

Neurohr, J. A. [Herausgeber]

Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die
der Menschheit wichtigsten Gegenstände mit besonderer Rücksicht auf die
kritische Philosophie zusammengetragen aus den Schriften älterer und
neuerer Denker
Bd.: Erstes Bändchen

Jena 1797

Ph.u. 22-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045100-9

VD18 90622022

Ph. 4. 22 (✓)

<36635863850019

<36635863850019

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Opera varia. 240.

R.

Ausprüche
der
philosophirenden Vernunft und des
reinen Herzens
über
die der Menschheit
wichtigsten Gegenstände
mit besonderer Rücksicht
auf die
kritische Philosophie
zusammengetragen
aus den Schriften älterer und neuerer
Denker.

Erstes Bändchen.

— — — — — Im Geistesall
Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze
Die Sonnen wahr und gut und schön,
Um die — so will es Gott — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste dreh'n.

G. A. BÜRGER.

Biblioth. Oberaltac.

I e n a,
bey J. G. Voigt. 1797.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Handwritten text, possibly a title or heading, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a subtitle or author information, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a date or location, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a name or signature, appearing as a faint, mirrored impression.

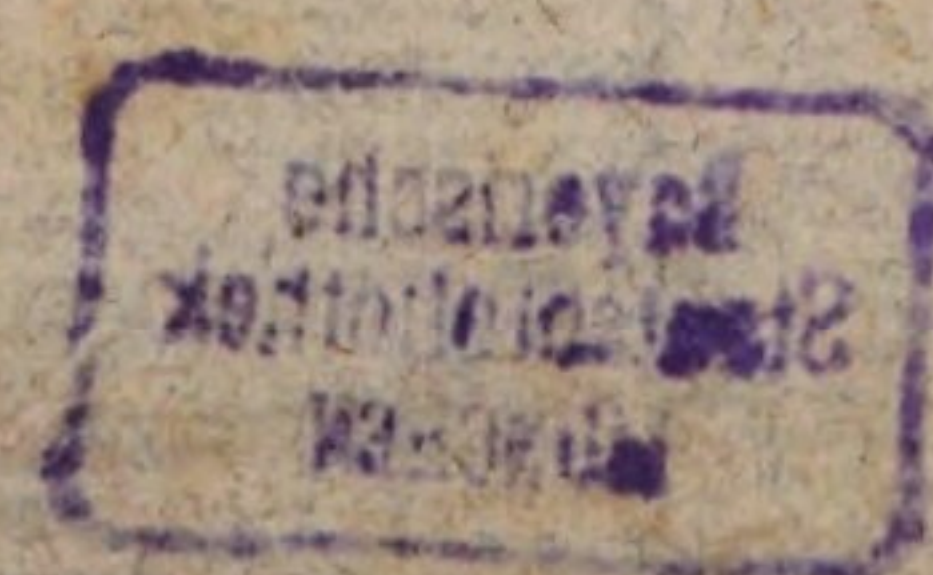
Handwritten text, possibly a description or note, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a date or location, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a description or note, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a date or location, appearing as a faint, mirrored impression.



Was die besten Menschen von jeher geahnet und gefühlet, was die freyesten und unbefangenen Denker von jeher speculirt haben, — die ganze Frucht der Geistesthätigkeit und Herzensempfindung der Edlen aller Menschengeschlechter — ist uns, und unsern Zeitgenossen zu Theil geworden. In den wirklichen Besitz von dieser geistigen Hinterlassenschaft der verflossenen Zeitalter setzen wir uns aber nur dadurch, daß wir den Spuren, die den Gang früherer Weisen kenntlich machen, sorgfältig nachgehen, bis dahin, wo wir in ihrem Geiste unsern Eigenen, in ihrer Empfindung und Denkart die Unsrige wieder finden.

C. C. E. SCHMID.

IV. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
entwickelte sich die deutsche Literatur in
einem sehr lebhaften und fruchtbaren
Geiste. Die Dichter dieser Zeit waren
überwiegend Anhänger der Romantik,
welche die Natur und das Volk als
Quelle der Inspiration betrachtete.
Die Romantiker suchten in der Vergangenheit
die Ideale der Gegenwart wiederzufinden.
Ihre Werke sind durch eine reichhaltige
Phantasie und eine tiefere Einsicht in
das menschliche Leben gekennzeichnet.
Die deutsche Literatur dieser Zeit hat
nicht nur die deutsche, sondern auch
die europäische Literatur bereichert.

C. O. P. 180. 181.

EINIGE WORTE ALS VORREDE.

Um sich selbst in einer Übersicht das, was die edelsten, besten Menschen von jeher über das, was *wahr*, *gut* und *schön* gedacht, geglaubt und empfunden haben — alles, was dem Menschen wichtig ist — darzustellen, sammelten zwey Freunde aus den hinterlassenen theuren Fragmenten der vorzüglichsten Denker des Alterthums, und aus den Schätzen der Geistesthätigkeit neuerer Denker die folgenden Resultate der philosophirenden Vernunft, und Aussprüche des reinen Herzens. Sie nahmen dabey hauptsächlich auf die Grundsätze, die die kritische Philosophie näher entwickelte, Rücksicht

So wie es zu jeder Zeit Menschen gab, die rein sittlich handelten, ohne sich des reinen Principis in voller Klar-

heit bewußt zu seyn; so gab es ihrer auch zu jeder Zeit, die sich der Idee der reinen Sittlichkeit bemächtigt, und sie in ihrer Hoheit aufgestellt hatten; ob- schon nicht mit der siegenden Evidenz, als es in unsern Tagen der kritische Geist that. Der GOTT IN UNS war zu keiner Zeit ganz verkannt; — und wehe der menschlichen Natur, wenn es anders gewesen wäre!

Der Wunsch, einen kleinen Beytrag zum Beweise dieser Behauptung zu liefern, hat einen nicht unbedeutenden Antheil an der Herausgabe dieser Sammlung. — Wenn durch selbige manchem jungen Manne Stoff geliefert, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, Wahrheit aufzusuchen, sich ihr zu nähern, das *Schöne* zu lieben, und das *Gute* zu ergreifen: dann glauben ihre ganze Mühe doppelt belohnt

die zwey Freunde

NEU—R UND WYT—H.

GEGENSTÄNDE

DES

ERSTEN BÄNDCHENS.

	SEITE.
GESETZ DER SITTlichkeit.	1
FREYHEIT (MORALISCHE).	26
HÖCHSTES GUT.	38
ZUKUNFT.	44
GOTT.	57
VERNUNFT.	74
SINNlichkeit.	91
PFLICHT.	105
TUGEND.	114
MENSCH.	142
BESTIMMUNG DES MENSCHEN.	164
WEISHEIT.	184

	SEITE,
WAHRHEIT.	202
AUFKLÄRUNG.	222
ERZIEHUNG.	236
HANDELN.	265

*Das Verzeichniß der vorkommenden Schriftsteller und
Schriften wird im zweyten Bändchen beygefügt
werden.*

GESETZ
DER
SITTlichkeit.

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

Ein jeder betrachte nicht nur sich selbst, sondern auch alle Menschen als *Zweck*, nicht bloß als *Mittel* zur Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit.

IMM. KANT.

Im Innern der Seele liegt ein angebohrnes Princip für Recht und Tugend, nach dem wir, gegen unsre eigenen Maximen, unsre und fremde Handlungen, als gut oder böß, beurtheilen.

J. J. ROUSSEAU.

A

Handle so, daß du die Maxime deines Willens als ewiges Gesetz für dich denken könneſt.

J. G. FICHTE.

Handle ſo, daß dein jedesmahliger Wille (wodurch die Handlung beſtimmt wird) als der Wille eines jeden vernünftigen Weſens gedacht werden könne.

S. MAIMON.

Handle ſo, daß die Maxime, nach der du handelſt, von allen andern Menſchen zu allen Zeiten ohne Collision befolgt werden kann.

J. B. ERHARD.

Das Sittengeſetz iſt ein unveränderliches ewiges Geſetz, es iſt gleichſam der Lehrer unſerer Pflichten, und der Führer unſers Lebens.

CICERO.

— — — — Es liegt im Innerſten von uns
Der Werke Richterinn, der Probftein unſers
Thuns.

Vom Himmel ſtammt ihr Recht. Er hat in dem
Gewiſſen

Die Pflichten der Natur den Menſchen vorge-
riſſen;

Er grub mit Flammenschrift in uns des Laſters
Scheu.

A. HALLER.

Ein rechtschaffener Mann horcht genau auf die Stimme seines Innern, auf daß er in allen seinen Handlungen seinen Willen darnach richtet. Welcher gegen diese himmlische Stimme taub ist, der wird seinen Leidenschaften freyen Lauf lassen, und jedem Laster in die Arme stürzen. O wie ist es möglich, daß derjenige ein guter weiser Mensch werden kann, der den Strahl, welcher dem Menschen vom Himmel zu Theil ward, verkennet. Wie kann er das Böse fliehen, und das Gute vollbringen? Nein, was der Würde des Menschen entgegen ist, wird er thun, und so auch den Übeln, die er zu vermeiden sucht, unterliegen.

CONFUCIUS.

Strebe nach der vollkommensten Übereinstimmung aller deiner Kräfte, und leite sie so, daß jede Kraft deiner Natur ihre Pflicht thue, so daß die Vernunft herrsche, die übrigen Kräfte aber der Vernunft gehorchen.

PLATON.

Die Quelle der Moralität, der Bestimmungsgrund des Sittengesetzes, und folglich auch die wirkende Ursache des sittlichen Gefühls, ist keineswegs in der Empfänglichkeit für Lust und Unlust, oder in dem Triebe nach Vergnügen zu finden, man mag sich diesen Trieb

durch Erziehung, durch bürgerliche Verfassung, oder durch Klugheit modificirt denken; man mag denselben vernünftige Selbstliebe; Streben nach Glückseligkeit, oder auch Trieb nach Vollkommenheit nennen, und das Gesetz, dem er für den Willen Sanction geben soll, in der menschlichen, oder in der göttlichen Vernunft, oder in dem nothwendigen Zusammenhange der Dinge an sich auffuchen.

K. L. REINHOLD.

Der Gegenstand des practischen Gesetzes ist das vollkommenste Ideal, das gedacht werden kann; denn es fordert Heiligkeit an der Person, wirkt Weisheit in dem Verhalten, und gibt Seligkeit in dem Befinden. In solcher Würde würden wir seyn, wenn wir dem Gesetze vollkommen Genüge leisten könnten; da wir aber dieses nicht können, so haben wir den unnachlässlichen Beruf, darnach zu streben. Die Menschen sind von der einen Seite erwo-gen, Götter-Intelligenzen, sich selbst Gesetz, und selbst Motiv zur gesetzlichen Handlung. Aber dem unendlichen Gesetze gebricht allgenugsames Vermögen; — die Freyheit ist mit einer Natur, der Geist mit dem Leibe verbunden. Die unbedingte Intelligenz ragt mit ihrem Haupt in den Himmel, und steht mit den Füßen auf der Erde. Ihr Geist umfasset

die Ewigkeit, und die Natur lebt in Zeit-
epochen.

J. H. TIEFTRUNK.

Das einzig wahre Gesetz — die Vernunft —
ist allen gemein, stets dasselbe, und ewig. Der
Befehl desselben ruft zur Pflicht, und sein Ver-
both schreckt ab vom Frevel. Niemand hat
das Recht, diesem Gesetze ein anderes entge-
gen zu setzen; niemand darf seine Kraft schwä-
chen, und es kann nie abgeschafft werden.
Weder Senat noch Volk kann uns Befreyung
von diesem Gesetze verschaffen. Wir haben
dazu keinen Ausleger und Erklärer nöthig.
Auch ist es nicht verschieden zu Rom, und
zu Athen, jezt und in der Zukunft; sondern
alle Völker sind zu allen Zeiten durch das
immer fort dauernde unsterbliche Gesetz gebun-
den. Wer diesem Gesetze nicht gehorcht, der
flieht gleichsam vor sich selbst, und entsaget
der Würde des Menschen.

CICERO.

Der Mensch hat einen Willen, er ist des
Gesetzes fähig, seine Vernunft ist ihm Gesetz.
Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz, dem er
sich nie entziehen *darf*, dem er sich nie ent-
ziehen *soll*. Er ist nicht etwa nur ein mecha-
nisches Glied der Naturkette; sondern der Geist,

der die Natur beherrscht, ist theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigene Handlungen, soll er dem allgemeinen Principium der Welt genau anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituirt sich selbst.

J. G. HERDER:

Es ist im Menschen ein Principium, das über alle Fähigkeiten seiner Seele weit erhaben ist; ein Principium, das sie alle sieht, sie mißt, sie beurtheilt, sie zurecht weiset, sie zusammen setzt, ihnen Thätigkeit und Harmonie gibt oder nimmt, nach dem Verhältnisse seines eigenen Werthes; ein Principium, das allein die Persönlichkeit des Menschen ausmacht; und das Maas der Unabhängigkeit, und der Kraft dieses Princips, ist das Maas seiner Weisheit.

H. HEMSTERHUIS.

Die einzige Richtschnur des Wahren und Guten ist im Urtheile des rechtschaffenen Menschen; wie denn überhaupt der Mensch an nichts anderm messen oder prüfen kann, als am Menschen.

Mit Worten, durch Zergliederungen und Vernunftschlüsse läßt sich über das Eigentliche

der Tugenden, und ihre erste Quelle nichts ausmachen: sie entspringen mit ihren Gesetzen aus sich selbst. Es hat uns die Natur ein unmittelbares Wissen und Gewissen eingepflanzt, nach welchem wir in unserm Innersten über Seyn und Nichtseyn, über Thun und Lassen ursprünglich, und unmittelbar, und schlechterdings mit Ja und Nein, ohne andern Beweis entscheiden.

ARISTOTELES.

Mache dir Muth, der Stimme Gottes in dir getreu zu seyn, deren Beyfall dir allein Ruhe und Gewissheit, daß wir sind, was wir seyn sollen, geben kann.

C. M. WIELAND.

Wir haben einen Freund in uns — ein zartes Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit sehr hell, und klar wiedertönet. Die Alten nannten sie den *Dämon*, den guten *Genius* des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift es unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist, und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten und freudigen *Lebensgeist*, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe. Mögen wirs nun *Gewissen*, inneren Sinn,

Vernunft, den *Λογος* in uns nennen, oder wie wir wollen; genug es spricht laut und deutlich, zumahl in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von aussen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft, und das Geschwätz einer klügelnden Unvernunft allmählig geschweigt, oder irre gemacht wird. Wehe dem, bey dem es so stumm, und irre gemacht wird! — Er wird allmählig *ohne Gott* in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne gefunden moralischen Sinn, ohne das Göttliche in einer Sache des Lebens an sich, und andern zu fühlen.

HERDER.

Das höchste Sittengesetz ist unabhängig von aller Erfahrung, es besteht für sich ohne alle Verbindung mit der Glückseligkeit; die Moralität ist daher wesentlich verschieden von der Kunst, glücklich zu leben, welche auf empirischer Kenntniß der menschlichen Natur gebauet ist.

A. W. REHBERG.

Recht, oder practisch wahr ist nur Eins; und diese Wahrheit, die wichtigste für jeden freyen Geist, ist so wenig tief verborgen, daß die Menschen so wohl über die Allgemeingültigkeit derselben, als über die einzelnen Sätze, die sie dazu rechnen, sich weit leichter verei-

nigen, als über theoretische Wahrheiten. Die Anerkennung dieser Wahrheit, vor der sie ihre Augen kaum verschließen können, erzeugt in ihnen gewisse Hoffnungen, Ausichten, Ansprüche, von denen in der Welt der Erscheinungen nicht die geringste Spur sich zeigt, und deren Gültigkeit sie weder sich noch andern so darthun können, wie etwa die Richtigkeit eines mathematischen Lehrsatzes. Dennoch setzen sie als gewiß voraus, daß alle vernünftigen Geister auch hierüber mit ihnen übereinkommen müssen.

DER VERF. *des Beytr. d. U. ü. d. f. R.*

Glaube aber nicht, diese Gefinnung seye dir allein eigen; es ist die Gefinnung aller Menschen, selbst wider ihren Willen sind sie oft gezwungen, ihr beyzupflichten. Jenes göttliche *Muster*, das jeder von uns in sich umher trägt, bezaubert uns trotz unsers Widerstandes. Sobald uns die Leidenschaft vergönnt es wahr zu nehmen, so wollen wir ihm gleich werden, und könnte der ärgste Bösewicht ein anderer als *Er selbst* seyn, so würde er ein rechtschaffener Mann seyn wollen.

J. J. ROUSSEAU.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!

Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu fliehn!

J. W. v. GOETHE.

Dieses nunmehr, o Perseus, dir tief in die
Seele gepräget,
Nimm der Gerechtigkeit wahr, und gänzlich
vergifs der Gewaltthat.
Solch ein Gesetz ward Menschen von Zeus
Kronion geordnet.
Fisch', und Thiere des Feldes, und Luft durch-
fliegende Vögel
Hiefs er fressen einander, da nichts von Recht
sie erkennen;
Aber den Menschen verlieh er Gerechtigkeit,
welche der Güter
Edelstes ist.

HESIODUS.

Diejenige Stimme, welche aus dem Inne-
ren meines Herzens dringet, ist die nähmliche,
die vom Himmel kam. Sie ist es, welche mir
das Daseyn eines Gottes versichert, welche
mir den Dienst desselben vorschreibt, und mir
sein Gesetz verkündiget. Sie ist meine Führe-
rinn und meine Stütze, ohne sie kenne ich
weder das, was wahr, noch was gerecht ist;
ohne dieselbe wird die Lüge mit der Wahrheit,

und das Gute mit dem Bösen verwechselt,
ohne sie kenne ich keine Pflichten.

MARMONTEL.

Die Vorschrift, wornach wir handeln sollen, ist in dem Wesen der reinen Tugend gegründet, ist die reine Vorschrift des Rechts, die Anschauung des reinen Vernunftgesetzes für die Sittlichkeit, welches unabhängig von äussern Ereignissen, unabhängig von dem Spiele des Zufalles, und der Umstände, unwandelbar wie die Gottheit, die Quelle, und die Richterinn der Handlungen, die Mutter und Erzieherinn der Tugend wird. Dieses Gesetz verläugnet sich nie, und wird nur mit dem eigenen Schaden des Fehlenden verläugnet; es geht auf die grössten, wie auf die kleinsten Verhältnisse, und umfaßt lohnend und strafend, und Leben verbreitend die ganze moralische Natur. Der Einzelne huldigt ihm, und der Staatsmann kann sich ihm nicht entziehen. Seine Herrschaft ist unbegrenzt, denn es vergilt den Ungehorsam mit den Qualen des Gewissens, es zerstört das erheuchelte Glück des Lasterhaften, und zerrüttet die Grundfeste verbrecherischer Grösse. Das Wesen dieses Gesetzes ruht im Ideal der höchsten Sittlichkeit, und heisst: *Thue das Gute, weil es gut ist.* Ohne Rücksicht auf dich selbst, ohne Rück-

sicht auf Vortheil und Schaden, auf Belohnung oder Strafe.

CH. V. BENZEL.

Ist das selige Gefühl, welches die Menschheit nach einer edeln That in feyerlichen Augenblicken aus der übrigen Natur heraus hebt, und über alles setzt, kein bloßer Traum; ist es wahr, daß wir nur eines Theils mit der Erde, und andern Theils mit einer höhern Ordnung der Dinge zusammen hangen; wahr, daß wir in unsrer Vernunft eine eigene gesetzgebende Macht besitzen, daß ein Funke der Gottheit, wie's die Alten nannten, in jedes Menschen Seele glimmt: dann können wir von eignen Rechten der Menschheit sprechen, und müssen, der Erfolg möchte auch seyn, welcher er wollte, Freyheit für die Vernunft, als unser kostbares Eigenthum fordern. Für keine Wahrheit in der Welt ist auch der Beweis jedem Menschen so nahe gelegen, als für die von seiner eigenen Würde; er liegt handgreiflich in seinen eigenen Handlungen, je nach dem er sich zu Handlungen erziehen läßt.

C. G. BARDILL.

Das Gesetz der Sittlichkeit ist einzig. Es muß das nämliche für alle vernünftige Be-

wohner dieses Erdballs seyn, so gut für den Europäer, als den Neger aus Afrika.

DER VERF. *des Système de la morale.*

Der Widerstreit des Princip der Sittlichkeit, und des der eignen Glückseligkeit würde alle Sittlichkeit zu Grunde richten, wäre nicht die Stimme der Vernunft in Beziehung auf den Willen so deutlich, so unüberschreybar, selbst für den gemeinsten Menschen so vernehmlich; so aber kann das zweyte Princip sich nur noch in dem Kopf verwirrender Speculationen der Schule erhalten, die dreist genug sind, sich gegen jene himmlische Stimme taub zu machen, um eine Theorie, die kein Kopfbrechen kostet, aufrecht zu erhalten.

KANT.

Die Evidenz des Sittengesetzes ist die einzige, die sich der mathematischen an die Seite setzen läßt.

REINHOLD.

Wenn auf eine unsrer Fragen das Sittengesetz uns antwortet: du darfst nicht, — so müssen wir es nicht thun, und wenn die Stimme der Klugheit noch so laut rief: thue es, es ist dein höchster Vortheil; wenn du es unterlässest, so ist dein ganzes Wohl vereitelt,

so versinkst du in das tiefste Elend, so stürzen die Trümmer des Weltalls über dich zusammen. Laß sie stürzen, und dich mit dem Bewußtseyn, nicht unrecht gehandelt zu haben, und eines bessern Schicksals würdig zu seyn, in ihrem Schooße begraben. Wenn dir das Sittengesetz antwortet: Du darfst — dann gehe hin, und berathe dich mit der Klugheit; dann untersuche deine Vorthelle, wäge sie gegen einander ab, wähle den vollwichtigsten, und genieße ihn mit gutem Gewissen; dein Herz segnet ihn dir.

DER VERF. *des Beytr. d. U. ü. d. f. R.*

Es ward allen Sterblichen die Regel eingeprägt:

Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen!

In diesen Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,

Das die Natur uns schrieb. — —

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter die veralten,

Kein Stein hat dieß Gesetz der Menschen aufbehalten.

Der Allmacht Tochter grub mit ewig heller Schrift

Es in die Seele ein, die nie Verwesung trifft.

Ein ewiges Geboth, darin ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne sey, ich auch von Gott
nichts wüßte.

LICHTWEHR.

Wir alle haben *die* Vernunft gemein, die
vorschreibt, was wir zu thun, und nicht zu
thun haben; also auch ein gemeinschaftliches
Gesetz.

MARC-ANTONIN.

Wenn man aber fragt: was denn eigent-
lich die reine Sittlichkeit ist, an der, als dem
Probemetal, man den moralischen Gehalt je-
der Handlung prüfen müsse; so muß ich ge-
stehn, daß nur Philosophen die Entscheidung
dieser Frage zweifelhaft machen können; denn
in der gemeinen Menschenvernunft ist sie zwar
nicht durch abgezogene allgemeine Formeln,
aber doch durch den gewöhnlichen Gebrauch,
gleichsam als der Unterschied der rechten,
und linken Hand, längst entschieden.

KANT.

Soll Wohlwollen und Liebe je länger, je
mehr diese Erde beglücken, soll der Charakter
der Menschheit im Ganzen sich immer mehr
zur Güte, und zu Gefinnungen der Freund-
schaft, der Sanftmuth, Gefälligkeit umstim-

men, so kann dieses nicht anders, als durch eine allgemein verbreitete sittliche Ausbildung geschehen. Sollen die natürlichen guten Gefühle und Triebe, soll Sympathie und Theilnehmung an fremdem Wohl, und Weh in dem Herzen tiefe Wurzeln schlagen, wachsen und Früchte bringen; so muß daselbe vor allen Dingen durch wahre sittliche Veredlung angebauet werden. Fehlt es hieran, so werden diese zarten Pflanzen zwar vielleicht aufkeimen, aber entweder werden die schnellen, und stärker aufschießenden Neigungen der Selbstsucht, und der Eigenliebe sie bald ersticken, oder die Stimme gehässiger Leidenschaften — Zorn, Bitterkeit, Rachsucht, — werden sie zu Grunde richten.

CHR. W. SNELL.

Als Object des Willens bedeutet Sittlichkeit die durch practische Vernunft bestimmte Gesetzmäßigkeit der freywilligen Befriedigungen oder Nichtbefriedigungen des eigennützigen Trieb, oder das Gesetz des Willens, in wie fern durch daselbe die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Unmöglichkeit solcher Befriedigungen bestimmt ist. Als Beschaffenheit des Willens bedeutet die Sittlichkeit die freye Selbstbestimmung der Person zur Befriedigung, oder Nichtbefriedigung des eigennützigen Trie-

bes um des practischen Gesetzes willen — den sittlichen Willen selbst.

REINHOLD.

Ja, es ist kein höheres Gut, als sittliches Daseyn, sittliche Gesinnung, und Handlung. Dieses macht unsern ganzen Werth aus, charakterisirt uns als die unbedingten Zwecke der Schöpfung, als die vollkommensten Geschöpfe der Welt, hebt uns über alle Sinnlichkeit und Zufälligkeit hinweg, und verbindet uns mit einem Reiche, wo wir als ewige Bürger unter ewigen Gesetzen, als freye Bürger unter eignen Gesetzen, gesetzgebend, und uns selbst gehorsam, souverain, und durch uns selbst verpflichtet leben, und des Lebens froh sind.

TIEFTRUNK.

Wir bewundern, und achten dich großer Fabricius! Dein Andenken, das die Geschichte zur Ehre der Menschheit ewig als Kleinod aufbewahren wird, wird Enkeln noch das *moralische Gesetz* vorhalten, und sie zur Tugend ermuntern, kräftigen, stärken! Wenn auch deine Trophäen vernichtet seyn, und künftige Menschengeschlechter von Heldenthaten mit Abscheu sprechen, und alle *großen Männer*, die nur über Mord, Blut und aufgethürmte Leichen zur fürchterlichen Grösse hinauf stie-

gen, in die Zahl der *kleinen* Menschen herunter setzen werden, so hat dein Feind, den du besiegest, ein Denkmahl dir gestiftet, welches durch alle Zeiten durchleuchten wird. Er nannte dich den Fabricius, den man vom Wege der Tugend so wenig, als die Sonne von ihrer Laufbahn abziehen könne.

J. C. GREILING.

Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handelns, Gesetz für alle seyn mag. Der Erfolg ist nicht in meiner Gewalt, aber meine Handlung ist vollendet durch den Zweck, durch den reinen Willen.

VERF. d. *Geschichte Giasars.*

Kategorisch steht es in deiner Vernunft geschrieben: du *sollst*! Wer da weiß, was unrecht ist und thut es doch, dem ist es Sünde; um sein Fibernspiel mag es beschaffen seyn, wie es will.

BARDILI.

Eben die Hand, welche die leuchtende Sonne an den Himmel aufgehängt hat, hat auch unsre Pflichten in unsre Seele eingegraben. Unser Herz ist eine Gesetztafel, auf welche der Finger Gottes geschrieben hat; allein unsre Leidenschaften trüben und verdunkeln

diese Schrift oft so sehr, daß sie unleserlich wird.

GANGANELLI.

Das, der Natur seines Willens nach, physisch völlig freye Ich des Menschen ist nicht durchaus frey. Aus seinem innersten Innern entspringt ein Gesetz, welches das vermag, wozu alle Kräfte der Natur unvernögend sind; welches den Willen des Menschen einschränkt. — Der Mensch *kann* alles wollen, aber *darf* nicht alles wollen. Dieses Gesetz, welches mehr vermag als alle Kräfte der Natur; dieses Gesetz des physisch freyen Willens ist das *Gesetz der Sittlichkeit*.

J. C. G. SCHAUMANN.

Herr über sich seyn, sich selbst entsagen können, und es freywillig aus Achtung gegen das innere Gesetz thun, welch eine Würde! und das Gefühl dieser Würde, welch ein Selbstgenuss!

E. C. TRAPP.

Reiner, edler kann der Mensch nie werden als durch die Sittenlehre; alles geht in derselben auf wahre innere Vollkommenheit. Nichts soll aus Heucheley, aus Eigennutz, aus Menschengefälligkeit geschehen; nichts, um gesehen zu werden, nichts halb. Sie umfasset alle Pflicht-

ten nach ihrem ganzen Inbegriff; kein anderer Bewegungsgrund, als der Beyfall Gottes, keine Rücksicht auf Vergeltung in diesem Leben, alles um der Ewigkeit willen, nämlich um derselben fähig und würdig zu werden.

J. F. W. JERUSALEM.

Das Gesetz ist unbedingt, für alle vernünftige Wesen gemein. Was es gebiethet, ist schlechthin gut, und Pflicht, und es bedarf eben so wenig einer Gunst, oder äußerer Anlockung, als es mit majestätischer Würde allen Eintrag verbiethet.

TIEFTRUNK.

Wenn gänzliche freye Übereinstimmung des Willens mit der Vernunft Heiligkeit ist; so sagt man mit Recht, wir seyen zur Erwerbung der Heiligkeit des Willens verpflichtet, d. h. wir seyen unbedingt verbunden, uns unablässig zu bestreben, dieses Ideal zu erreichen. Diese Wahrheit verliert dadurch gar nichts, wenn man einsieht, es seye dasselbe für ein endliches Wesen nie völlig zu erreichen. Dieß ist der Standpunct des *moralischen Menschen*, bestimmt genug, um nicht verkannt, aber äußerst schwer, um fest gehalten zu werden.

K. H. HEIDENREICH.

Mög' ich glücklich seyn bey wohlbewahrter Heiligkeit in Reden und Handlungen, die die Gesetze verordnen, erhabenen Ursprungs vom himmlischen Äther: der Olymp ist ihr Vater allein; weder sterbliche Natur von Männern hat sie erzeugt, noch wird sie Vergessenheit je in Schlaf begraben; in ihnen veraltet der große Gott nicht.

SOPHOCLES.

Wer *wissenschaftliche* moralische Cultur hat, aber sie nicht practisch übt, dem ist die Freyheit zum Guten eine offene Wahrheit für seinen Geist, aber ein Geheimniß für sein Herz. Er kann das Interesse der Moralität nur halb befördern; wissenschaftlich, aber nicht practisch; durch Lehre, aber nicht durch Beispiele.

S. MUTSCHELLE.

Freylich sind die moralischen Gesetze *Machtsprüche* (denn das oberste moralische Grundgesetz, welches alle andere mögliche in sich faßt, ist eine *Thatfache*, und kann von nichts höherm hergeleitet werden), aber Machtsprüche unserer eigenen practischen Vernunft. Es ist auch erlaubt, sie als göttliche Befehle zu betrachten; aber, wohl zu merken, unter der Voraussetzung, daß wir uns die Gottheit als übereinstimmend mit dem wollend und han-

delnd gedenken, was unsre *eigne* Vernunft als Gesetz fest setzt. Stellen wir uns dieses Wesen anders vor; ist der Wille des Oberherrn uns etwas anders, als unser eigener Wille, so weit wir vernünftige Wesen sind, ist das, was wir nothwendig als *gut* und *recht* ansehen müssen, nicht auch in seinen Augen nothwendig *gut* und *recht* (eine unvermeidliche Folge, so bald wir den Willen der Gottheit zum Grunde der moralischen Gesetze legen, und nicht diese, wie wir müßten, zum Grunde von jenem) so setzen wir offenbar die vernünftigen Wesen, die wir als einem solchen Oberherrn unterwürfig betrachten, zu Slaven eines despotischen Willens herab, und machen Furcht vor seiner Macht, oder Hoffnung seiner Gunst zum einzigen Bewegungsgrunde ihrer Handlungen.

C. HORNEMANN.

Ewig starke, ewig holde (*sittliche Güte*)
 Wer dich nimmer noch erkannte,
 Strebe rastlos, dich zu kennen,
 Wer dich einmahl nur verkannte!
 Weine bitterer Reue Zähren,
 Weine, daß er dich verkannte,
 Und wer dich am Busen wärmte,
 Drücke fester dich ans Herz!
 Du nur, Hohe! sey'lt des Menschen
 Höchstes Trachten, du sein Ziel! —
 Nichts ist gut, als du, o Liebe!

Achtungswerth bist du nur, Güte!
Wohlthun athmet beyde ihr,
Die ihr mit vereinter Kraft
Des Erschaffers Kinder alle
Fasset — jedes nicht als *Mittel*
Alle selbst als *Zweck* betrachtend.

K. W. JUSTI.

Es ist Ordnung im Weltall, und Begriffe
der Gerechtigkeit in den Herzen der Menschen.
Die Macht, welche die Ordnung der Natur
gründete, und erhält, gab dem Menschen nur
ein Gesetz der Gerechtigkeit, damit er selbst
Schöpfer von Ordnung in seinem Herzen würde.

GIRARD.

Ohne das moralische Gesetz wüßte ich
nichts von dir, du Alleinvollkommener und
Unendlicher! wüßte ich nicht, daß ich dein
Ebenbild bin! Ohne das moralische Gesetz
wüßte ich nichts von meiner Würde, nichts
von meiner Persönlichkeit, nichts von meiner
Unabhängigkeit von dem Mechanismus der gan-
zen Natur.

SCHAUMANN.

Zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit im-
mer neuer, und zunehmender Bewunderung
und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich
das Nachdenken damit beschäftigt: der be-

stirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beyde darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen, ausser meinem Gesichtskreise suchen, und bloß vermuthen; ich sehe sie vor mir, und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten, und Systemen von Systemen, über dem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweyte fängt von meinem unsichtbaren *Selbst*, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner, und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines *thierischen Geschöpfes*, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punct im Weltall) wieder zurück geben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweyte erhebt dagegen meinen Werth, als einer *Intel-*

ligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit, und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen, und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

KANT.

Aus dem Sanctuarium der reinen Vernunft brachte *Kant* das fremde, und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellte es in seiner ganzen Heiligkeit auf vor dem entwürdigten Jahrhundert, und fragte wenig darnach, ob es Augen giebt, die seinen Glanz nicht vertragen.

FR. SCHILLER.

F R E Y H E I T

(MORALISCHE).

Ein Wille als gänzlich unabhängig von dem Naturgesetze der Erscheinungen, nämlich dem Gesetze der Causalität in der Sinnenwelt, heisst freyer Wille. Freyheit und unbedingtes practisches Gesetz weisen wechselsweise auf einander zurück. — Der urtheilet, dass er etwas kann, darum weil er sich bewusst ist, dass er es soll, erkennt in sich die Freyheit.

KANT.

Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn man auf seinen moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der *bloße* Wille erhebt den Menschen über die Thierheit; der *moralische* erhebt ihn zur Gottheit. Er muß aber jene zuvor verlassen haben, ehe er sich dieser nähern kann; daher ist es kein geringer Schritt zur moralischen Freyheit des Willens, durch Berechnung der Naturnothwendigkeit in sich, auch in gleichhaltigen

Dingen, den *bloßen* Willen zu üben. Die Gesetzgebung der Natur hat Bestand bis zum Willen, wo sie sich endigt, und die vernünftige anfängt. Der Wille steht hier zwischen beyden Gerichtsbarkeiten, und es kommt ganz auf ihn selbst an, von welcher er das Gesetz empfangen will, aber er steht nicht in gleichem Verhältniß gegen beyde. Als Naturkraft ist er gegen die eine, wie gegen die andere, frey; das heißt: er *muss* sich weder zu dieser, noch zu jener schlagen. Er ist aber nicht frey, als moralische Kraft, das heißt: er *soll* sich zu der vernünftigen schlagen. *Gebunden* ist er an keine, aber *verbunden* ist er dem Gesetze der Vernunft.

SCHILLER.

In wiefern das practische Gesetz in derjenigen Vorschrift besteht, deren Grund in der Selbstthätigkeit der Vernunft liegt, in sofern heißt es ein Gesetz der Freyheit. — Der Wille hört auf frey zu seyn, wenn man denselben einseitig betrachtet, und seine Natur entweder allein in seinem Verhältnisse zum uneigennütigen, oder allein zum eigennütigen Triebe bestehen läßt, wenn man sich denselben entweder dem practischen Gesetze, oder dem Naturgesetze des Begehrens unterworfen denkt. Durch jedes von diesen beyden Gesetzen wird er von dem andern unabhängig, durch

das Vermögen der Selbstbestimmung aber ist er von sich allein abhängig.

Die Person kann sich nur in so fern zur wirklichen Befriedigung oder nicht Befriedigung der Forderung des eigennützigen Triebes durch sich selbst bestimmen, sie hat nur in so fern Willen, als sie durch den uneigennützigen Trieb von den Forderungen des eigennützigen und durch die Willkür von den Forderungen beyder unabhängig ist. In dieser zweyfachen Unabhängigkeit besteht die *negative*, und in der Willkür oder dem Vermögen sich für eine der beyden Forderungen selbst zu bestimmen, die *positive Freyheit* des Willens, die sich eben darum nie ohne die Ankündigung beyder Forderungen im Bewusstseyn, und folglich nie ohne Selbstbestimmung für oder gegen das practische Gesetz, oder ohne Moralität denken läßt.

REINHOLD.

Wir erkennen durch unsere Freyheit oder aus dem Vermögen nach dem Gesetze einer unbedingten Selbstthätigkeit zu handeln, daß wir in einer Rücksicht gleichsam geschaffene Götter sind. Denn mit Ehre und Pracht hat er uns gekrönt, und nur um ein Weniges sich nachgesetzt, aber nur gerade so viel, als es nöthig war um uns unser Daseyn zu geben.

TIEFTRUNK.

Der Mensch ist ursprünglich mit einem Bewußtseyn der Freyheit begabt, welches ihm mit so unwandelbarer Festigkeit beywohnt, daß selbst die stärksten Angriffe der Speculation es weder zu vertilgen, noch zu schwächen vermögen. Bewußtseyn der Freyheit, ist dem Menschen eben so unmittelbar eigen, und angeboren, als das Bewußtseyn eines Willens. Das moralisch freye Wesen ist dem allein wahren Begriffe der moralischen Freyheit zu Folge durch sich selbst, und ohne alle Bedingung, gleich vermögend für contradictorisch entgegen gesetzte Handlungen, kann entweder sittlich gut, oder sittlich böse handeln, ohne eines von beyden *müssen* zu können.

HEYDENREICH.

Die Philosophie kann die Freyheit nicht erklären; denn die Möglichkeit der Freyheit kann eben so wenig dargethan werden, als die Möglichkeit der Naturnothwendigkeit. Es ist gleich absurd erklären zu wollen, wie es möglich sey, daß sich etwas bewege, und daß die Bewegung einer Kugel der andern durch den Stoß mitgetheilt werde. Denn beydes ist in den Dingen an sich gegründet. Die Speculation kann aber die Unmöglichkeit der Idee der Freyheit gar nicht dathun.

L. H. JAKOB.

Alle vernünftige Geschöpfe sind ihrer Natur nach frey; sie sind es durch ihre eigene Vernunft, durch ihren gesetzgebenden, und gehorchenden Willen. Moralität der Handlungen ist nichts anders, als Freyheit der Seele.

C. C. E. SCHMID.

Vergiß nicht — Freyheit, die höchste unbedingte Freyheit sey doch Unterthänigkeit unter die Vernunft. Die Vernunft ist, womit wir uns durchsetzen; die Handhabe, woran wir uns fest halten.

DER VERF. von *Henos Nachlass*.

Eins ist, was ganz in unsrer Macht steht, dieß ist unser persönlicher Werth. Freyheit und Gesetz ist, was der Schöpfer uns verlieh, und uns dadurch den Adel unsrer göttlichen Abkunft eindrückte, hierin besteht unsre unbedingte Würde, und unser ganzer Vorzug; aber das, was wir hierdurch werden können, sollen wir auch ganz durch uns allein werden.

TIEFTRUNK.

Die Natur befiehlt jedem Thiere, und das unvernünftige gehorcht. Der Mensch erfährt den nämlichen Eindruck, allein er erkennt sich frey einzuwilligen, oder zu widerstehen; und vorzüglich zeigt sich in dem Bewußsseyne dieser Freyheit die höhere Abkunft seiner See-

le: denn die Naturwissenschaft erkläret auf einige Art den Mechanism der Sinne, und die Bildung der Begriffe; allein das Vermögen zu wollen, oder vielmehr zu wählen, und das Bewußtseyn dieses Vermögens enthält nur rein geistige Functionen, die man keineswegs durch die Gesetze der Mechanik erklären kann.

ROUSSEAU.

Jedes philosophische System, durch welches die philosophirende Vernunft mit dem gemeinen und gesunden Verstande über die Überzeugung von der Freyheit des Willens entzweyt wird, ist eben so falsch als verderblich. Die Freyheit, in wiefern sie der sittlich-guten und sittlichbösen Handlung zum Grunde liegt, ist unbedingt, im strengsten Verstande des Worts Freyheit. Nur durch sie steht das Verdienst, und die Schuld unsrer Handlungen, der Werth und Unwerth unsrer Person in unsrer Gewalt. Ohne sie können wir eben so wenig dafür bürgen, ob wir in jedem folgenden Augenblicke rechtschaffen, oder nichtswürdig, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich seyn werden. — Ohne diese Freyheit, und die nur durch sie denkbare Zurechnungsfähigkeit unsrer Willenshandlungen, ist eben so wenig ein probehaltiger Grund der Erwartung eines zukünftigen Lebens, als ein eigentlicher reeller Unterschied

zwischen moralischer und physischer Nothwendigkeit, und Möglichkeit, zwischen Zwang und Pflicht, zwischen Können und Dürfen; folglich schlechterdings keine Moralität auch im gegenwärtigen Leben möglich.

REINHOLD.

Die einzige Art seine Freyheit zu behaupten, besteht darin, nie etwas anders zu wollen, als man *soll*, dann darf man thun, was man will.

S. MUTSCHELLE.

Zur moralischen Freyheit wird erfordert, daß die Vernunft ausgebildet genug sey, die Wahrheit so gut als möglich zu erkennen, und Recht und Unrecht zu unterscheiden; und daß der Mensch die Fähigkeit erlangt habe, dem, was er für gut erkannt, zu folgen. Er muß von dem Gefühl für Recht stärker, als von der Sinnlichkeit, afficirt werden.

DER VERF. *des Buches über den Menschen u. seine Verhältn.*

Ja Freyheit ist der Tugend Wurzel, und Freyheit ist der Tugend Frucht. Ein hohes Wesen, wie die Gottheit verborgen — und *zudringlich*, wie die Gottheit. Allein durch Freyheit fühlt sich der Mensch, als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung, und Zuversicht,

Wort, und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich, worauf unter Menschen alles beruht. Träume, Fantastien, ein wesenloses Hirngespinnst wären Freyheit und Tugend, weil sie nicht von Erde, nicht allein aus Erde, und reiner Erde, weil sie *mehr* als Natur, weil sie göttlich sind, anders und mächtiger erfreuen als Wollust, höher begeistern als Ehre, gewaltiger sichern als Gold und Kronen, — weil sie die Welt überwinden.

F. H. JACOBI.

Der Mensch kann, was er *soll*, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

DER VERF. *des Beytrags.*

In sich selbst muß man es erfahren haben, um zu wissen, was es ist, im vollen Bewußtseyn des Spiels seiner Neigungen und Gedanken, die Unabhängigkeit seines Selbst anzuerkennen, und auch dann, wenn man thut, was man nicht sollte, zu wissen, daß man das Gegentheil hätte thun können, ohne den Zwang eines Gefühls, oder Gedankens. Wenn der Glaube an Freyheit das gute selbst nicht wirkt, so macht er doch muthig zum Guten. Wer im Gefühle seines unbedingten Gehorsams dem Schicksale vertraut, ist der ergebenste Slave eines guten, aber unumschränkten Gebiethers. Wer im Gefühle seiner unbeding-

ten Selbstkraft dem Schicksale entgegen tritt, und es fragt, ob er schuldig sey, zu gehorchen; der allein kann zu sich selbst sagen: „Ich bin der freye Mitbürger einer bessern Welt, deren Ordnung nach dem Gesetze der Vernunft zu befördern von mir abhängt.

F. BOUTERWECK.

Welcher in der Speculation alle Freyheit, und allen Unterschied zwischen Tugend und Laster läugnet, handelt doch selbst so, als ob Freyheit, und ein wirklicher Unterschied zwischen Tugend und Laster wäre, und beurtheilt selbst andere Menschen nach dieser Voraussetzung.

JAKOB.

Weißt du, warum ich frey bin? nicht darum, weil ich alles *kann*, was ich *will*, sondern weil ich *will*, was ich *soll*. Auf dieses *sollen* ist meine Freyheit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt, das in die Tafel meines Herzens von ihr eingeschrieben ist. Ich bin frey, weil nichts mich zwingen kann, eine Handlung zu begehen, die diese Gesetzgeberinn für böse erkennt. Weiß ich nicht wie ich frey bin, so weiß ich doch wie ich gerecht, wie ich tugendhaft seyn soll. — Sieh! dieses ist eben die Freyheit meines Wil-

lens, an der ich einst zweifelte, daß ich nun diesen fürchterlichen Tod wähle, und die Rettung verwerfe, die du mir angebothen hast. Was ist es nun, das mich über alle diese Schrecken, über deine Zweydeutigkeit, deine schauernde Macht erhebt, was mich alles Gefühl der Rache zu unterdrücken lehrt? Ich hoffe nichts durch diesen Tod, verliere alles, was der sinnliche Mensch Glückseligkeit nennet.

VERF. der Gesch. Giasars d. Parm.

Die practische Vernunft ist kein Wille, ob sie gleich wesentlich zum Willen gehört, und sich bey jedem eigentlichen Wollen äußert; die Handlung der practischen Vernunft ist blos unwillkührlich, die Handlung des Willens, sie mag der practischen Vernunft gemäß, oder zuwider seyn, ist willkührlich. Beym sittlichen Wollen wirkt die practische Vernunft an und für sich nicht mehr, und nicht weniger, als beym unsittlichen. Sie stellt in beyden Fällen das Gesetz auf. Weder dieses Gesetz, noch sie selbst durchs Gesetz, bestimmt beym Wollen die Befriedigung, oder Nichtbefriedigung des Begehrens; sondern die Freyheit durch und wider das Gesetz. Die Person ist sich bewußt, daß es nicht auf sie ankomme, zu sollen oder nicht zu sollen, wohl aber das, was sie soll, oder nicht soll, zu wollen, oder nicht zu wol-

len, daß sie nicht im Sollen oder Nichtsollen, aber im Wollen oder Nichtwollen frey sey. — Es ist zwar dieselbe Person, welche das Sit-
tengesetz sich selbst giebt, und befolgt, aber nicht dasselbe Vermögen. Das Gesetz giebt sie nicht, durch bloße Vernunft, und dieses ist daher unwillkürlich, und unvermeidlich, — die durchs Gesetz vorgeschriebene Handlung aber bringt sie durch Willkür hervor.

REINHOLD.

Die moralische Freyheit allein macht den Menschen wahrhaft zum Herrn seiner selbst; denn die Herrschaft des Instinctes allein ist Knechtschaft, und Unterwerfung dem Gesetze, das man sich selbst gegeben, ist Freyheit.

ROUSSEAU.

In dem Willen, und durch den Willen ist dem Menschen Freyheit gegeben. Vermittelt desselben wird das eigentliche Ich des Menschen zum selbstthätigen Ich (wird es dem Menschen möglich, *sich selbst* zu bestimmen) und vermögend die (geistigen, und körperlichen) Kräfte nach seinem Sinne zu richten. Durch den Willen wird der Mensch *Er selbst*, sein eigener Herr, und in dem Willen ist ihm das Vermögen gegeben, über alles, was in, und an ihm ist, selbst zu disponiren. Der Wille ist

des Menschen Himmelreich, der Menschheit
eigenthümlicher Charakter.

SCHAUMANN.

Die Unabhängigkeit des vernünftigen Wesens von äußern Bestimmungen, von allem, was nicht es selbst ist, heißt die metaphysische Freyheit. Der Mensch ist aber zugleich an Sinnlichkeit gebunden. Wir sollen sie aber der Vernunft unterwerfen. Von dieser Freyheit von aller Sinnlichkeit, in so fern die Vernunft sich entgegen setzt, spricht der Moralist.

T. SCHMALZ.

Der Wille des Menschen steht vollkommen frey zwischen Pflicht und Neigung, und in dieses Majestätsrecht seiner Person kann und darf keine physische Nöthigung greifen.

SCHILLER.

HÖCHSTE GUT.

Der Glückseligkeit bedürftig, ihrer auch würdig, dennoch aber derselben nicht theilhaftig zu seyn, kann mit dem vollkommenen Wollen eines vernünftigen Wesens, welches zugleich alle Gewalt hätte, wenn wir uns auch nur ein solches zum Versuche denken, gar nicht zusammen bestehen. So fern nun Tugend und Glückseligkeit zusammen den Besitz des höchsten Guts in einer Person, hierbey aber auch Glückseligkeit ganz genau in Proportion der Sittlichkeit, (als Werth der Person, und deren Würdigkeit glücklich zu seyn) ausgetheilt, das *höchste Gut* einer möglichen Welt ausmachen: so bedeutet dieses das ganze, das vollendete Gut, worin doch Tugend immer, als Bedingung das oberste Gut ist, weil es weiter keine Bedingung über sich hat, Glückseligkeit immer etwas, was dem, der sie besitzt, zwar angenehm, aber nicht für sich allein schlechterdings, und in aller Rücksicht gut ist, sondern jederzeit das moralische gesetzmäßige

Verhalten als Bedingung voraus setzt. — Tugend ist noch nicht das ganze vollendete Gut als Gegenstand des Begehrungsvermögens vernünftig endlicher Wesen, denn nur das zu seyn, wird auch *Glückseligkeit* erfordert.

KANT.

Jeder Mensch hat ein unaufhebliches Gesetz in seinem Herzen, das ihm sagt, daß er *gut* und *tugendhaft* seyn soll. Zugleich hat jeder Mensch auch einen unwiderstehlichen Trieb, nachdem er *glücklich* seyn will. Beyde, dieses Gesetz unsrer Vernunft, und dieser Trieb unsers Herzens sind von Gott in unsre Natur gelegt. Er soll gestillet werden, dieser Hang dieser Trieb nach Glückseligkeit; aber erst muß auch Gottes Gesetz von uns erfüllet werden. Laßt uns streben, recht tugendhaft zu seyn, dann hält uns Gott werth, uns recht glücklich zu machen. — Tugend und Seligkeit machen des Menschen höchstes Gut aus. Wenn er durch Tugend gut, und durch ewige Seligkeit beglückt ist, so hat er alles, was er nur immer verlangen soll und kann; alle Forderungen seiner Vernunft, alle Triebe seines Herzens sind befriedigt; er ist im Besitze des höchsten Gutes. Aber dieß Verlangen muß nicht einseitig, nicht unordentlich seyn, einseitig, wenn man nur nach einem Theile unseres höchsten Gutes, nur nach Glückseligkeit verlangt, und

nicht vor allem, und weit vorzüglicher nach Tugend, und Heiligkeit strebt. Wem es Ernst ist, sein höchstes, das unschätzbare überselige Gut, Tugend und Glückseligkeit zu erhalten, der strebe nicht nach dem letztern allein, der strebe nach dem erstern vorzüglich, — sonst erhält er keines von beyden.

MUTSCHELLE.

Die vollkommene Übereinstimmung des Menschen mit sich selbst, und — damit er mit sich selbst übereinstimmen könne — die Übereinstimmung aller Dinge ausser ihm mit seinen nothwendigen practischen Begriffen von ihnen — den Begriffen, welche bestimmen, wie sie seyn *sollen*, — ist das letzte höchste Ziel des Menschen. Diese Übereinstimmung überhaupt ist, daß ich in die Terminologie der kritischen Philosophie eingreife, dasjenige, was Kant das *höchste Gut* nennt: welches höchste Gut an sich, wie aus dem obigen hervor geht, gar nicht zwey Theile hat, sondern völlig einfach ist — die *vollkommene Übereinstimmung eines vernünftigen Wesens mit sich selbst*. In Beziehung auf ein vernünftiges Wesen, das von den Dingen ausser sich abhängig ist, läßt dasselbe sich als zweyfach betrachten — als Übereinstimmung *des Willens* mit der Idee eines ewig geltenden Willens, oder — *sittliche Güte* — und als Übereinstimmung *der*

Dinge ausser uns mit unserm Willen, (es versteht sich mit unserm vernünftigen Willen) oder *Glückseligkeit*. — Es ist also so wenig wahr, daß der Mensch durch die Begierde nach Glückseligkeit zur sittlichen Güte bestimmt werde; daß vielmehr der Begriff der Glückseligkeit selbst, und die Begierde nach ihr erst aus der sittlichen Natur des Menschen entsteht. — Nicht — *das ist gut, was glücklich macht*; sondern — *nur das macht glücklich, was gut ist*. Ohne Sittlichkeit ist keine Glückseligkeit möglich.

FICHTE.

Geboren mit dem Triebe nach Glückseligkeit, wird der Mensch dennoch nur, durch Achtung fürs Gesetz, zur Moralität und Tugend bestimmt. Da nicht in äußerlichen Verhältnissen, sondern im innern Zustande das Wesen der Glückseligkeit liegt: könnte man nicht beyde Verfahrensarten des Willens vereinigen? — durch Laster kann man nicht glücklich, durch Tugend kann man nicht unglücklich werden. Niemand steigt durch Laster, niemand fällt durch Tugend.

DER VERF. *der Kreuz- u. Querszüge*.

Im Menschen ist ein Grundtrieb nach innerer und äußerer Übereinstimmung, aus dem sich der nothwendige Zusammenhang der Glück-

seligkeit mit der Tugend streng beweisen lassen würde. Allein die Einsicht dieses Zusammenhanges bleibt immer ein tiefer Blick in die innerste Natur des Menschen. Den alten Philosophen, vorzüglich dem Aristoteles entgieng er nicht. Ihnen war der Mensch zu sehr ein Ganzes; ihre Philosophie gieng zu sehr von den dunkeln aber wichtigen Ahndungen des Wahrheitsfinnes aus. Sie verfielen aber zum Theil in ein entgegengesetztes Extrem, und läugneten alle Abhängigkeiten von der Hand des Geschicks.

SCHILLER.

Glückseligkeit ist nicht etwas, was dem Leben nur angehängt werden kann; sie muß aus der Natur des Wesens, das zu ihr gelangen soll, hervor gehen. Niemand wird von einem Thiere sagen, daß es Glückseligkeit erwerbe, noch von einem Kinde, daß es sie genieße. Erwerb und Genuß der Glückseligkeit ist allein durch Tugend möglich; ihr Begriff ist der Begriff der Vollkommenheit des Menschen; sie ist Vollendung.

ARISTOTELES.

Glückseligkeit, du wohnst nicht außer mir,
Du schlummerst tief in mir. Nur ein Entschluß
Des edlen Geistes, seiner werth und groß
Und gut zu seyn — und jähling wachst du auf —

O du, wie nenn' ich dich? du himmlische!
Du namenlose — Tugend nennen dich
Die Weisen. Tugend grüßt dich mein Gefang.
— — — — — Ach, du bist
Ein namenloses tiefes Ruh'gefühl,
Ein heller, lieblicher Zusammenklang
Der Kräfte, Trieb' und Neigungen. —

L. T. KOSEGARTEN.

Wie lange verschiebst du es noch, dich zum
Besitze *des höchsten Guts* hinauf zu würdi-
gen, und in keinem Stück die unterscheidende
Vernunft hintanzusetzen. — Auf! würdige dich
jetzt, als vollkommner Mensch zu leben. Al-
les, was dir erhaben dünkt, müsse dir ein un-
verbrüchliches Gesetz seyn. So wurde Sokra-
tes vollkommen. Bey jeder Gelegenheit trieb
er sich selbst an, blos der Vernunft zu ge-
horchen.

EPICTEtus.

Z U K U N F T.

Mit aller Anstrengung unsrer Vernunft haben wir nur eine sehr dunkle und zweydeutige Aussicht in die Zukunft. Der Weltregierer läßt uns sein Daseyn und seine Herrlichkeit nur muthmaßen, nicht erblicken oder klar beweisen. Dagegen fordert das moralische Gesetz in uns ohne uns etwas mit Sicherheit zu verheissen, oder zu drohen, von uns uneigennützi-ge Achtung; übrigens aber, wenn diese Achtung thätig und herrschend geworden ist, allererst alsdenn, und nur dadurch Ausichten ins Reich des Übersinnlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt, so kann wahrhaft sittliche, dem Gesetze unmittelbar geweihte Gesinnung statt finden, und das vernünftige Geschöpf des Antheils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werthe seiner Person, und nicht bloß seinen Handlungen angemessen ist. Also möchte es auch hier wohl damit seine Richtigkeit haben, was uns das Studium der Natur und des Menschen sonst hinreichend lehrt, daß die uner-

forschliche Weisheit, durch die wir existiren, nicht minder verehrungswürdig ist in dem, was sie uns versagte, als in dem, was sie uns zu Theil werden liefs.

KANT.

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb dir keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. So bald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größeren Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf.

HERDER.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehenden bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herab wirft, das Saamenkörnlein, so nicht zum Gedeihen kommt, zerfliegen, werden aufgelöst, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organisation Absichten Gottes. Würden sie es thun, wenn je-

ne nicht vorher Blüthe, dieses Saamenkörnlein gewesen wäre.

MOSES MENDELSON.

Soll das menschliche Geschlecht auf die höchsten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Nein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen derselben zu erkennen.

G. E. LESSING.

Ich weiß, daß ich hierher gesetzt bin, um einem bessern Zustande entgegen zu reifen, daß es bey allem Leiden nie am Guten mangelt, daß selbst Übel ein Gut ist, und daß, wenn gleich meine Kurzsichtigkeit es nicht fassen kann, ich doch einsehe, dieser Zustand, wenn er auch noch so übel ist, sey der möglichst gute in diesem Verhältnisse. Ich weiß, daß ich als ein beschränktes Geschöpf in der

Zukunft mir niemahl schmeicheln kann, alle Schwächen abzulegen, ich werde auch da leiden, werde Thorheiten beginnen, wo ich weise zu seyn glaubte, werde nie die höchste Vollkommenheit, das höchste Glück, den höchsten Verstand erreichen; aber meine Vernunft wird sich reinigen, ich werde immer thätiger werden. — Wir haben nur Sinn für unsre jetzigen Verhältnisse; wäre uns die Erkenntniß des Zukünftigen beförderlich und nothwendig, so hätte sie uns der Schöpfer gegeben.

FRIEDRICH V. DALBERG.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt;
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!
Sehnsuchtsvoll mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd wie beym Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!
Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wieder seh'n.
Sclavenketten sind der Erde Leiden,
Öfters ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weßthauch zu entblättern droht.

FR. MATTHISSON.

Jetzt ist uns so manches von Gottes Werken dunkel, das wir uns gar nicht zu erklären wissen. Wir sind täglich Zeugen von allem, was in der Natur vorgeht, aber das wenigste davon sehen wir ein, wie und warum es so ist. — Dort werden wir ins Freye blicken, wie da vor uns hin. Dort werden wir alle Irrthümer ablegen, und die reine göttliche Wahrheit umarmen.

MUTSCHELLE.

Gewissheit von einem zukünftigen Leben macht den Tod sogar wünschenswerth. Was wollen wir denn immer hier? ewig denselben Kreis von Schlafen und Wachen, von Essen und Hungern, von Arbeit und Ruhe durchlaufen?

DIETLS.

Mich dünkt, wir können und sollen uns wegen der Zukunft mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen, dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauern werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort leben und weben werden? so tritt

die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommanden Tag keine befriedigende Gewissheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorher zu sagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

MENDELSON.

— Dort wird eine reinere vollkommnere Tugend uns eine weit erhabnere Würde verschaffen. Was wir hofften, werden wir erlangen, der Seligkeit des Himmels theilhaftig werden, so wie wir uns derselben würdig gemacht haben, und jeder Fortschritt im Guten wird uns auch in dem allergeauuesten Verhältniß einen neuen Zuwachs der Seligkeit gewähren. Heilig und selig, ewig unvergänglich wird also dieses Reich seyn, und uns zum Genuß des höchsten Guts führen, das wir hier zum Ziel aller unsrer Bestrebungen gemacht haben.

J. W. SCHMID.

Die Zukunft wird, so viel uns hier voraus zu sehen vergönnt ist, bestehen in den reinsten Gefühlen moralischer Vollkommenheit, Ordnung und Güte, in dem beseligenden Bewußtseyn eigener sittlicher Würdigkeit, in dem edlen Vergnügen der Theilnehmung an der durch

Gottes weite Schöpfung verbreiteten Glückseligkeit, in geistiger Aufklärung, und in den erhabensten Kenntnissen, woran unser Verstand bis ins Unendliche wachsen wird.

C. W. SNELL.

Die künftige Hülle wird dem Grade der sich hier empor geschwungenen Selbstmacht angemessen werden, und eine neue Natur wird sich den Sinnen eröffnen, und ein neuer Stand der erhöhten Sittlichkeit ein neues Feld geben. — Ferne Zukunft! wie reizend bist du mir, wenn ich dich Äonen hindurch denke. Aber erhabne Pflicht! wie heilig bist du mir, wenn ich erwäge, daß deine Erfüllung mir jene nur reizend gewährt!

TIEFTRUNK.

Mein Gemüth versetzt sich in eine andere Welt, empfindet zum voraus, was es dort hoffet oder fürchtet, und verwebt diese vermittelt der Einbildungsart anticipirten Gefühle mit den Empfindungen seines gegenwärtigen Zustandes: mithin gewinne ich so viel an irdischem Wohlfeyn, als ich in einer künftigen wenigstens als wahrscheinlich gedachten Periode meines Daseyns hoffe, und verliere schon hier, — als ich in einem andern Leben fürchte.

C. W. SNELL.

Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten, und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten.

HERDER.

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freyer walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz.

HÖLDERLIN.

Der Mensch soll so viel, als in seinen Kräften steht, thun, um ein besserer Mensch zu werden, und unter dieser Voraussetzung, aber auch dann gewiß kann er hoffen, was nicht in seinem Vermögen ist, werde ihm durch höhere Veranstaltung zu Theil werden.

KANT.

Den Gerechten wird, wenn jeder Schatten schwindet, der Ewige mit seinem Throne beschatten.

MOHAMMET.

Einst wägt die Wagschaal' in der gehobnen
Hand,
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönt in ewigen Harmonien.

KLOPSTOCK.

So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben,
so gewiß in unserm Herzen jener Funke der
Gottheit glimmt, und so gewiß uns derselbe
auf einen allmächtigen Gerechten hinweist.

DER VERF. *des Beyt. z. B. d. fr. Rev.*

Die Morgenröthe der Unschuld bricht wieder hervor, und die Epoche nähert sich, wo der Mensch aus eigener Kraft auf dem Wege einhergeht, worauf er ehemals durch die Hand der Natur am Gängelbände des Instinctes geführt wurde; der Zeitpunkt, wo er als Mann durch Vernunft und Gefühl die Glückseligkeit veredelt und vervielfältiget findet, die er als Kind durchs Gefühl allein gekostet hat. Die unendliche Macht, Weisheit und Güte, die durch ihre vereinigte Wirkung sein kindliches Herz gelenkt hatte, tritt dann als reines Ideal der höchsten Vollkommenheit aus dem Chaos verworrener Ahnungen hervor, und wird die höchste leitende Grundregel seiner Vernunft, so wie die vornehmste Triebfeder seines Herzens; das Ziel, von dem sein Denken ausgeht,

und zu dem ihn sein Wollen zurück führt; der Grund, den er voraus setzt, wenn er im Studium der Natur, Ordnung, Zusammenhang, Endzweck aufsucht; der Gegenstand, dem er entgegen strebt, wenn er durch seine Handlungen Ordnung, Zusammenhang, Menschenwohl hervor bringt.

REINHOLD.

Das höchste goldne Alter der Menschheit wird eintreten, wenn die Wissenschaften des Menschen so hoch gestiegen seyn werden, als es bey seinen jetzigen Organen möglich ist; wenn er an denen Seiten des Univerfums, welche seiner Untersuchung offen liegen, die Grenzen seiner Einsicht wird deutlich wahrgenommen haben; wenn er das ungereimte Misverhältniß zwischen seinen Wünschen, und dem, was er auf Erden genießen kann, einsehen, und durch die seltsamen Folgen, die daher entstehen, gewitzigt, umkehren, und ein heilfames und richtiges Gleichgewicht zwischen seinen Begierden und den Gegenständen, die im vorhandenen Kreise seiner Thätigkeit liegen, zu Stande gebracht haben wird; wenn er endlich mit allen Einsichten, deren seine Natur hiernieden fähig ist, bereichert, die glückliche Einfalt seines ersten Zustandes damit vereinigen, und ausschmücken wird. Was das goldene Alter des Menschen nach diesem

Leben angeht; so wird sein Genuß dort reiner, inniger, zusammenhängender seyn; alle seine Kenntnisse werden in Eins zusammen fließen, wie in dem Brennpunct eines Krystalls die Farben der Iris zusammen schmelzen, und mit einander nur ein reines Licht hervorbringen; ein vollkommenes Bild des hochglänzenden Gestirns, das sie in seinem Schooße trug.

H. HEMSTERHUIS.

Überhaupt enthält das *Nahe* wenig oder gar nichts, was uns befriedigen kann; in tiefe Ferne zu blicken, eine Aussicht, die, wenn ich so sagen darf, ins Unendliche geht, macht uns glücklich: sie ist ein Bild, das uns bloß vorgaukelt und verschwindet, wenn dagegen das *Nahe* uns so steif und fest vorschwebt, und auswendig gelernt wird, daß es uns oft beschwerlich fällt. Dies ist ein Bild der Zeit, jenes ein Bild der Ewigkeit. — Selige Ewigkeit!

DER VERF. *der Kreuz- u. Querszüge.*

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach! ich fühle nah' und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maas getroffen!

Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
 Von holder Lebenskraft erfüllt,
 In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

GOETHE.

— Das arme Herz, hienieden
 Von manchem Sturm bewegt,
 Erlangt den wahren Frieden,
 Nur, wo es nicht mehr schlägt.

J. G. V. SALIS.

Fürwahr! ich bin unsterblich. Das ruft mir
 Das Selbstgefühl, mit lauter Stimme zu.
 Das schließ' ich aus dem stufenweisen Gang,
 Den die Natur mit der Veredelung
 All ihrer Kinder geht.

— — — — — Das zeigen mir
 Die sel'gen Ahnungen der Hoffnung, die,
 Im Augenblick der Weihe, mich umschweben.
 Das sagen mir die leisen Wünsche, die
 Dieß Leben nicht befriediget, und das
 Raftlose Streben nach Vollendung, Licht,
 Und Wahrheit, die ich hier so selten seh'.
Ich bin unsterblich! Nein, der Erdball reicht
 Zum Endzweck einer solchen Kraft nicht hin,
 Die nach endloser, freyer Wirkung ringt!

Ha! schon verliert mein Geist sich in der
 sel'gen Aussicht — —
 Die Nebelschwinden — fernher von den Felsen

Strahlt hell der Tempel, blinkt die Krone! —
Hinauf, o Erdensohn! hinauf
Zum lichten Heiligthum, von Wolken stolz
begrüßt!

Den steilen, ungebahnten Dornenpfad
Klimmen ihn hinan, mit hohem festen Muth! —
Einbildung! Hoffnung! Ach welch einen Zau-
berdunst

Zieht ihr um meine regen Sinnen her?
In welche glückliche, romant'sche Zukunft
Tragt ihr, auf Adlerschwingen meinen Geist? —
Du einziges *Wesen*! Quell des Lebens,
Das ewig fließt, und wirkt in der Natur!
Du *Wesen*, das der Mensch, ohnmächtig dich
zu fassen,

Gott nennt! o dort — dort trink' ich frey den
Äther,

Und fühle deine Gegenwart in meiner Kraft!
K. J. FRIDRICH.

G O T T.

In dem moralischen Gesetze ist nicht der mindeste Grund zu einem nothwendigen Zusammenhange zwischen Sittlichkeit und der ihr proportionirten Glückseligkeit eines zur Welt als Theil gehörigen, und daher von ihr abhängigen Wesens. Gleichwohl wird in der practischen Aufgabe der nothwendigen Bearbeitung zum höchsten Gute, ein solcher Zusammenhang als nothwendig postulirt; also wird auch das Daseyn einer von der Natur unterschiedenen Ursache der gesammten Natur, welche den Grund dieses Zusammenhanges, nähmlich der genauen Übereinstimmung der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit enthält, postulirt; — also die oberste Ursache der Natur, so fern sie zum höchsten Gute voraus gesetzt werden muß, ein Wesen, das durch Verstand und Willen die Ursache, folglich der Urheber der Natur ist, das ist — *Gott*.

KANT.

Der Erkenntnißgrund, den das Sittengesetz für das Daseyn und die Eigenschaften

Gottes enthält, ist so fest und unveränderlich, als das Wesen der Vernunft selbst, auch so anschaulich und einleuchtend, als das Selbstbewußtseyn, das der Mensch von seiner vernünftigen Natur hat.

REINHOLD.

Haltet eure Seele in dem Zustande zu wünschen, daß ein Gott sey, und ihr werdet nie an seinem Daseyn zweifeln. Handle ich nach Grundsätzen der Vernunft, bilde ich sie aus, gebrauche ich wohl die von Gott mir verliehenen Fähigkeiten, so werde ich aus mir selbst ihn kennen, ihn und seine Werke lieben lernen; ich werde das Gute wollen, was er will, und um ihm zu gefallen, alle meine Pflichten auf der Erde erfüllen.

ROUSSEAU.

Man kann an Gott nur *glauben*, und nur practisch sich in diesem Glauben unbeweglich machen.

F. H. JACOBI.

Gott kann nicht demonstirt werden, — er muß im Herzen seyn; und da ist er immer besser, als ihn ein ganzes Concilium definirt.

J. H. VOGT.

Zur Erkenntniß der Gottheit führet den

Menschen die ganze innere Einrichtung seiner Natur, — Sokrates, dieser überfchwengliche Geist wagte es zuerst mit Ernst, sein Inneres zu durchforschen. Er entdeckte darin eine andere, weit reichhaltigere Welt, als diejenige, welche seine äussern Sinne ihm offenbahrten; eine Welt, worin der Mensch einigermalsen erfährt, was Hervorbringen ist; indessen er in jener letzten nur leidend wahrnimmt, was hervor gebracht wird. In der Regelmässigkeit der Natur erblickte Sokrates *Gesetze*; und sein innerer Sinn verfolgte diese Spur hinauf bis zum *höchsten Gesetzgeber*, der so wohl die Dinge als ihre Gesetze erschafft, und dessen Begriff durch die *physische* Welt nicht gegeben, sondern nur veranlasst werden kann. — Wahre Gotteserkenntniß (so weit der Mensch in dieser Lage derselben fähig ist) hat in den Herzen solcher Männer ihren Sitz, welche, gleich dem Sokrates, das Endliche der physischen, und das Unendliche der andern Welt erkannten, mit welcher letzten sie sich, dem Wesen nach, in inniger Verbindung fühlten.

HEMSTERHUIS.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eignes Bewusstseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten We-

sen überzeugen kann, für den sind alle andere Beweise verlohren.

C. F. GELLERT.

Es ist einerley Disposition der Seele, welche die Menschen zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, und auf die moralische Güte ihrer Handlungen, und die, welche sie zu dem Gedanken an Gott führt. — *Liebe zur Tugend, und das Verlangen nach Gott*, der erste Grund zur Überzeugung von seinem Daseyn in einem menschlichen Herzen, wachsen in demselben Boden, und aus demselben Samen hervor. Ihre Trennung ist etwas unnatürliches und seltenes.

C. GARVE.

Die Moralität ist eine stetige Ursache in der menschlichen Natur, und wohnt dem gemeinen Hirten eben so wohl als dem tiefsinnigsten Philosophen bey. Daher findet der Glaube an Gott in derselben das, was er bedarf, nähmlich eine continuirliche Stütze, die ihn auch blindlings hält, ohne daß man sich die Art und Weise vorzustellen nöthig hat, wie er gehalten und belebt wird. So mußte auch die Natur eine Überzeugung bewirken, die jedermann haben sollte, und die also schlechterdings nicht von den Talenten der Menschen abhängen, oder ein Eigenthum einer kleinen Classe von Menschen seyn dürfte. Was die Natur durch

ihre eigene Kräfte bewirkt, kann kein Sophist zerstören und kein Geschwätz ausrotten.

L. H. JAKOB.

Der *moralische* Mensch bedarf eines *moralischen* Gottes, und kann sich keinen Gott denken, ohne den *vollkommenen guten Willen* als Hauptmerkmal im Begriffe desselben anzunehmen. Die Begriffe der *Allvollkommenheit* und der *Nothwendigkeit des Daseyns* selbst haben nur dadurch wahre Göttlichkeit, daß man sich in ihnen den letzten Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit der Moralität, den Quell des Guten vorstellt.

K. H. HEYDENREICH.

Wir müssen um der Heiligkeit unsrer Pflicht willen einen Weltregierer annehmen, dessen allmächtiger Wille mit dem reinen Sittengesetze vollkommen harmonirt, der also auf die Beobachtung desselben hält, und der vermöge seines ganz sittlichen und allmächtigen Willens das Ebenmaas zwischen Moralität und Glückseligkeit in der Welt bewirken kann und will. Daher müssen wir die Gesetze der reinen Sittlichkeit, so wie sie in dem Wesen unsers überfinnlichen Charakters aufgestellt werden — zugleich als Gebothe des allweisen Regierers ansehen, nämlich als Gebothe, die an freye Intelligenzen ergehen, nicht durch Laut und

Buchstaben allein, sondern durch das Wesen ihrer übersinnlichen Existenz selbst. Wir denken uns den Willen der Gottheit mit dem Gesetze der Intelligenzen harmonisch.—Wenn wir uns in der erhabenen Dignität unsrer Freyheit erkennen, in welcher wir von Gott gewürdigt sind, die unbedingten Zwecke seiner Schöpfung zu seyn, so müssen wir ihn hierüber billig preisen und verherrlichen.

TIEFTRUNK.

Wir fühlen uns in practischer Absicht gedrungen, uns in Gott die allerhöchste Intelligenz von der vollkommensten Vernunft und dem heiligsten Willen zu denken, ein Wesen, das im Besitze der allerhöchsten Heiligkeit auch unendlich selig ist. Wir müssen ihn als den Schöpfer und Regierer der physischen Welt verehren, welcher den, dem Anscheine nach so wenig mit den Gesetzen der Sittlichkeit harmonirenden Naturgang der Dinge so lenket, daß derselbe im Ganzen mit den höchsten und letzten moralischen Zwecken übereinstimmen, und daß nothwendiger Weise jedem Menschen in seiner unendlichen Natur gerade dasjenige Maas von Glückseligkeit, dessen er durch Tugend werth ist, zu Theil werden muß; — er muß also allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, ewig — kurz das Vollkommenste seyn.

C. W. SNELL.

Das Herz hat seine Überzeugungen, welche die Speculation nicht kennt. Das Herz fühlt *einen Gott*, und nicht die Speculation. Siehe hierin: Nur dem Herzen ist Gott fühlbar, den ganzen Gehalt des moraliſchen Glaubens.

PASCAL.

Der denkt Gott am erhabenſten, wer ihn überall in ſeiner Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit denken kann. Er offenbart ſich uns nicht unmittelbar, er hat aber dem Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu verkündigen, was er iſt. Er hat unfre Einſichten nach dieſer göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabene Geiſter erwecket, welche die Schönheiten derſelben erforschen.

GELLERT.

Gott iſt ein Licht, in ihm iſt keine Finſterniß. Er beſitzt die reinſte hellſte Kenntniß von dem, was ſittlich gut iſt; ſein Wille iſt auch allezeit darauf gerichtet, was ſein unendlicher Verſtand als gut erkannt hat. Nie kann er etwas Böſes wollen, beſchließen und ausüben; was er beſchließt und vollbringt, iſt alles vollkommen, heilig, recht und gut. Bey ihm iſt keine Pflicht, denn er findet kein Widerſtreben ſinnlicher Neigungen — kein Kampf, alſo auch keine Nöthigung ſtatt. Was er thut, iſt blos

unmittelbare Folge seiner unendlichen Vernunft, ist Äußerung seiner Heiligkeit, wesentliche Eigenschaft seiner göttlichen Natur, die sich auf keine andere Weise in Thätigkeit offenbaren kann. Diese Heiligkeit ist auch nur der eigenthümliche Antheil des Unendlichen; — alle endliche Wesen besitzen Tugend, weil sie zugleich sinnliche Geschöpfe sind. Bey uns sind also Gesetze nöthig, bey uns ist Pflicht, Verbindlichkeit, moralische Nöthigung unentbehrlich. Gott ist ein Licht, in ihm ist keine Finsternis.

J. W. SCHMID.

Die Idee einer moralischen Welteinrichtung, die sich meinem sittlichen Interesse aufdringt, bedarf einer andern Idee, wodurch jene eine der theoretischen Vernunft angemessene Haltung bekommt. Dies ist die Idee von einem moralischen Urheber des Universums, einer Gottheit. Wenn ich mein practisches Vernunftgeschäft vollenden, wenn ich mir die moralische Einheit in der Welt vernunftmässig denken will, so muß ich mir die (intelligible und zwar moralische) Welt als das Werk einer Gottheit gedenken. Ich glaube daher an das Daseyn eines Wesens, eines obersten Princip, woraus die Gesetze der Natur und der Sitten entsprungen sind — eines zureichenden Grundes von den moralischen und phy-

schen Gesetzen und ihrer Harmonie — einer Gottheit.

C. C. E. SCHMID.

Was wir in Abficht des Begriffs von Gott zur moralischen Willensbestimmung bedürfen, daß ein Gott *sey*, daß er der *allerheilige*, der *alleingerechte*, der *allmächtige*, der *allwissende*, der oberste Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen *sey*, ist unmittelbar durch unsre moralische Bestimmung, den Endzweck des Sittengesetzes, zu wollen und zu glauben auferlegt. Wollen wir einen bestimmten Begriff von Gott haben, sein Wesen, wie es *an sich ist*, erkennen? das wird reine Moralität nicht nur nicht befördern, sondern sie hindern. Ein unendliches Wesen, das wir erkennen, das in seiner ganzen Majestät vor unsern Augen schwebt, wird uns mit Gewalt treiben, und drängen, seine Befehle zu erfüllen; die Freyheit wird aufgehoben werden; die sinnliche Neigung wird auf ewig verstummen, wir werden alles Verdienst und alle Übung, Stärkung und Freude durch den Kampf verlieren, und aus freyen Wesen mit eingeschränkten Kenntnissen, moralische Maschinen mit erweiterten Kenntnissen geworden seyn.

FICHTE.

E

Wer es weiß, was bey einer früh erhaltenen guten Richtung des Menschen Wille vermag, der zweifelt nicht an einem höhern Reiche der Sitten; wer edle Kräfte, wie die, welche sich durch Tugend entwickeln, in sich kennen und täglich höher schätzen lernt; der zweifelt nicht an einem Gott. Der Beweis für Gottes Daseyn, den er in sich findet, verstärkt sich, wie er im Guten wächst. Rechtschaffenheit giebt ihm Sinn für Menschenwürde; erkannte Menschenwürde führt zu einem Begriff von einem Gott; der Begriff von einem Gott wirkt mächtig zurück auf die Schätzung seiner selbst.

BARDILI.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß er weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe, und *dich* also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen! Das Innere deiner Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einflieht; ja, wenn er

dich gestalten wollte, hat er geirret, und muß irren. —

HERDER.

Ein Gott ist es, durch den ich aus dem
Nichts gedrungen,
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So stimmt in meiner Brust — dem jauchzenden
Geschrey

Von allen Schöpfungen — *ein stiller Zeuge bey.*
Du bist, Unendlicher, den keine Grösse misset —
Meer von Vollkommenheit, das immer über-
fließet,

Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen
tränkt,
Und sich doch unverfehrt, in dich zurücke
senkt.

Du bist des Guten Quell, die endlichen Ge-
müther

Fliehet deine Seligkeit, o Ursprung aller Güter!

WIELAND.

O mein Sohn! wirf dich vor der Gottheit
nieder, und beweine vor ihr die Verirrungen
des menschlichen Verstandes, der die Beschaf-
fenheit dieses unendlichen Wesens ergründen
wollte. Du aber bethe Gott an, indem du tu-
gendhaft zu seyn dich bestrebst; aber strebe
nicht, ihn erkennen zu wollen.

BARTHELEMY.

Der Gott, auf den unsre Vernunft hindeutet, den unser Herz fordert, muß als der Inbegriff aller moralischen Vollkommenheiten gedacht werden: nur dadurch wird er der unsrige, nur dadurch wird er eine Idee voll Leben und Einfluß.

G. G. FÜLLEBORN.

Wer erstaunt nicht über die weisen Einrichtungen und reichen Spendungen, er mag einen Blick auf sich werfen, oder mit seinem Auge in dem weiten Weltall umher wandeln, und die Majestät des Schöpfers am zahllosen Heere des Firmaments, oder im wundervollen Bau des Würmchens suchen.

TIEFTRUNK.

Suche den Ewigen nicht!
 Du möchtest ihn desto weniger finden,
 Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
 Glaub' ihn!
 Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
 Und seine schönste Tochter, die Liebe,
 Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
 Gab er dir zur Braut und Gespielinn!
 Ihn singt dir die ganze Natur,
 Und sein feurigster Pfalm ist der wandelnde
 Sternenhimmel.
 Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel
 du kannst.

P. C. CONZ.

O du der *Wahrheit Brunnen*, des *Rechten*
Norm,

Des *Guten Richtschnur*, *heiliges Urgesetz*,
Du unsre *Hoffnung*, unsre *Weisheit*,
Leuchtende *Fackel* des *irren Geistes*,
Glanz, *Lichtstrahl*, *Würde*, *Hoheit*, wie sing'
ich dich!

Licht, *Liebe*, *Leben*, *Labfal*, wie feyr' ich
dich!

Der *Summen Summe*, *All des Allen*,
Einziger, *Ewiger*, *Größter*, *Bester*!

J. C. VANINI.

— — — — — Wie tröstend

Ist mir die *Lehre*, daß *Ergebenheit*
In Gott von unserm *Wähnen über Gott*
So ganz und gar nicht abhängt.

G. E. LESSING.

Je reiner und geläuterter die *Menschheits-*
masse; je heller ihre *Begriffe*; je feiner ihre
Gefühle; je freyer und erhabener ihre *Denk-*
art; je edler ihre *Einrichtungen*, je humaner
ihre *Sitten* waren: um so reiner und edler war
die *Farbe*, die man dem *Bilde der Gottheit*
auftrug. Je umfassender, fester und freyer die
Form war, die der *Mensch* als seine eigene
erkannte, je höherer *Regeln und Gesetze* seines
Denkens und Handelns er sich bewußt ward;
je mehr sich sein eignes höchstes Gesetz in sei-

nem Selbstbewußtseyn ausbildete und den Gebrauch aller seiner Kräfte erweiterte und harmonisch veredelte; desto freyer, fester und edler war auch jedesmahl die Form der Zeichnung in dem göttlichen Urbilde, das er nach den Umrissen seines eigenen Bildes sich entwarf. Mit einem Worte: Form und Colorit der Menschheit prägte und spiegelte sich von Zeit zu Zeit in ihrer Gottheit so und nicht anders ab, wie es sich dem Menschen selbst in den verschiedenen Zeiträumen seines Daseyns zeigte und zeigen konnte.

C. C. E. SCHMID.

Nie waren die Menschen der Gottheit näher, als in den Zeiten, in welchen sie dem Urtheile der Frömmierzunft zu Folge, am meisten von ihr entfernt seyn sollten. In der Zeit des bloßen Instincts, und der gänzlichen Unthätigkeit der Vernunft, da die junge Menschheit als Säugling am Busen der Natur lag, und weder von metaphysischen Ideen, noch hyperphysischen Glaubensartikeln träumte: oft offenbahrte ihr der Urheber der Natur seinen Willen durch die Stimme ihres ungebildeten aber auch unverdorbenen Herzens. Sie erfüllte sein Gesetz durch die Befriedigung ihrer unschuldigen Triebe, wurde bey jedem ihrer Schritte von ihm selbst geleitet, und war vollkommen eines Sinnes mit ihm, ohne daß sie ihn

von der Natur, den Organen, durch welche er ihr allein sichtbar werden konnte, zu unterscheiden vermochte. — Während dieser reinsten und unmittelbarsten Gemeinschaft, die zwischen Gott und den Sterblichen, ohne Vermittelung der Vernunft statt finden kann, erfahren sie genau so viel, als er sie erfahren lassen wollte.

REINHOLD.

Lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott. Wer immer liebt, der ist aus Gott, und erkennet Gott. Wer nicht liebt, der erkennet Gott nicht. Denn *Gott ist die Liebe.*

JOHANNES.

Man soll Gott nicht lieben können, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unsichtbar ist? — O will denn die Liebe sehen? ist sie nicht blind? — Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich selbst überwinde? Ist es nicht, als löseten wir unser Wesen in reinsten Liebe Gottes auf — wenn wir edel und groß handeln? Fließen nicht in diesen seelenerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu seyn — und weil wir es nicht seyn können? Ist durchaus gegenseitiges Opfer bey der Liebe nöthig, so ist es eine Art von Opfer, daß Gott den

menschenmöglichen Eifer vollkommen zu werden, daß er den reinen *Willen* für reines *Vollbringen* ansieht.

DER VERF. *der Kreuz- u. Querszüge.*

Jeder hat seinen Gott in seinem Genius bey sich. Im Innern wohnen sie mit seiner Glückseligkeit; denn Gott ist nicht fern, im Herzen wohnt er, da beobachtet er aufs Genaueste alles Gute und Böse.

ZENO.

Gott ist der gerechteste, und niemand nahet sich ihm mehr, als wer unter uns die letzte Stufe der Gerechtigkeit erreicht hat.

PLATON.

Es klingt zwar bedenklich, ist aber keineswegs verwerflich zu sagen: daß ein jeder Mensch sich einen *Gott mache*, ja nach moralischen Begriffen (begleitet mit den unendlich großen Eigenschaften, die zu dem Vermögen gehören, an der Welt einen jenen angemessenen Gegenstand darzustellen) sich einen solchen selbst machen müsse, um an ihm den, *der ihn gemacht hat*, zu verehren. Denn auf welcherley Art auch ein Wesen als *Gott* von einem andern bekannt gemacht und beschrieben werden, ja ihm ein solches auch (wenn das möglich ist) selbst erscheinen möchte, so

muss er diese Vorstellung doch allererst mit seinem Ideal zusammen halten, um zu urtheilen, ob er befugt sey, es für eine Gottheit zu halten und zu verehren.

KANT.

SELIG SIND, DIE REINES HERZENS
SIND, DENN SIE WERDEN GOTT SCHAUEN.

JESUS CHRISTUS.

V E R N U N F T.

Vernunft ist das Vermögen, durch Principien etwas zu erkennen.

Der theoretische Gebrauch der Vernunft beschäftigt sich mit den Gegenständen des bloßen Erkenntnißvermögens, — der practische mit Bestimmungsgründen des Willens.

KANT.

Die Vernunft bedeutet das ganze obere und selbstthätige Erkenntnißvermögen im Gegenfatze des untern und leidenden Vermögens der Sinnlichkeit, und begreift das Vermögen der reinen nicht empirischen Erkenntniß in sich; ist das Vermögen der Begriffe und Regeln (des Verstandes in engerer Bedeutung) und der Ideen und Principien (der Vernunft in engerer Bedeutung). —

TIEFTRUNK.

Vernunft ist das Vermögen der Person, zu den durch ihre übrigen Vermögen möglichen

Wirkungen sich selbst Vorschriften (Regeln) zu geben.

Es liegt eine und eben dieselbe in dem Wesen der Vernunft gegründete Function, so wohl jedem richtigen Raisonnement der Denkkraft, als auch jeder guten Handlung des Willens zu Grunde, nämlich das Unterordnen des Besondern unter das Allgemeine; und daß also die im Vernunftschlusse, und in der Sittlichkeit beschäftigte (die theoretische und die practische) Vernunft an eine und eben dieselbe Handlungsweise gebunden sey.

REINHOLD.

Alle Mahl und ohne allen Zweifel ist es nützlich, die forschende so wohl als prüfende Vernunft in völlige Freyheit zu setzen, damit sie ungehindert ihr eigen Interesse besorgen könne, welches eben so wohl befördert wird, dadurch, daß sie ihren Einsichten Schranken setzt, als daß sie solche erweitert, und welches allemahl leidet, wenn sich fremde Hände einmengen, um sie wieder ihren natürlichen Gang nach erzwungenen Absichten zu lenken.

Lasset demnach euren Gegner nur Vernunft sagen, und bekämpft ihn blos mit Waffen der Vernunft. Übrigens seyd wegen der guten Sache (des practischen Interesse) außer Sorgen,

denn die kommt in blos speculativem Streite niemahls mit ins Spiel. Der Streit entdeckt alsdenn nichts, als eine gewisse Antinomie (Widerstreit) der Vernunft, die, da sie auf ihrer Natur beruhet, nothwendig angehöret und geprüft werden muß. Er cultivirt dieselbe durch Betrachtung ihres Gegenstandes auf zweyen Seiten, und berichtigt ihr Urtheil dadurch, daß er solches einschränkt. Das, was hierbey strittig wird, ist nicht die *Sache*, sondern der *Ton*. Denn es bleibt euch noch genug übrig, um die vor der schärfsten Vernunft gerechtfertigte Sprache eines festen *Glaubens* zu sprechen, wenn ihr gleich die des *Wissens* habt aufgeben müssen.

Wenn man den kaltblütigen, zum Gleichgewichte des Urtheils eigentlich geschaffenen *David Hume* fragen sollte: was bewog euch, durch mühsam ergrübelte Bedenklichkeiten, die dem Menschen so tröstliche und nützliche Überredung, daß ihre Vernunft Einsicht zur Behauptung zu und dem bestimmten Begriff eines höchsten Wesens zulange zu untergraben? so würde er antworten: nichts, als die Absicht, die Vernunft in ihrer Selbsterkenntniß weiter zu bringen, und zugleich ein gewisser Unwille über den Zwang, den man der Vernunft antun will, indem man mit ihr groß thut, und sie zugleich hindert, ein freymüthiges Geständ-

niss ihrer Schwächen abzulegen, die ihr bey der Prüfung ihrer selbst offenbar werden. Fragt ihr dagegen den, den Grundsätzen des empirischen Vernunftgebrauchs allein ergebenden, und aller transcendenten Speculation abgeneigten *Priestley*, was er für Bewegungsgründe gehabt habe, unserer Seele Freyheit und Unsterblichkeit (die Hoffnung des künftigen Lebens ist bey ihm nur die Erwartung eines Wunders der Wiedererweckung), zwey solche Grundpfeiler aller Religion niederzureißen; er, der selbst ein frommer und eifriger Lehrer der Religion ist, so würde er nichts anders antworten können, als: das Interesse der Vernunft, welche dadurch verliert, daß man gewisse Gegenstände den Gesetzen der materiellen Natur, den einzigen, die wir genau kennen und bestimmen können, entziehen will. Es würde unbillig scheinen, den letztern, der seine paradoxe Behauptung mit der Religionsabsicht zu vereinigen weiß, zu verschreyen, und einem wohldenkenden Manne wehe zu thun, weil er sich nicht zu rechte finden kann, so bald er sich aus dem Felde der Naturlehre verlohren hatte. Aber diese Gunst muß dem nicht minder gut gesinnten, und seinem sittlichen Charakter nach untadelhaften Hume ebenso wohl zu statten kommen, der seine abgezogene Speculation darum nicht verlassen kann, weil er mit Recht dafür hält, daß ihr Gegen-

stand ganz auſſerhalb den Grenzen der Naturwiſſenſchaft im Felde reiner Ideen liege. — Was iſt nun hierbey zu thun, vornehmlich in Anſehung der Gefahr, die daraus dem gemeinen Beſten zu drohen ſcheinet? Nichts iſt natürlicher, nichts billiger, als die Entſchließung, die ihr deſhalb zu nehmen habt. Laßt dieſe Leute nur machen; wenn ſie Talent, wenn ſie tiefe und neue Nachforſchung, mit einem Worte, wenn ſie nur Vernunft zeigen, ſo gewinnt jederzeit die Vernunft. Wenn ihr andere Mittel ergreift, als die einer zwangsloſen Vernunft, wenn ihr über Hochverrath ſchreyet, das gemeine Weſen, das ſich auf ſo ſubtile Bearbeitungen gar nicht verſteht, gleichſam als zum Feuerlöſchen zuſammen ruft, ſo macht ihr euch lächerlich. — Es iſt was Ungereimtes, von der Vernunft Aufklärung zu erwarten, und ihr doch vorher vorzuſchreiben, auf welche Seite ſie nothwendig ausfallen müſſe. Überdieß wird Vernunft ſchon von ſelbſt durch Vernunft ſo wohl gebändiget und in Schranken gehalten, daß ihr gar nicht nöthig habt, Schaarwachen aufzubiethen, um demjenigen Theile, deſſen beſorgliche Obermacht euch gefährlich ſcheinet, bürgerlichen Widerſtand entgegen zu ſetzen.

KANT.

Was ist im Menschen das Beste? die Vernunft. Durch sie übertrifft er die Thiere, durch sie ahmt er Gott nach.

SENECA.

Die äußerste Grenze von den Eigenschaften der Seele ist die Vernunft; und die Hauptsumme aller Lehren: *seyd vernünftig!* —

Die Vernunft ist unser *Schutzgeist*. Befrage sie und denke ans Ende; so wirst du nimmer mehr Übels thun.

DER VERF. der Kreuz-
u. Querszüge.

Wenn wir jetzt im Ganzen weiter sind, so haben wir es jener innern unsichtbaren Kraft allein zu verdanken, welche überall, wo Gutes in der Welt geschah, und Böses ihm die Stelle räumen mußte, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte war: dem nie-mahls ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt, so ist sie doch das Beste, was er hat, das Einzige, was ihm wahrhaft hilft und frommt. Was er außer ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblicken; was er unternehmen soll, von ihrem Rath entfernt, das wird ihm nie gelingen. Kann wohl jemand weise werden anderswo, als im Ver-

stande; im Verstande, den er selber hat?
Kann er glücklich werden außer seinem eigenen Herzen?

F. H. JACOBI.

Was ist im Menschen, ja im Himmel und auf Erden göttlicher, als die Vernunft? durch sie, als dem Besten, was der Mensch hat, knüpft er das Band mit der Gottheit an; durch sie ist diese ganze Welt eine moralische Gesellschaft der Gottheit und der Menschen.

CICERO.

Wesen, die ihr Göttlichkeit im Bilde,
Gottheit in Gedanken faßt!
Kniet, entlastet von des Wahnes Lehren,
Kniet, *Vernunft*, die himmlische zu ehren,
Dankend hin vor ihrem Lichtpallast!

Verstumme, wer die Königin der Freude
Tyranninn schilt!
Des Klüglers hochgethürmtes Schlussgebäude
Verbirgt uns nicht der Göttinn Sonnenbild
Der Göttinn Tempel ruht auf des Bewußtseyns
Feste
Nur seines Schattens Deutung heißt System.
Um jede Menschenstirn schlingt sie, die Erste,
Beste
Des Geistes Adels Diadem.

Auf offnem Meere stürmender Gefühle
 Wer biethet da dem Sinkenden die Hand?
 Wer lenkt das Steuer nach dem letzten Ziele,
 Wenn blinde Kraft umsonst die Segel spannt?
 Mit Blumen, die ich heute pflücke
 Wird morgen man vielleicht mein Grab be-
 streu'n.

Was dir Vernunft genügt in einem Augenblicke
 Wird gut, auch nach Aonen seyn.

Wenn von der Nacht des Augenblicks um-
 geben

Der Geist im Sinnenthal gefangen liegt;
 Wer giebt ihm Kraft sich himmelan zu heben?
 Wer sagt ihm, wie die Zukunft kommt und
 siegt?

Vernunft du lösest seine Bande
 Du sprengst der Möglichkeit verschlossnes Thor
 Und aus dem Dunkel steigt im leuchtenden Ge-
 wande

Der Glaube, wie ein Gott empor.

BOUTERWECK.

Vernunft ist der Funke, der dem Menschen
 vom Himmel zu Theil ward.

CONFUCIUS.

Mensch und Vernunft sind unzertrennlich;
 Vernunft ist das Ebenbild Gottes im Menschen,
 die Gottheit in der Welt; wer die Vernunft

lästert, der lästert den Vater der Weisheit, den Schöpfer des Menschen. —

Die Rebellen gegen die Vernunft sind die eigentlichen und gefährlichsten Rebellen im Staate, die schlimmsten Neuerungslichtigen, denn nichts muß mehr unangefochten bleiben, als die Vernunft, das Älteste, das Ehrwürdigste der Welt.

K. L. PÖRSCHKE.

Das Mittel, Wahrheit zu erkennen, ist die Vernunft. Diese wird jedem zu Theil, und auf sie ist das Menschengeschlecht angewiesen. Sie schlingt um dasselbe ein schönes Band; sie öffnet die Thore des Friedens, und in ihrem Bunde mögen die Grenzlinien verwittern, welche Neigungen zwischen Menschen zogen.

DER VERF. *des Buches über den Menschen u. s. Verh.*

Durch den Geist der Selbstgesetzgebung ist der Mensch im Stande, ja wird dadurch aufgerufen, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. Wie kann man aber prüfen, wenn man nicht die Vernunft gebraucht? wie das Gute behalten, wenn man nicht das Wahre vom Irrigen, das Gute vom Bösen, die geistige Anbethung Gottes von der stupiden Anschauung des Aberglaubens unterscheidet? —

die Vernunft erkennt ihre Gesetzgebung für universell, sie reicht gleichsam von der Erde zum Himmel, und verknüpft alles Vernünftige durch sich zu einem Reiche in Zeit und Ewigkeit.

TIEFTRUNK.

Allmächtiger Übergang aus der Herrschaft des bloßen Instincts zur Selbstbeherrschung durch Vernunft scheint mir das endliche Resultat der Geschichte der Menschheit. Bevölkerung legte dem menschlichen Instincte Hindernisse in den Weg, die nur durch eine Kraft nach und nach überwunden werden konnten, welche bis dahin als bloßes Vermögen unentwickelt in dem Menschen lag, und die allein durch einen langwierigen und schweren Kampf mit jenen Hindernissen zur liegenden Stärke und freyen Wirksamkeit gelangen sollte; dieses selbstthätige Wesen heißt — Vernunft.

Die practische Vernunft ist nicht der Wille, und der Wille ist nicht die practische Vernunft. Jeder Mensch steht, in wie fern er Willen hat, unter keinem andern Gesetze, als dem der practischen Vernunft, das seine Freyheit nicht aufhebt, weil er dieses Gesetz nur frey beobachten kann, und weil er daher seine Freyheit durch dasselbe sich selbst beschränkt.

REINHOLD.

O Vernunft, du edle Kraft der Seele! wie bist du nicht von deiner Würde herab gesetzt! — du die Königin — bist verdammt, den Neigungen zu fröhnen, und Dienstbothensstelle zu vertreten; die du so rein und edel erscheinst, und so hell glänzeft, sollst nicht herrschen und nicht befehlen dürfen? — Vernunft soll allein herrschen, unabhängig von Gefühlen, Neigungen und Trieben; sie soll allein das Herz zur Tugend bilden, den Werth der Handlungen bestimmen, und auch über die Neigungen und Triebe der Menschen soll sie ihr Gebieth erstrecken, von ihr soll es abhängen, ob, wenn und wie es diesem erlaubt seyn soll, ihre Befriedigung zu suchen.

J. W. SCHMID.

Es scheint das Schicksal der Vernunft zu seyn, weder dann gehört zu werden, wenn sie den Leidenschaften widerspricht, noch auch dann, wenn sie mit ihnen einerley anrath.

SULLY.

Das Ziel, wohin wir streben, ist *uneingeschränkte Herrschaft der Vernunft bey unveränderter Reitzbarkeit des Gefühls*. Diese Vereinigung ist das größte, bis jetzt noch nicht aufgelöste Problem der Humanität.

G. FORSTER.

In einer schönen Seele ist es, wo *Vernunft* und *Sinnlichkeit*, *Pflicht* und *Neigung* harmonieren. — Es ist dem Menschen zwar aufgegeben, eine innige Übereinstimmung zwischen seinen beyden Naturen zu stiften, immer ein harmonierendes Ganze zu seyn, und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln. Aber diese Charakterschönheit, die reife Frucht seiner Humanität, ist blos eine Idee, welcher gemäß zu werden er mit anhaltender Wachsamkeit streben, aber die er bey aller Anstrengung nie ganz erreichen kann.

SCHILLER.

Wir wollen dir lobsingen Vater! daß
Du in der Welt des Denkens und Empfin-
dens

Die edle Sonne der Vernunft uns gabst.
O laß sie Vater! laß sie ferne leuchten!
Laß sie mit heiterm Glanze scheinen, und
Erwärmen, und Gedeihen und Freude geben;
Laß uns das Ziel, laß uns den Weg zum
Ziele

Bey ihrem Lichte schaun, und fröhlich gehn,
Bis wir am Ziele sind, bis unser Blick
Verdunkelt ihre letzten Strahlen sieht,
Bis diese edle Sonne untergeht.

Laß sie uns leuchten, Gott! bis in der Welt
Des schönen Denkens und Empfindens einst
Die helle Sonne reiferer Vernunft,

Die nimmer sinkt, entzückend sich erhebt,
Und mit den reinsten Strahlen uns umleuchtet

J. W. CH. STARKE.

Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe seyn; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probiertestein der Wahrheit zu seyn. Widrigen Falls werdet ihr der Denkfreyheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohlgesinnt gewesen wäre, sich seiner Freyheit gesetzmässig, und dadurch auch zweckmässig zum Weltbesten zu bedienen.

KANT.

Jeder ist vortrefflich in seinem Maass, dessen Vernunft seine Empfindungen, Begierden, Leidenschaften überschaut und beherrscht. — Dieser Vernunft gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewiesen wird, und ein höchster unveränderlicher Wille in die Seele kommt; von ihr kommt

jener auf unüberwindliche Liebe gegründete unüberwindliche Glaube, und mit dem Glauben jener selige Gehorsam, welcher besser ist, als Opfer.

Philosophischer Geist, das ist, practische Vernunft, ist von jeher das Salz der Erde gewesen. Unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist hierüber nur eine Stimme gewesen.

F. H. JACOBI.

Herz ohne Kopf ist ein Schiff ohne Steuermann, und es ist ein Glücksfall, wenn ein solches Schiff, von günstigen Winden getrieben, an Ort und Stelle kommt, wo es hin soll. Gebt aber dem geschicktesten Steuermann statt eines guten Schiffs einen plumpen Kasten ohne Segel, so hat er auch seine liebe Noth; wirft am Ende ungeduldig das Steuerruder ins Wasser, oder läßt es ermattet fallen. Laßt beydes vereinigt seyn, so gehts, daß es eine Lust ist.

DER VERF. *des Pächter Martins.*

Isolirte Vernunft, kalte Spēculation, ungerregelte Witsbegierde führen, wenns hoch kommt, zu einem frostigen, grübelnden, unthätigen Theismus. Die Principien des Denkens und Handelns, Reinheit des Geistes und Herzens, Wärme des Letztern, die mit Licht

des Erftern aus einer Quelle entspringt, in ihrer Vereinigung — die Elemente der Sittlichkeit — bringen den moralischen Glauben hervor, und machen, wenn ich mich auch dieses Ausdrucks bedienen darf, den einzigen, reinen und lebendigen Sinn aus, den wir für die Gottheit haben.

REINHOLD.

Entehre deine Vernunft nicht, weder im Glauben, noch im Handeln. Aberglaube schändet die theoretische, und böser Wandel die practische Vernunft. — Hier will einer den Aberglauben auch bey andern ausrotten, weil ihm das Ehre macht; dort einer nähren, weil er ihn wieder nährt. Was jener verbannt, will dieser erhalten, und beyde handeln leidenschaftlich, der Eine aus Ehre; der Andere aus Gewinnfucht,

MUTSCHELLE.

Die berühmtesten von den verschiedensten Denkartten und Partheyen, Schwärmer und kaltblütige Denker, dogmatische, skeptische und kritische Philosophen, *Hume* und sein Gegner *Raid*, der das Gebieth des Verstandes und der reinen Vernunft ausmessende *Kant*, und der gläubige, aber so gut als einer, was *raisonniren* heißt, verstehende *Jacobi*, sind darin unter einander einig, daß unser Denken

und Wollen, nicht bloß durch die speculirende und demonstrende Vernunft regiert werde; daß, wie es Einer von ihnen ausdrückt, noch etwas anders im Menschen walte, als der bloße Geist des Syllogismus. Man nannte es entweder inneres Licht, oder Instinct, Gemeinfinn, Menschenverstand, Wahrheitsgefühl, und moralisches Gefühl, oder reine Anschauung und practische Vernunft, Menschengefühl, Bedürfnis, oder τοδειον.

C. MEINERS.

— — Warum säumt des Lichtes ersehnter
Tag?

Muß die *Vernunft*, der Geister Sonne,
Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?
Gab sie zum Leitstern einsamen Wallern nicht
Der Weltenvater? Sollte des Irrlichts Spiel
Sie nicht verdunkeln, jedes Trugbild
Wandelnder Schatten vom Pfade scheu-
chen?

Mit sanftem Strahl nicht Ahndung des Ewigen
Im Menschengeiße wecken; der Zukunft Nacht
Im Morgen wandeln, und der Seele
Schweifende Kräfte harmonisch leiten? —
Warum verbirgt der Königin Strahlenhaupt
Ein düstrer Schleyer? Wird sie der Erde
In vollem reinen Glanze leuchten,
Wecken den schlummernden Geisterfrüh-
ling?

Lass ihrer still uns harren! der Riesenkampf
Der Elemente leitet zur Harmonie,
Und nur nach wilder Stürme Ringen
Nahet der segnende Geisterfrühling.

K. H. HEYDENREICH.

S I N N L I C H K E I T.

Neigungen sind an sich selbst betrachtet, unverwerflich, und es ist nicht allein vergeblich, sondern es wäre auch tadelhaft und schädlich, sie ausrotten zu wollen; man muß sie vielmehr nur bezähmen, damit sie sich unter einander selbst aufreiben, und zur Zusammenstimmung in einem Ganzen, Glückseligkeit genannt, gebracht werden können.

KANT.

Unererschütterlich ist meine Überzeugung, daß die thierischen Triebe nicht unsre ganze Natur ausmachen; daß der beste Genuß unsers Wesens uns nicht von unten herauf, sondern von oben herab kommt, — der Mensch nicht allein vom Brote lebt; — und daß die höchste Glückseligkeit nicht eine gewisse Art des äußerlichen Zustandes, sondern eine Beschaffenheit des Gemüths, eine Eigenschaft der Person ist.

F. H. JACOBI.

Dem Angenehmen nachzutrachten, und was schmerzhaft ist, zu fliehen: dieser Haß, und jene Liebe gehören zu den Grundeigenschaften *empfindender Wesen, und der Mensch hat sie mit den Thieren gemein*. Hingegen unterscheidet das Gefühl und die Liebe des *Ehrbaren* (des Sittlichguten) und der Haß ihres Gegentheils, des Unanständigen und Schändlichen, den Menschen vom Thiere, und macht sein eigenthümliches Daseyn aus. Die angebohrne Liebe des Anständigen, ihre Thätigkeit, ist die *natürliche Tugend* des Menschen, seine besondere eigenthümliche Lebenskraft, durch welche der Mensch *als Mensch*, ist oder nicht ist.

Und diese natürliche wird zur *eigentlichen Tugend*, wenn die Liebe des Anständigen im Menschen zur unumschränkten Herrschaft gelangt, und sich als eine Fertigkeit beweiset, *das Angenehme überall dem Anständigen freywillig nachzusetzen*.

Es gehört also zur Natur des Menschen, und ist sein eigentlicher Instinct, die gemeinen Triebe, einem ungemein höhern Triebe unterzuordnen; oft was schmerzhaft ist, zu wählen, freywillig dem Vergnügen zu entsagen, Begierden und Leidenschaften zu unterdrücken, Freyheit und Leben aufzuopfern.

ARISTOTELES.

Der Naturtrieb bestürmt das Empfindungsvermögen durch die gedoppelte Macht von Schmerz und Vergnügen; durch Schmerz, wo er Befriedigung fordert, durch Vergnügen, wo er sie findet. Da einer Naturnothwendigkeit nichts abzudingen ist, so muß auch der Mensch, seiner Freyheit ungeachtet, empfinden, was die Natur ihn empfinden lassen will, und je nachdem die Empfindung Schmerz oder Lust ist, so muß bey ihm eben so unabsonderlich Verabscheuung oder Begierde erfolgen. In diesem Punkte steht er dem Thiere vollkommen gleich, und der starkmüthigste Stoiker fühlt den Hunger eben so empfindlich und verabscheuet ihn eben so lebhaft, als der Wurm zu seinen Füßen.

Jetzt aber fängt der groſſe Unterschied an. Auf die Begierde und Verabscheuung erfolgt bey dem Thiere eben so nothwendig Handlung, als Begierde auf Empfindung, und Empfindung auf den äussern Eindruck erfolgte. Es ist hier eine stetig fortlaufende Kette, wo jeder Ring nothwendig in den andern greift. Bey den Menschen ist noch eine Instanz mehr, nämlich der *Wille*, der als ein überfinnliches Vermögen weder dem Gesetze der Natur, noch dem der Vernunft so unterworfen ist, daß ihm nicht vollkommen freye Wahl bliebe, sich entweder nach diesem oder nach jenem

zu richten. Das Thier *muss* streben den Schmerz los zu seyn, der Mensch kann sich entschließen, ihn zu behalten.

SCHILLER.

Das Gewissen ist die Stimme der Seele, wie die Begierden die Stimme des Körpers sind. Es hängt nicht von uns ab, Begierden zu haben oder nicht zu haben; allein es hängt von uns ab, über selbige zu herrschen.

ROUSSEAU.

Der Mensch kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln, und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende Gattungen giebt, so unter den Menschen. Nur unter jenen und diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die *wenigern*; sie können und müssen von den erhaltenden Neigungen unsrer Natur eingeschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgerottet, aber unter eine Regel gebracht werden. Diese Regel ist *Vernunft*.

HERDER.

Welche Gefahr und welche tödtende Zwietracht
Schleicht sich in eine Brust, die von Leidenschaften nicht rein ist!

Wie zerfleischen das Herz die ängstlichen schar-
fen Begierden!

Wie zernaget die Sorge den Menschen! wie
quälet die Furcht ihn!

Welche Verwüstungen richtet der Stolz nicht
an, und die Geilheit,

Und der Übermuth, das Prassen, die niedri-
ge Faulheit.

LUCRETIVS.

Der Verfall der Menschheit besteht in dem
Übergewichte der Sinnlichkeit über die Ver-
nunft; das Fleisch gelüftet wider den Geist.

JERUSALEM.

Was in der Natur des Menschen liegt, muß
in der Natur des Menschen bleiben; die Trie-
be der Natur dürfen nicht ausgerottet, sie müs-
sen nur durch Vernunft geleitet, und nach guten
Zwecken gerichtet werden.

DIETLS.

Die Leidenschaften sind den menschlichen
Anlagen, was ein lauer Sommerregen den
Pflanzen ist. Ohne alle Leidenschaften würde
das Leben eines Menschen ein todter Sumpf
seyn, wo kein Gräschen wüchse, und kein
Saamenkorn sich entfaltetete.

DER VERF. von Heno's
Nachlass.

Empfindungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll. Aus stumpfen Sinnen werden nie helle Begriffe hervorgehen; und wo Schwäche der Triebe und Begierden ist, da kann weder Tugend noch Weisheit eine Stelle finden. Kein Volk; keine Obrigkeit! keine Obrigkeit, keine Gemeine! Je zahlreicher aber und je rüstiger die Menge, desto grösser das Fürstenthum!

F. H. JACOBI.

Es gehören Jahrtausende von vielfältigen meistens traurigen Erfahrungen dazu, bis der freygelassene Zögling der Natur aus freyer Wahl nicht weniger richtig wollen lernt, als er im Stande der Unschuld aus unvermeidlichem Triebe gewollt hätte, und bis er in der Gesellschaft als Bürger durch Vernunft das Natürliche, Unschuldige, Gesetzmässige findet, was ihm als bloßen Naturmenschen in seinem engen Familienkreise durch Instinct eigenthümlich war, mit einem Worte, bis er sich zur *Eintracht zwischen Instinct und Vernunft* empor schwingt.

REINHOLD.

Ein Mensch, der bey seinen Handlungen nicht zuerst die Vernunft fragt, was zu thun sey? — der bey sinnlichen Antrieben, nicht das Gesetz der reinen Vernunft entscheiden

läßt: ob er ihnen folgen dürfe? blos von sinnlichen Annehmlichkeiten gereizt, nicht die Stimme der Vernunft, sondern die Leidenschaften hört; — Entschliessungen faßt, nicht weil das Vernunftgesetz ihm die Handlung befiehlt, sondern weil seine Neigungen ihm solche angenehm machen; — oder der seine Grundsätze blos auf Naturtriebe, nicht aber auf Vorschriften der reinen Vernunft baut, der befindet sich mehr oder weniger in einem Stande moralischer Knechtschaft, und ist ein Slave seiner Neigungen.

J. W. SCHMID.

Der trägt das härteste Joch, der sein eigener Slave ist. — Ich möchte sagen: der ist sein eigener Slave, der sein Ich nicht durchsetzen kann, der sich nicht immer zur Hand ist.

DER VERF. von *Heno's Nachlass*.

Das Vernunftgesetz soll den Wunsch nach Vergnügen so wenig unterdrücken, als es das Bedürfnis darnach vernichten kann, aber einschränken, höhern Verlangen unterordnen, ihm die Gegenstände seiner Befriedigung selbst bestimmen, das heißt machen, daß dasjenige, wornach die Pflicht zu streben und was sie zu thun gebiethet, Quelle des Vergnügens und Bestandtheil der Glückseligkeit werde. Und dies kann ein Wesen, das nicht ganz Sinnlichkeit ist,

G



allerdings. — *Auf Unterdrückung der Sinnlichkeit*, das heißt, auf Schwächung der Triebe, oder welches einerley ist, der Kräfte, soll und kann es der Tugendhafte nicht anlegen. — Eine Tugend, welche zu ihrer Sicherheit die Neigungen vertilgen wollte, gliche der unächten Politik eines Fürsten, der seine Macht durch Schwächung des Volkes gründen, sichern oder vergrößern wollte.

C. C. E. SCHMID.

Alle Arbeit an uns selbst, um uns vollkommener zu machen läuft — (da der Körper unser nächstes Object ist, welches immer auf uns wirkt, und ohne welches wir nicht wirken können) darauf hinaus, daß wir unser Temperament, wo es fehlerhaft ist, zu überwinden, endlich ganz zu bändigen, und unserer Seele zu unterwerfen suchen. Es ist ein Krieg, der auf Eroberung und ruhige Beherrschung abzielt. So lange der Geist, so lange seine Einsichten von dem was gut ist, seine Neigung Gutes zu thun, zwar stark genug sind, den aus dem Körper und aus der Sinnlichkeit entspringenden Leidenschaften zu widerstehen; aber nicht stark genug, dem Körper selbst eine andere Stimmung zu geben, und dadurch die Ursachen jener Leidenschaften aufzuheben: so lange wird die Mühseligkeit des Streits sich unaufhörlich erneuern. Und da der Widerstand,

welchen eine Kraft überwindet, der einzige Maassstab ihrer Grösse ist: so werden wir alle unsre Tugenden hauptsächlich in diesem Streite suchen, nach diesem bey andern schätzen; und diejenige Vollkommenheit der Seele, welche sich, in Übereinstimmung mit dem Temperamente und den Umständen, auf eine leichte und angenehme Art äussert, werden wir nur mit Mühe, und durch vieles Nachdenken für ähnliche Tugend anerkennen lernen. —

Unser Temperament, unsre sinnlichen Neigungen und Triebe, unser Körper selbst, können sich bis auf einen gewissen Grad, durch die fortgesetzte Arbeit unsers Geistes umändern.

O gesegnet sey auch selbst die Schwäche eines kränklichen Körpers, die mich öfter, wenn auch nicht deutlicher, als andre gelehrt hat, daß der Geist etwas über den Körper vermag. Ja ich weifs es aus eigener Erfahrung, daß die Anstrengung der Geisteskraft auch einen matten Körper unterstützen, und bis auf einen gewissen Grad beleben könne; daß hinwiederum, wenn die Seele ganz ruhig, ganz gelassen bleibt, das tobende Blut anfangs sanfter zu fließen, die in Aufruhr gebrachten Lebensgeister nieder sinken; und daß der Schmerz selbst, wenn er nicht zu heftig ist, der aushaltenden Geduld einer gegen ihn sich anstammen-

den Seele weiche. — Zwar hat alles dieses sein Ziel: und wenn die Seele nach langer Entgegensetzung endlich sinkt, so stürzt auch die Last desto gewaltiger auf sie zusammen. Aber bessere Menschen können mehr als ich. Welches Herz schlägt nicht fröhlicher, wenn man den Ausdruck des Sokrates liest: — *er habe das Glück genossen, gewahr zu werden, daß er täglich besser werde.* Menschen von dieser Art (und ich glaube, daß es deren giebt) werden wissen, daß der Körper und seine Beschaffenheiten, ja selbst die äußern Dinge, welche durch ihn wirken, sich bis auf einen gewissen Grad nach dem Modell der Seele abformen. — Eine völlige Unterwerfung, ein ganz ruhiger Gehorsam der Materie, eine ganz richtige Übereinstimmung des Temperaments und der äußern Umstände, mit allen Erfordernissen der Vernunft und der Tugend: — zu der gelangt hier kein menschlicher Geist. —

C. GARVE.

So bald wir uns blos der Selbstliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlassen, so folgen stürmische Leidenschaften und Verfinsterungen der Vernunft. Wir verlieren die edlen Gefinnungen des Herzens gegen Menschen, und die Lust zu guten Handlungen. Unsere sinnlichen Begierden zu stillen, werden wir ihre Knechte, Slaven der Wollust, und an-

derer schändlichen Ausschweifungen, und dadurch zugleich Zerstörer unsers Körpers. Unsere Leidenschaften zu befriedigen, und dem Eigennutze zu gehorchen, werden wir lieblose, niederträchtige Betrüger, gewaltthätige Menschenfeinde.

GELLERT.

Wie viele Sterbliche sind so ganz Herren ihrer Sinnlichkeit, daß sie dieselbe nicht immerfort, und zwar nicht stets mit gleich glücklichem Erfolge bekämpfen müssen? —

Wird wohl den Slaven der Sinnlichkeit ein Gefühl der Sittlichkeit so heilig, ein Gesetz der Menschlichkeit und Gerechtigkeit so verehrungswürdig seyn, daß sie nicht das alles — was doch in den Augen des vernünftigen Wesens hohen, göttlichen Werth haben sollte, — um ihrer Üppigkeit, ihrer Sucht durch Aufwand und Pracht zu glänzen, ihrer Lüfternheit Genüge zu leisten, unter die Füße treten sollten? —

C. W. SNELL.

Man sieht, woran es bey jenem Menschen liegt. Er findet nichts in der Tugend und der Vernunft an sich, was ihn erfreut, und möchte lieber seinen Trieben folgen, wenn dieß eine nicht wäre, daß er Strafe fürchtet. Von bö-

sen Handlungen enthält er wie ein Slave sich ungern, und mit wankendem Gemüthe. So erfüllt er die göttlichen Gebothe, und erwartet für diesen Dienst weit süßere Belohnungen, als die göttliche Liebe selbst.

SPINOZA.

Weil es unserm Schöpfer gefallen hat, uns mit Vernunftfähigkeit zu begaben, damit wir nicht, wie die Thiere, slavisch an die gemeinen Gesetze gebunden seyn, sondern uns derselben mit Freyheit und Überlegung befleißigen möchten; so haben wir freylich ein wenig auf die Vorschrift der Natur zu achten, müssen uns aber nicht tyrannisch von ihr beherrschen lassen. *Nur die Vernunft allein muß uns in unsern Neigungen leiten.*

M. MONTAIGNE.

Wir können von der Sinnlichkeit sagen, was jener Wilde bey Marmontel in seinem Todtengesang von der Gefahr sagt: So, wie wir gebohren wurden, forderte sie uns zu einem langen, fürchterlichen Zweykampfe um Freyheit oder Slaverey auf. Überwindest du, sagte sie uns, so will ich dein Slave seyn. Ich werde dir ein sehr brauchbarer Diener seyn können; aber ich bleibe immer ein unwilliger Diener, und so bald du mein Joch erleichterst, empöre ich mich gegen meinen Herrn und

Überwinder. Überwinde ich dich aber, so werde ich dich beschimpfen und entehren und unter die Füße treten. Da du mir zu Nichts nütze seyn kannst, so werde ich nach dem Rechte eines Eroberers dich ganz zu vertilgen suchen.

In diesem Kampfe nun muß mit der Sinnlichkeit zweyerley geschehen. Sie soll erstlich bezähmt und unterjocht werden, sie soll nicht mehr gebiethen, sondern dienen; sie soll sich nicht mehr anmaassen, uns unsere Zwecke vorzuschreiben, oder sie zu bedingen. Dieß ist die erste Handlung der Befreyung unsers Ich: die *Bezähmung* der Sinnlichkeit. — Aber damit ist noch lange nicht alles geschehen. Die Sinnlichkeit soll nicht nur nicht Gebiether, sie soll auch Diener, und zwar ein geschickter, tauglicher Diener seyn: sie soll zu brauchen seyn. Dazu gehört, daß man alle ihre Kräfte aufsuche, sie auf alle Art bilde, und ins Unendliche erhöhe und verstärke. Das ist die zweyte Handlung der Befreyung unsers Ich: die *Cultur* der Sinnlichkeit.

DER VERF. *des Beytr. z. B. d. fr. Rev.*

Alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust.
So muß der Mensch nicht seyn.
Vom Wurm, der voll größ'rer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhab-
nen Engel

Sind Menschen gleich entfernt, und beyden
gleich verwandt: —

Des Menschen himmlischer Verstand
Entfliehet nie der engern Sphäre,
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere. —
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvoll-
kommenheiten,
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Nie-
drigheit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.

Utz.

P F L I C H T.

Sey gesegnet, grosse Pflicht
Die du älter, denn des Himmels
Säulen, älter denn die Welt,
Bleibst, wann krachenden Getümmels
Dieser Bau zusammen fällt.
Unter deiner Fahne streiten,
Dienen dir mit frohem Muth,
Ist durch aller Zeiten Zeiten
Unser schönster Freyheitshut.
Dir gelob' ich neue Treue,
Weil ich bin und werde seyn,
Ewig bist du, ewig weihe
Ich zu deinem Dienst mich ein.

CONZ.

Das Bewußtseyn einer freyen Unterwerfung des Willens unter das Gesetz, doch als mit einem unvermeidlichen Zwange, der allen Neigungen, aber nur durch eigne Vernunft angethan wird, verbunden, ist die Achtung für's moralische Gesetz. Was diese Achtung fordert und auch einflößt, ist, wie man sieht,

kein Anderes, als das Moralische. Die Handlung, die nach diesem Gesetze mit Ausschließung aller Bestimmungsgründe aus Neigung, objectiv practisch ist, heißt *Pflicht*.

Der Begriff der Pflicht fordert an der Handlung objectiv, Übereinstimmung mit dem Gesetze, an der Maxime derselben aber subjectiv, Achtung fürs moralische Gesetz, als die alleinige Bestimmungsart des Willens durch dasselbe. — Darauf beruht der Unterschied zwischen dem Bewusstseyn, *pflichtmäßig* und aus *Pflicht*, das ist aus Achtung für's Gesetz, gehandelt zu haben, davon das Erstere (die Legalität) auch möglich ist, wenn Neigungen bloß die Bestimmungsgründe des Willens gewesen wären; das zweyte aber (die Moralität) der moralische Werth lediglich darin gesetzt werden muß, daß die Handlung aus Pflicht, das ist, bloß um des Gesetzes willen geschehe.

KANT.

Die durch das Gesetz des uneigennützigen Triebes bestimmte Nothwendigkeit der Beschränkung des eigennützigen heißt Pflicht.

Pflicht ist vom Gesetze unterschieden, wie Folge vom Grunde. Das Sittengesetz ist die allgemeine Vorschrift der Unterordnung der freywilligen Befriedigungen des eigennützigen

Triebes unter den uneigennützigen; die Pflicht ist die besondere Vorschrift, die aus jener allgemeinen erfolgt. Das Sittengesetz begreift die allgemeine Nothwendigkeit des sittlichen Willens; die Pflicht die besondere Nothwendigkeit, welche durch das Sittengesetz bestimmt ist. — Die allgemeinste Pflicht ist die aus dem Sittengesetze erfolgende, nichts zu thun, was dem Sittengesetz widerspricht; eine Pflicht, die auch bey den blos erlaubten Handlungen durch die Rücksicht auf ihr Erlaubtseyn erfüllt wird.

Nicht jede Nothwendigkeit der Beschränkung des eigennützigen Triebes ist Pflicht, sondern nur diejenige, die im eigennützigen Triebe gegründet ist, und die Befriedigungen desselben, in wie fern sie vom freyen Willen abhängen, zum Object hat. Jede andere ist Zwang; und zwar innerer Zwang, wenn sie im eigennützigen Triebe selbst gegründet ist, wenn z. B. eine kleinere gegenwärtige Befriedigung oder Beschränkung einer größern zukünftigen aufgeopfert wird; — äußerer Zwang, wenn sie außer dem eigennützigen Triebe gegründet ist, z. B. bey dem Unglück. — Zwang und Pflicht sind daher wesentlich verschieden.

REINHOLD.

Der Moralphilosoph lehrt uns zwar, daß

man nie *mehr* thun könne, als seine Pflicht, und er hat vollkommen recht, wenn er blos die Beziehung meint, welche Handlungen auf das Moralgesetz haben. Aber bey Handlungen, welche sich blos auf einen Zweck beziehen, *über diesen Zweck noch hinaus* ins Übersinnliche gehen (welches hier nichts anders heißen kann, als das physische ästhetisch ausführen) heißt zugleich *über die Pflicht hinaus* gehen, indem diese nur vorschreiben kann, daß der *Wille* heilig sey, nicht daß auch schon die *Natur* sich geheiligt habe. Es giebt also zwar kein moralisches, aber es giebt ein ästhetisches Übertreffen der Pflicht, und ein solches Betragen heißt edel.

SCHILLER.

Wäre kein anderer Grund zum Handeln in der menschlichen Natur, als die Vernunft, und würden die Zwecke blos durch sie bestimmt, so würde nie ein Widerstreit möglich seyn. Da es aber viele Ursachen des Handelns in dem Menschen giebt, die den Vernunftgesetzen gerade entgegen wirken, und welche die Vernunft erst besiegen muß, wenn sie will, daß die Handlungen ihren Vorschriften gemäs geschehen; so entsteht daraus eben diejenige eigenthümliche Art von Nothwendigkeit, welche sich die Vernunft selbst auflegt, und die *Verbindlichkeit* heißt. Die Vernunft giebt allge-

meine Gesetze des Handelns; dieses sind die moralischen Gesetze; die Vernunft erkennt es für nothwendig, sie zu befolgen, d. h. sie kann kein Wesen für die Vernunft würdig erkennen, das seine Handlungen nicht durch diese Gesetze bestimmt; sie erkennt sich also selbst für *verbunden*, diesen Gesetzen zu gehorchen: und eine Handlungsart, zu der man vermittelt der Vernunft verbunden ist, heißt Pflicht.

L. H. JAKOB.

Wie selig lebt ein Mann, der seine Pflichten kennt,
Und seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt:
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst der Welt verbindet,
Beruf und Eid und Amt schon in sich selber findet!

GELLERT.

Das moralische Gesetz ist für den Willen eines allervollkommensten Wesens ein Gesetz der Heiligkeit, für den Willen jedes endlichen vernünftigen Wesens aber ein Gesetz der Pflicht, der moralischen Nöthigung, und der Bestimmung der Handlungen desselben durch Achtung für das Gesetz, und aus Ehrfurcht für seine Pflicht.

KANT.

Wie sehr auch Handlungen aus Neigung und Handlungen aus Pflicht in objectivem Sinne einander entgegen stehen, so ist dieß doch in subjectivem Sinn nicht also, und der Mensch *darf* nicht nur, sondern *soll* Lust und Pflicht in Verbindung bringen; er soll seiner Vernunft mit Freuden gehorchen. Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen, oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen, nein, um sie aufs innigste mit seinem höhern Selbst zu vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatur eine sinnliche beygefellt.

SCHILLER.

Für das, was man that *aus Pflicht*, muß man nur diejenige Belohnung erwarten, welche keiner schönen That, so unbekannt sie auch bleiben mag, selbst auch nicht einmahl tugendhaften Gedanken entgehen kann, das ist die Zufriedenheit, welche ein reines Gewissen uns gibt, wenn wir recht thun. — Es ist nicht zur äußern Schau, daß unsere Seele ihre Rolle spielen muß, sondern in uns und für uns selbst, wohin keine andern Augen blicken, als unsere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und selbst vor der Schande; und dies alles, wie Cicero sagt, nicht, um irgend eines glänzenden Lohns, sondern um der Schönheit und Würde der Tugend willen.

Ein alter Schiffer unter den Alten bethete
folgender Massen im Sturme zu Neptun: O
*Gott! du kannst mich retten, wenn du willst;
wenn du willst, kannst du mich untergehen lassen:
aber mein Ruder halte ich immer gerade.*

MONTAIGNE.

In dir Mensch! ist das Orakel der Weisheit.
Höre dich selber!
Ringe nach Tugend!
Mit Schweiß beträuft hat ihre Bahn
Der Ewige,
Und viele Arbeit vor sie hingelegt.
Und geböthe der Unbekannte nicht,
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhandenen, —
Und die Harmonie des Weltalls
Deutet auf sie:
Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Jenseits,
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht)
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst,
Durch Unterwerfung unter ihr Geboth!
Der schönste Edelstein
In deiner Freyheitskrone
Sey dieser Gehorsam!

CONZ.

Da im Menschen nichts Erhabenes ist, als das Sittengesetz, so kann er nur edel seyn, wenn und so fern dieses in ihm wirksam ist, und er wird edel, wenn mit Entfernung der niedrigen, grobsinnlichen Triebe, Achtung für Pflicht sich mit Wohlwollen und Liebe in seinem Charakter vereinigt: er erscheint edel, wenn dieser Charakter sich irgendwo ausdrückt; welches nur in menschlichen Handlungen oder im menschlichen Angesichte möglich ist. Er wird immer edler, je mehr die Achtung gegen Pflicht, als das vorzüglichere Ingrediens des Edeln, in seinem Charakter herrschend, und der einzige Bestimmungsgrund seines Willens wird.

PH. CH. REINHARD.

Begeistre uns, Aussicht auf die kommende bessere Zeit, zum Gefühl unserer Würde! — Geuß Kühnheit und hohen Enthusiasmus auf unsre Unternehmungen, und würden wir darüber zerknirrscht, so erquicke — *indess der erste Gedanke: ich that meine Pflicht, uns erhält* — erquicke uns der zweyte Gedanke: kein Saamenkorn, das ich streute, geht in der sittlichen Welt verlohren; ich werde am Tage der Garben die Früchte desselben erblicken, und mir von ihnen unsterbliche Kränze winden.

DER VERF. *des Beytr.*

Pflicht! du erhabener großer Nahme, der du nichts beliebtes, was Einschmeichlung bey sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edeln Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlässliche Bedingung desjenigen Werthes ist, den sich Menschen allein selbst geben können? —

KANT.

T U G E N D.

Die sittliche Stufe, worauf der Mensch, und jedes vernünftige Geschöpf steht, ist Achtung fürs moralische Gesetz. Die Gesinnung, die ihm, dieses zu befolgen, obliegt, ist, es aus Pflicht, nicht aus freywilliger Zuneigung und auch allenfalls unbefehlner, von selbst gern unternommener Bestrebung zu befolgen; und sein moralischer Zustand, darin er jedesmahl seyn kann, ist *Tugend*, das ist, *moralische Gesinnung im Kampfe*, und nicht *Heiligkeit* im vermeinten *Besitze* einer völligen Reinigkeit der Gesinnungen des Willens.

KANT.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu seyn. Nicht Tugenden, sondern *die Tugend* ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders, als eine *Neigung zu der Pflicht*.

SCHILLER.

Die Tugend in ihrer eigentlichen Gestalt erblicken, ist nichts anders, als die Sittlichkeit, von aller Beymischung des Sinnlichen, und allem mächtigen Schmuck des Lohns, oder der Selbstliebe entkleidet darzustellen. Wie sehr sie alsdenn alles übrige, was den Neigungen reizend erscheint, verdunkele, kann jeder vermittelt des mindesten Versuchs seiner nicht ganz für alle Abstraction verdorbenen Vernunft leicht inne werden.

KANT.

Aus Vernunft und Liebe entsteht die practische Tugend, die nichts anders ist, als die unverbrüchlichste Treue in Befolgung des höchsten reinen Sittengesetzes.

CH. V. BENZEL.

Die Tugend handelt groß um des Gesetzes willen, Schwärmerey um ihres Glaubens willen, die Liebe um des Gegenstandes willen.

SCHILLER.

Der tugendhafte Mensch ist derjenige, welcher seine Begierden zu zähmen weiß. Alsdann nur folgt er dem Gesetze seiner Vernunft, und der Stimme seines Gewissens. Er erfüllt die Vorschriften, die die Pflicht ihm gebiethet, und nichts ist vermögend, ihn davon zu entfernen.

H 2

Durch die Vernunft gebiethe deinem Herzen — und du wirst tugendhaft seyn.

Die Tugend gehört nur einem durch seine sinnliche Natur schwachen, aber durch seinen Willen starken Wesen; hierin besteht die Würde des sittlich guten Menschen.

J. J. ROUSSEAU.

Treu und beständig zu seyn, — was die Seele der Tugend ist — sollte der Buchstabe mehr und bessere Kräfte dazu verleihen, als der Geist? Mir verschwindet alle Idee von Sittlichkeit, wenn ich Gesetz, herrschende Meinung, irgend eine Buchstabenart, als etwas ansehen will, das über Vernunft, und Gewissen herrschen, folglich sie aufheben, sie zerstören soll.

F. H. JACOBI.

Tugend ist eine selbst erworbene Fertigkeit, durch innere Seelenthätigkeit aus eigener Kraft. *Durch Tugend* lernt der Mensch eine eigene höhere unvergleichbare Wonne kennen, die ihm seine Verwandtschaft mit der sich selbst hinlänglichen Gottheit ahnden, und seine Vollendung, daß er sie erringen werde, mit Zuversicht erwarten läßt.

Wenn dem Menschen Tugend fehlt, so ist

er unter allen Geschöpfen das verderblichste und grausamste, und kein andres wird zu finden seyn, das seine Lüste und Begierden, mit eben so viel Muth, als er verfolgte.

ARISTOTELES.

Du sollst ohne Lohn gerecht seyn: der Tugend ergeben seyn ist ihr größter Lohn. Es liegt nichts daran, wie Viele deine Rechtschaffenheit kennen. Wer deswegen sich einen Namen zu erwerben sucht, arbeitet nur für den Ruhm, und nicht für die Tugend. Du willst ohne Lob nicht gut seyn? Allein wahrlich du wirst es oft mit Schande seyn sollen, und wenn du weise bist, so wirst du dich der, durch die Gerechtigkeit zugezogenen bösen Meinung im Herzen erfreuen.

SENECA.

Numa hielt es für wahre Tugend, wenn man die Begierden durch die Vernunft besiegt.

PLUTARCH.

Gerecht ist nicht, der Niemand Unrecht thut; der ist's, der Unrecht thun kann, und nicht will. Nicht der, der kleinen Raubes sich enthält; der ist's, der grossen Raub mit Muth verschmäht, wenn er ihn haben und behalten kann. Nicht der ist's, der dieß alles nur befolgt,

der ist's, der *ungeschminkten, reinen Sinnes* ein Gerechter seyn, und nicht scheinen will.

Der Grieche PHILEMON.

Das Wesen der Tugend ist einfach, oder die reine formale Tugend ist wesentlich Eine, nämlich unmittelbare Achtung für das Gesetz, Anerkennung der Pflicht, ohne Rücksicht auf bestimmte Gegenstände oder Verhältnisse. Befolgung des Gesetzes um eines andern Zweckes willen verdient ganz und gar den Namen der Tugend nicht. Die *wahre formale* Tugend muß sich wesentlich *auf das ganze Gesetz* (welches nur Eins ist), und auf jede vorkommende Pflicht beziehen, oder sie ist unächt, und keine Tugend. Denn es ist nur Ein Grund für jede Pflicht. Die *Achtung* muß *unbegrenzt*, und *absolut* seyn, oder sie ist ebenfalls keine Tugend. Die Pflicht wird um ihrer selbst willen von dem Tugendhaften geschätzt, und er hat den Willen, ihr alles aufzuopfern, sie allem ohne Ausnahme vorzuziehen. Aber die *Wirkung dieser Achtung*, wie sie im Kampfe mit sinnlichen Trieben die moralischen Hindernisse besiegt, ist begrenzt, und *gradweise verschieden*, wegen der Verschiedenheit der Hindernisse, in Absicht auf ihre Arten, Grösse und Verhältnisse. Sie ist ferner bey demselben endlichen Wesen (Mensch) nicht in Ansehung aller *Gegenstände der Moralität* sich

selbst gleich, sondern weicht ihrer Grösse nach ab, indem die Verschiedenheit des Naturells, der ungewohnten Sinnesart, der äufsern Umstände, der Übung, bald diese bald jene Äußerung der Moralität mehr, oder weniger begünstigt, oder erschwert. Z. B. Sanftmuth, Enthaltfamkeit, Menschenliebe, Patriotismus, Kosmopolitismus, Religion.

C. C. E. SCHMID.

Die Tugend beruht allernächst auf einer einzigen innern Eigenschaft, oder Bestimmung des Willens; nämlich dem herrschenden, thätigen Vorsatze, die Erkenntniß der Pflicht überall seinen höchsten entscheidenden Beweggrund seyn zu lassen. Jeder andere Antrieb zum Rechtverhalten, der nicht auf diesem allgemeinen Trieb und Vorsatz beruht, ist nicht wahre *moralische Tugend*, sondern etwa Temperamentstugend, oder politische Tugend.

J. G. H. FEDER.

Tugend ist die Befolgung der erkannten Vernunftgesetze über Recht, und Unrecht um ihrer selbst willen.

DER VERF. des *Carl Burgfeld*.

Der sittliche Trieb im Menschen kann zu wirken, und auch in Absicht des Ganzen der Menschheit sich thätig zu beweisen nicht auf-

hören: er ist die wahre eigentliche Menschen-
energie; Gott im *Menschen*. Der Gegenstand
dieses Triebes ist — *Tugend in eigener Gestalt*,
nämlich: *reine Tugend*, Tugend als Zweck
an sich. —

F. H. JACOBI.

Die Stärke des Körpers besteht hauptsäch-
lich darin, daß er fähig ist Beschwerden zu
ertragen: eben so die Stärke der Seele. Das
grosse Principium, und die Grundlage aller
Tugend und alles Verdienstes besteht in dem
Vermögen, sich selbst Wünsche zu versagen,
seinen Neigungen entgegen zu handeln, und
blos dem zu folgen, was die Vernunft für das
beste erkennt, wenn auch die Begierde sich
anderswohin neiget.

JOH. LOCKE.

Die Tugend sollen wir nur ihrer selbst we-
gen ausüben. Folge in ihr der Pflicht, und
nicht dem Vortheile. Um so mehr der Mensch
in Allem, was er thut, des Vortheils achtet,
desto weniger ist er ein sittlich guter Mensch.

CICERO.

Die Vernunft befiehlt, das Gute zu thun,
und das Böse zu lassen, und so wird der Recht-
schaffene das, was er für Recht erkennt, aus-
üben, sollte es auch mühsam seyn; er wird

es ausüben, sollte es gleich Gefahr und Schaden bringen. So im Gegentheil wird er nicht thun, was unrecht ist, wenn es auch Schätze, Vergnügen, Macht einbringt. Vom Sittlichguten wird ihn keine Sache abschrecken, zum Bösen keine Hoffnung einladen.

SENECA.

Tugend wird nicht durch Unterricht mitgetheilt, sie ist keine Gabe der Natur, sondern ein Geschenk des Himmels für den, welcher darnach strebt.

PLATON.

Es ist die eigne Natur moralischer Handlungen, daß sie nach einem Vernunftprincip geschehe. Ist dieß Princip der Ausspruch der eignen Vernunft des Menschen selbst, welcher handelt, und einer aufgeklärten Vernunft; so ist das, was daraus entsteht, *reine Tugend*. Ist das Princip der Ausspruch einer fremden Vernunft, z. B. eines Gesetzgebers oder eines Religionslehrers: so ist die Tugend unstreitig unvollkommener. Indess giebt doch das Freywilige dieser Unterwerfung den Menschen eine gewisse Erhabenheit, die selbst wieder eine Stimmung des Gemüths zum Edeln und Guten ist.

GARVE.

— — — — — Einzig die Tugend
Öffnet wahrlich für uns den Pfad zum ruhigen Leben.

Keine Gottheit fehlt uns, wo Weisheit ist;
aber wir machen

Dich zur Göttinn, o Glück, und erheben den
Stuhl dir im Himmel.

JUVENAL.

Der Tugendhafte sucht seinen Willen nach seiner Vernunft zu richten, und der, welcher ernstlich und fest sein Gemüth zur Tugend stimmt, thut nichts, was unlättlich, und dem Gesetze seiner Tugend zuwider wäre. Damit du tugendhaft seyn könneſt, ſo richte deine ganze Gefinnung auf die Erfüllung deſſen, was deine Vernunft dir zu thun vorschreibt. Der Sittlichhandelnde beſtrebt ſich, nur tugendhaft zu ſeyn; der Unſittliche berechnet alles nach ſeinem Nutzen, und alle ſeine Gedanken haſchen nur nach Gewinnſt.

Nur diejenigen, welche wahre und reine Tugend beſitzen, verſtehn die Deutung, ihr Herz und ihren Willen nach den Befehlen des Himmels zu lenken.

Auch die Tugend hat ihre Freuden, ſelbſt mitten unter den Widerwärtigkeiten des Lebens. Der Nichttugendhafte, obſchon er reich,

mächtig und angesehen ist, gleicht doch einer Wolke, die vom Wiade hin und her getrieben wird.

Den wahren Philosophen macht kein widriger Zufall, kein Ungemach von dem richtigen Wege der Tugend abwendig.

CONFUCIUS.

Tugend besteht in dem unablässlichen Streben zur Befolgung jenes strengen und unbedingten Vernunftgebodhs, und in dem stets fortschreitenden Annähern unsrer Maximen zur Heiligkeit des Willens.

E. W. SNELL.

Alle Bemühungen, die man anwendet, durch Übungen des Verstandes und des Herzens der geistigen Schönheit der Tugend zu Hülfe zu kommen, und ihr einen Nachdruck zu geben, der der Sinnlichkeit das Gleichgewicht halten kann, sind lobenswürdig. Will man in diesem Geschäft glücklich seyn, so ist es gut, wenn man das Gefühl von Ebenmaafs und Harmonie erwecke und erhöhe, dass man sich gewöhne auch intellectualische Gegenstände unter dieses Gefühl zu bringen. Es muss nothwendig dazu kommen, dass das obere Erkenntnisvermögen diese Kraft erhalte, wenn die ganze Seele, mit allen ihren Fä-

higkeiten und Anlagen soll angebauet werden. Alles dieses nun ist — nicht höchste Vollkommenheit — es ist Bestreben darnach.

Und darin besteht denn bey einem so eingeschränkten Wesen, wie der Mensch ist, seine ganze Tugend.

J. A. EBERHARD.

O wie glücklich müssen wir uns nicht preisen, daß uns Gott zu Tugend bestimmt, so herrliche Anlagen dazu verliehen, und so mannigfaltige Mittel dazu dargereicht! — Tugend! welch ein ehrwürdiger Nahme, welch ein erhabener Vorzug für schwache Sterbliche, daß sie sich solche zu eigen machen können! Wer wird nicht ihren hohen Werth fühlen, der sie kennt, und sich nicht ernstlich bestreben durch immer größere Fortschritte in der Ausübung derselben zu einer immer größern, unveränderlichen Würde zu gelangen.

J. W. SCHMID.

Deine Weisheit lehre dich, mit den Thorheiten und Schwachheiten der Menschen zu spielen, und ihnen dieselbige Freyheit bey den deinigen zu lassen, ohne Mißtrauen, ohne Strenge. — Denke selbst, wie rein die Tugend desjenigen wohl seyn möge, der andern keine zutraut, da wir doch nur mit dem Gefühl un-

lers eignen Herzens die Bewegungen aller andern verstehen können. — — Die Tugend hat auch ihre Genies; vielleicht hat sie deren mehrere noch, als die Wissenschaften. Nur bemerkt man sie seltener, weil es schon nicht mehr Tugend seyn würde, wenn sie, wie jene vorzüglichen Lieblinge der Musen, nur darauf ausgiengen, Lärm in der Welt zu machen, um nach einem gewöhnlichen feinen Mißverstände einer guten Lehre, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten. —

M. A. V. THÜMMEL.

Reichthum, Ehre, Wissenschaften,
Künste, Glaubenstheorien,
Thaten, in die Augen schimmernd, —
Doch der Lohnsucht Kinder nur —
Geben nimmer unbedingten
Werth, erhöh'n die Menschheit nicht,
Ohne sittlich guten Willen,
Ohne Reinigkeit des Herzens,
Ohne lautre Tugendliebe! —

JUSTI.

Oft hörte ich den Philosophen Peregrinus sagen: Ein weiser Mann würde nicht Böses thun, sollten es auch die Götter und Menschen nicht wissen, daß er es thäte. Denn nicht aus Furcht vor Strafe oder Schande soll man Bö-

ses unterlassen, sondern aus Liebe zur Tugend, und aus Pflicht.

AULUS GELLIUS.

Die stille Tugend ist oft um so viel erhabener, weil sie nicht nach anderer Beyfalle, sondern blos nach ihrem eignen guten Zeugnisse strebt; und des Gerechten Gewissen ist ihm statt der Lobsprüche der ganzen Welt.

J. J. ROUSSEAU.

Es scheint, als ob man die Tugend blos für ein Schulgeschwätz achte. Es ist eine Flitter, die man in ein Cabinet hängt, oder an die Zungenspitze, wie ein Zierrath im Ohrläppchen. Man nimmt keine tugendhaftere That mehr wahr. Was noch davon die äussere Gestalt zeugt, hat gleichwohl nichts von ihrem innern Wesen. Denn Vortheil, Gewinn, Ruhm, Furcht, Gewohnheit und andere dergleichen Nebenursachen vermögen uns dahin, sie hervor zu bringen Gerechtigkeit, Tapferkeit und Menschenliebe, die wir in der Hinsicht üben, mögen zwar, in Bezug auf andre, mit ihren Nahmen belegt werden, und wegen der Mienen, die sie öffentlich zur Schau tragen; aber für den Ausüber ist es nichts weniger als Tugend. Es ist dabey ein andrer Zweck, eine andre Bewegursach. *Die Tugend*

aber erkennt nichts für das Ihrige, was nicht für und durch sie allein gethan wird.

Es ist die Pflicht redlicher Menschen, die Tugend so schön zu mahlen, als nur immer möglich! Und das Übel wäre so groß eben nicht, wenn uns die Leidenschaft für solche heilige Gestalten entflammte. Was unsere Witzlinge im Gegentheile thun, das thun sie entweder aus Bosheit, oder aus Schwachheit, oder wie ich noch eher glaube, weil ihr Auge nicht stark, und ungetrübt, auch nicht gewohnt genug ist, den Glanz der Tugend in seiner ursprünglichen Reinheit aufzufassen.

M. MONTAIGNE.

Du wirst unter Tausenden nicht leicht Einen finden, der die Tugend ihren eignen Lohn seynläßt. Die Schönheit der reinen Güte reizt sie nicht, wenn äußere Belohnung fehlt; umsonst will man nicht recht thun. Nur das, was nützt, gefällt.

OVIDIUS.

Tugend — das Schönste unter Allem was wir kennen — was ist's sie? Was ist sie anders, als das *Bestreben des Menschen gut zu handeln*? Und worin besteht dieses nun? Da die sittliche Vernunft, mit der Sinnlichkeit in beständigem Widerstreit steht, so besteht die Tugend

also in dem Bestreben, dem sittlichen Gesetze die ausgebreitetste Herrschaft über unser Thun und Lassen, über alle unsere Triebe und Neigungen zu verschaffen. Oder: die Tugend besteht im siegenden Kampfe des sittlichen Gefühls über die Sinnlichkeit.

Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben,
In ihrem Kampfe sich mit arbeitvoller Müh'
Auch *dann* noch, lohnete der Kranz den Käm-
pfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu
üben —
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung
Spiel,
Und reizenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang
beseuchen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen —
Dies ist das grölste Aufgeboth an euch;
Ihr Bürger in dem Sittenreich
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zü-
gen,
Hell, wie es euch in eignem Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.

Tugend! himmlische Tugend, sey du mei-

ne Gefährtinn, feyerlich schwöre ich mich hiermit dir und deinem Dienste zu — deinen heiligen Pflichten, dem göttlichen Gesetze, will ich leben, und will ich sterben. —

F. H. C. SCHWARZ.

Eben so wenig, als die Religion kann die Tugend gebothen, oder erzwungen werden. Von aller äußerlichen Gewalt unabhängig hat diese, wie jene ihren Sitz in einem Heiligthume, zu welchem allem Zwange der Zutritt auf ewig verschlossen ist. Sie verschwindet, sie ist nicht mehr, so bald sie nicht frey ist. Die wahre Tugend ist über alle menschliche Belohnungen unendlich weit erhaben.

J. ISELIN.

Der Elemente Band zerreißt. Der Staub Zerfliebt zum Staube. Zu dem Flüssigen Gefellt das Flüs'sge sich, die Luft zur Luft, Der Geist zu Geistern. Tugend war sein Thun, Und Tugend ist sein Lohn. Die Tugend lohnt Sich selber nur. Mit jedem Augenblick Vollkräft'ger, weiser, edler, thätiger Und vollkommner. Also reift der Geist In dem die Tugend lebt, äonenlang.

KOSEGARTEN.

Wenn alles misslingt, so halte dich an das Bewusstseyn deiner Würde, und an deine in-

nerer Zufriedenheit des Gewissens, und stärke sie durch Tugend. —

L. SNELL.

Hier wendete sich Sokrates an seinen Ankläger, den er also anredete: Freund! glaubst du nicht, daß die Tugend den Menschen bey Gott angenehm mache? Er mußte sagen: ich glaube es. Allein setzte der Weltweise hinzu, wen hältst du für einen Tugendhaften. Ist nur der ein Arzt, der alle Kranke gesund machet, nur der ein Tonkünstler, der nie einen falschen Ton hören läßt, nur der ein Rechenmeister, der sich nie verrechnet? So giebt es keine Ärzte, keine Tonkünstler, keine Rechenmeister, und ist nur der tugendhaft, der nie fehlt, der keine Schwachheit an sich hat, sich gar keines Versehens schuldig macht: so müssen wir beyde, du und ich, den Anspruch auf den Nahmen der Tugendhaften auf ewig aufgeben. Ist aber die Tugend die Fertigkeit der Seele, der Vernunft zu gehorchen, worin ihre Gesundheit, ihre Schönheit und ihr Wohlseyn bestehet, und erlangt man diese Fertigkeit durch Übung, und durch das Bestreben seine Vernunft zu verbessern, und ihren Gesetzen immer mehr zu gehorchen: so kann es darin verschiedene Grade geben, wovon uns jeder zu einem angemessenen Antheil an göttlicher Huld berechtigt; und dieser Grad macht ge-

nau die Stufe der Glückseligkeit aus, der wir fähig sind, und die uns auch nicht entgehen wird.

J. A. EBERHARD.

Wenn der letzte Abend kommt, und wir uns auf unser Lager strecken, ohne wieder aufzustehen; wenn uns die ganze Welt nicht mehr trösten kann, und wir im Kampfe des Trostes so sehr bedürfen: — o was für ein Lab-sal wird es dann für uns seyn, unsere Tugend mit ans Grab hingebracht, und auf Erden die Plätze, auf die uns der Schöpfer stellte, redlich und treu ausgefüllt zu haben. — Nie ist es grössere Seligkeit, sein Leben wohl angewendet zu haben, als am Schlusse desselben. Daher stirbt der Fromme so still und getrost; daher weifs er noch seine Lieben zu trösten, die ihre Thränen auf sein Todbett hinweinen.

MUTSCHELLE.

Die Tugend ist göttlichen Ursprungs. Darum soll, und kann Erdenglück nicht ihr Lohn seyn. Aber darum bleibt sie auch dann noch schön, entzückend schön, wenn sie leidet. — Wolltest du wohl nicht dieser Tugendhafte seyn, wenn du auch, wie er, leiden müsstest? — Selig bist du, wenn deine Tugend durch Leiden geprüft, und bewährt gefunden

den wurde. Selig, wenn du Edlen verwandt bist! —

DER VERF. *des Pächter Martins.*

Der Besitz der Tugend ist fest und sicher;
Glücksgüter sind jeder Veränderung des Schicksals unterworfen.

SOLON.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann.

GLEIM.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme:
Aus dem Herzen kommt des Guten Saame. —
Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend; und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpft
Die des Jähzorns Feuerströme dämpft,
Und der Liebe — Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen;
Dessen Wangen mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben? —

— Aus der Tugend fließt der wahre Friede;
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

A. V. HALLER.

Tugend besteht nicht in einzelnen guten Handlungen, so wie auch nicht in einzelnen guten Gefinnungen; sondern sie ist ein Ganzes, ein unzertrennliches Ganzes. Sie ist nicht so wohl Handlung, als Grund der Handlung, nicht so wohl Gefinnung, als Grund der Gefinnung. Von ihr belebt und regiert, wollen und thun wir das Gute; und alles Gute wollen wir stark und entscheidend, und thun es gern und standhaft. Sie ist nämlich die Beschaffenheit unsers Geistes, die Richtung und Bestimmung seiner Kräfte, die uns stets so denken, so gesinnet seyn, so handeln läßt, wie es der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist. Sie besteht in einer allgemeinen, herrschenden, wirksamen Neigung zu allem dem, was wahr, und recht und gut ist, in der beständigen Bereitwilligkeit das zu thun, oder nicht zu thun, zu leiden, oder zu dulden, zu seyn, und zu haben, oder nicht zu seyn und zu haben, was Gott will, das wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, seyn und haben oder nicht seyn und nicht haben sollen. Sie bestehet in der Wahrheit unserer Gedan-

ken, Empfindungen, Neigungen, Worte und Werke, in der Übereinstimmung aller Theile unsers innern und äußern Verhaltens unter sich, und mit dem göttlichen Gesetze. Sie ist die Gesundheit und das wahre Leben unserer Seele. —

G. J. ZOLLIKOFER.

Tugend besteht in keinen einzelnen Handlungen; ihre Anwendung ist einzeln und verschieden, ihre Natur ist einfach. Sie besteht in der herrschenden Gesinnung, und dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden. — Einzelne Handlungen, die aus dieser Quelle nicht kommen, können glänzend schön seyn, sie können in ihren Wirkungen gut seyn, aber den Werth und das Recht der Tugend haben sie nicht.

JERUSALEM.

Die Tugend ist ihre eigene Belohnung; es ist wahr; aber nur in so fern, als der Mensch das Bewußtseyn davon hat; als er sich mit Überzeugung sagen kann: *ich bin tugendhaft*. Und wie viele sind deren, welche dieses können. Ist unser Urtheil über uns selbst, fester, als über andere Dinge. Ist nicht die Ungewissheit, worin wir uns in Absicht unsers eignen Werths befinden, eines der geheimsten Übel,

welches den Menschen drückt; eine der verborgensten Ursachen des Missvergnügens und der Unzufriedenheit desselben? Welcher Trost also, welche Sicherheit in den Grundsätzen, welcher Muth in der Befolgung derselben, entsteht nicht daraus, wenn wir denken können, es sey irgendwo ein Richter, der genau unsern Werth wisse, der immer richtig, und nach einer ganz vollständigen Kenntniß über uns urtheile, und dieses sein Urtheil künftig einmahl uns mittheilen werde: der Blick auf ihn macht das Herz fest. Ich wenigstens weiß keine erfreulichern Gedanken, keinen, der mir die Bestrebung nach Tugend angenehmer macht, als den, daß einmahl eine Zeit kommen werde, wo mir mein eigener Werth bekannt gemacht, mein eigenes Herz aufgedeckt werden soll. —

Der Glaube an einen Gott *schaft* nicht die Idee der Tugend; aber er *fixirt* sie, weil er uns das Daseyn einer absoluten Güte versichert, wodurch folglich das System, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe zuverlässiger wird. —

GARVE.

Keine Idee erhebt das menschliche Gemüth mehr, und belebt es bis zur Begeisterung, als die von einer die Pflicht über alles verehren-

den, mit zahllosen Übeln des Lebens, und selbst den verführerischen Anlockungen desselben ringenden, und dennoch, (wie man mit Recht annimmt, daß der Mensch es vermöge) sie besiegenden, *reinen moralischen Gesinnungen.*

Daß der Mensch sich bewußt ist, er könne dieses, weil er es *soll*: das eröffnet in ihm eine Tiefe göttlicher Anlagen, die ihm gleichsam einen heiligen Schauer über die GröÙe und Erhabenheit seiner wahren Bestimmung fühlen läßt. Und wenn der Mensch öfters darauf aufmerksam gemacht, und gewöhnt würde, *die Tugend von allem Reichthum ihrer aus der Beobachtung der Pflicht zu machenden Beute von Vortheilengänzlich zu entladen, und sie in ihrer ganzen Reinigkeit sich vorzustellen; wenn es im privat- und öffentlichen Unterricht Grundsatz würde, davon beständig Gebrauch zu machen* (eine Methode, die fast jederzeit veräuht worden ist); *so müßte es mit der Sittlichkeit der Menschen bald besser stehen.*

KANT.

Tugend, wie bist du stark, du Unüberwindliche Gottes!
Bändigst Lieb und Tod, die Bändiger jeglicher Stärke:

Lächelst, liebliche Blume, des Schnitters Senf
entgegen;

Opferst, großmuthsvoll, dein Herzenskleinod
dem Schicksal. —

KOSEGARTEN.

Es ist ein großer, herzerhebender Gedanke, daß die tugendhaften Menschen aller Zeiten, und unter jeder Zone Ein großes Reich bilden, dessen unsichtbares Oberhaupt die Gottheit selbst ist. Wer sollte nicht das Verlangen in sich fühlen, ein Bürger dieses göttlichen Staates zu werden, dessen Einheit und Dauer weder dem Zufalle, noch der blinden Willkühr der Menschen unterworfen ist? Wer sollte nicht die Gesetze der Pflicht desto lebhafter erkennen, und ihre Erhabenheit desto inniger fühlen, weil er sie zugleich als Gesetze jenes Reichs der Sittlichkeit achtet, weil er mit ihrer Verletzung aufhören würde, ein Bürger desselben zu seyn? —

M. ZACHARIÄ.

Tugend ist die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweise, mit dem Bewusstseyn guter Absichten. Durch diese Erklärung verschwindet die streitige Frage: ob der Grad der eigenen Anstrengung und des innern Kampfes, womit eine solche Übereinstimmung erungen wird, bey der Definition in Rechnung

kommen müsse. Es ist vielmehr offenbar , daß eine verdienstliche Zurechnung nirgends stattfinden kann, die Tugend mag das stille Resultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltsam Erkämpfte einer mächtig wollenden Vernunft seyn.

G. FORSTER.

Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget, hat sie nie aus den ächtesten Beweggründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genuße erwartet, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müßte. In einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit zugienge,

würde jede *Tugend* ihren *Lohn*, jedes *Sittlichgute* ein verhältnißmässiges *Phyſichgutes* mit ſich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laſter glücklich ſeyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid ſich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beſchützung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod, für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, ſo wie das Laſter nicht unedel und häßlich; jene würde *einträglich*, dieſes *ſchädlich* ſeyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der *Ökonomie* ausmachen.

MENDELSSOHN.

Bey dieſer Eigennützigkeit des menſchlichen Herzens, *die Tugend nur wegen ihren ewigen glückſeligen Folgen zu lieben*, — auch den Verſtand nur an ſolchen Dingen üben wollen, was unſre körperliche Bedürfniſſe betrifft, würde ihn mehr ſtumpfen als wetzen heißen. Er will ſchlechterdings an geiſtigen Gegenſtänden geübt ſeyn, *wenn er zu ſeiner völligen Aufklärung gelangen, und diejenige Reinigkeit des Herzens hervor bringen ſoll, die uns die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu lieben fähig macht.*

Laßt uns bekennen, daß es ein heroifcher Gehorſam iſt, die Geſetze Gottes beobachten

bloß weil sie Gottes Gesetze sind, und nicht weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheissen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht ganz gewiß ist.

G. E. LESSING.

Der Lohn der Tugend ist die Tugend selbst;
die Strafe des Lasters das Laster.

SPINOZA.

Du — o Tugend! du höchste Höh'
Der Menschen Seele, was bist du als Liebe —
Du Gott in uns? —

WIELAND.

Die wahre Tugend muß uneigennützig seyn, daß heißt nach meiner Auslegung, man muß geneigt seyn, in Ausübung der Tugend Vergnügen, und Misfallen in Ausübung des Lasters zu finden; und dieß sollte der Zweck der Erziehung seyn.

LEIBNITZ.

Welch' ein Glück! die Urschönheit selbst, ächt, rein, unvermischt, nicht verbunden mit körperlicher Masse oder Farben, oder andern vergänglichem Tand, sondern in ihrem göttlichen Glanze, in der ganzen Reinheit ihrer Form

zu erblicken? Glaubst du nicht, daß ein solcher Anblick, wo der Mensch das, was er eigentlich *soll*, gleichsam von Angesicht zu Angesicht schaut und sich innig mit ihm vereint, sein Leben beneidenswerth machen müsse? Glaubst du nicht, daß er dann, wenn ihm dieser, einzig und auf diese Art mögliche Anblick der Urschönheit zu Theil geworden ist, große Thaten erzeugen müsse, die nicht bloß Schattenbilder von Tugenden sind, weil sie ihr Daseyn nicht einer Vereinigung mit einer Truggestalt zu danken haben, sondern wahre wirkliche Tugenden aus der Verbindung mit der wahren Urgestalt entsprossen? —

Sind durch diesen überirdischen Anblick wirkliche Tugenden in einem Menschen erzeugt, und von ihm zur Reife gebracht worden, dann ist er der Liebling der Götter; und ein solcher — wenns irgend eines Sterblichen Loos ist — ist der Unsterblichkeit Erbe.

PLATON.

M E N S C H.

Der Mensch ist zwar unheilig genug, *aber die Menschheit in seiner Person* muß ihm heilig seyn. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag, auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf, *ist Zweck an sich selbst.*

KANT.

Wenn der Mensch sich das Menschliche, was im Menschen ist, — die Menschheit in ihrer reinsten, größten Wirkungsart und Form gedenkt, so denkt er sich etwas *Göttliches*. Die Elemente des Gedankens „Gottheit“ findet der Mensch in sich selbst, in seiner Menschheit enthalten.

Der Mensch hat zwey bemerkungswerthe Seiten seiner Natur. Von der einen zeigt er sich uns in seinem Denken, Fühlen und Handeln, stark, frey und unabhängig von allem, was ihn umgiebt; grenzenlos in jedem Bestre-

ben, unbeschränkt, selbstständig, und was er ist — durch aus, und in sich selbst. Von der andern stellt er uns ein Wesen dar, das in seinem Denken, Thun und Fühlen schwach, unterwürfig und abhängig von der ganzen Natur, jeder Einwirkung fremder Kräfte offen, in seinem Bestreben beschränkt, unselbstständig, und was er ist — durch und aus und für etwas anderes, denn er selbst, ist. Dort erscheint er als freyer Beherrscher der Natur; hier ihr beherrschter Sklave; dort wirksam ins Unendliche, hier leidam und bestimmt fürs Endliche. Von jener Seite betrachtet, nennen wir ihn ein Vernunftwesen; von dieser angesehen, ein sinnliches Wesen.

C. C. E. SCHMID.

Die Natur fängt mit dem Menschen nicht besser an, als mit ihren übrigen Werken: sie handelt für ihn, wo er als freye Spontaneität noch nicht selbst handeln kann. Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bey dem nicht stille steht, was die bloße Natur aus ihm machte, sondern die Fähigkeit besitzt, die Schritte, welche jene mit ihm anticipirte, durch Vernunft wieder rückwärts zu thun, das Werk der Noth in ein Werk seiner freyen Wahl umzuschaffen, und die physische Nothwendigkeit zu einer moralischen zu erheben. — Die Anlage zu der Gottheit trägt der Mensch

unwidersprechlich in seiner Persönlichkeit in sich.

SCHILLER.

Der Begriff vom Menschen ist ein idealischer Begriff, weil der Zweck des Menschen, in so fern er das ist, unerreichbar ist. Jedes Individuum hat sein besonderes Ideal von Menschen überhaupt, welche Ideale zwar nicht in der Materie, aber doch in den Graden verschieden sind; jeder prüft nach seinem eigenen Ideale denjenigen, den er für einen Menschen anerkennt. Jeder wünscht vermöge des Grundtriebes, vernünftige Wesen unsers Gleichen, oder *Menschen* zu finden, — jeden andern demselben ähnlich zu finden; er besucht, er beobachtet ihn auf alle Weise, und wenn er ihn *unter* demselben findet, so sucht er ihn dazu empor zu heben. In diesem Ringen der Geister mit Geistern siegt stets derjenige, *der der höhere bessere Mensch ist*. Wenn es scheint, als ob der höhere bessere Mensch keinen Einfluß auf den Niedern und Ungebildeten habe, so täuscht uns hierbey theils unser Urtheil, da wir oft die Frucht auf der Stelle erwarten, ehe das Saamenkorn keimen und sich entwickeln kann; theils kommt es daher, daß der Bessere vielleicht um zu viele Stufen höher steht, als der Ungebildete; daß sie zu wenig Berührungspuncte mit einander gemein haben;

zu wenig auf einander wirken können. Aber im Ganzen siegt der Bessere gewiß, ein beruhigender Trost für den Freund der Menschen und der Wahrheit, wenn er dem offenen Kriege des Lichts mit der Finsterniß zusieht.

Ich kenne wenig erhabenere Ideen, als die Idee dieses allgemeinen Einwirkens des ganzen Menschengeschlechts auf sich selbst, dieses unaufhörlichen Lebens und Strebens, dieses eifrigen Weltstreites zu Geben und zu Nehmen, das Edelfste, was dem Menschen zu Theil werden kann, dieses allgemeinen Eingreifens zahlloser Räder in einander, deren gemeinsame Triebfeder die Freyheit ist, und der schönen Harmonie, die daraus entsteht. Wer du auch seyst, so kann jeder sagen, du, der du nur Menschenantlitz trägst, du bist doch ein Mitglied dieser großen Gemeine, durch welche unzählige Mittelglieder die Wirkung auch fortgepflanzt werde — ich wirke darum doch auch auf dich, und du wirkst darum doch auch auf mich; keiner, der nur das Gepräge der Vernunft, sey es auch noch so roh ausgedrückt, auf seinem Gesichte trägt, ist vergebens für mich da.

FICHTE.

Der Mensch soll weder ein vernunftloses, noch ein vernünftiges Thier seyn, er soll

K

Mensch seyn; die Natur soll ihn nicht ausschliessend, und die Vernunft soll ihn nicht bedingt beherrschen. Beyde Gesetzgebungen sollen vollkommen unabhängig von einander bestehen, und dennoch vollkommen einig seyn.

SCHILLER.

Immer gieng das Bestreben der Alten dahin, *die gesunde Harmonie im ganzen Menschen* zu erhalten, eine Harmonie des Geistes und des Leibes, welcher sie die Musik und die Gymnastik (Leibesübungen) zu Wächtern setzten:

Auf daß der ganze Mensch von feiger Schwäche frey,

Und im gefunden Leib gesund die Seele sey!—

F. L. V. STOLLBERG.

Gefährlich ist es, den Menschen sehen zu lassen, wie nahe er an die Thierheit grenzt, ohne ihm zugleich den Adel seiner Seele zu zeigen. Eben so gefährlich ist es, den Menschen seine Geisteskraft ohne Rücksicht seiner Sinnlichkeit fühlen zu lassen. Noch gefährlicher ist es, ihn über das eine, wie über das andere nicht zu belehren. Allein ersprießlich ist es, ihm so wohl den geistigen als thierischen Theil seines Wesens vorzustellen.

PASCAL.

— — Es hat das menschliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts ein doppelt Bür-
gerrecht.

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auser-
lesen,

Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Ver-
wesen.

Zweydeutig Mittelding von Engeln und von
Vieh,

Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

HALLER.

Des denkenden Menschen erster erhabener
Gegenstand in der weiten Schöpfung ist der
Mensch. Unsterblichkeit ist das Maass seiner
Würde, Gott sein Urbild, sein Gebieth eine
Welt. Sein Blick faßt den Plan des Schöpfers;
Jahrtausende des Vergangenen enthält sein Ge-
danke, und seine Handlungen sind die Bür-
gen der Zukunft. Des Menschen Bau übertrifft
den Bau der Sonne. Ein ewiger Geist spricht
aus seinem Auge; seine Bildung ist der Natur
Meisterwerk. Heiliger, unendlicher Stoff zu
hohen Betrachtungen! Und dieser Mensch ist
oft bloße Grenzstufe über den Orang-Uutang,
dann *Sokrates*; jetzt *Nero*, dann *Marcus Au-
relius*. Welch unermessener Kreis des Eigen-
thums! dies alles liegt in den Keimen deiner
Seele, du, der du eben den Abstand denkst—
den Abstand zwischen dem Menschen jetzt Va-

ter, jetzt Mörder der Väter und Mütter und Waisen; hier stiller friedlicher Bürger, dort thierischer Wollüstling, Verräther seiner Freunde; der Welt Licht oder Geißel und Zertrümmerer. *Gregor VII.*, *Luther*, und der sanfte hohe *Plato* sind Verwandte, Brüder. *Cromwell*, *Sully*, *Rousseau*, *Mahomet*, der Verfasser des Systems der Natur, und der Evangelist; *Newton*, *Leibnitz*, und *Franz* der Seraphiker; der Hirt *Moses* und der Schäfer *Theokrit*; *Attila* und der scherzende *Anakreon*; *Virginia* und die zauberische Königin der Ägyptier; *Archimed* unter den Trümmern von Syrakusa sorgenlos, und der Weltstürmer *Xerxes* — sind Menschen einer Art, eines Stammes, eines Urstoffs, einer Bestimmung.

A. KLEIN.

Der Mensch ist sich seiner als eines unausgemachten, unvollkommenen, zweydeutigen Wesens bewußt, und ringt nach Einheit und Vollendung: dieses Ringen ist sein eigentlicher Trieb — der *menschliche*.

ARISTOTELES.

Der Mensch ist Mensch. Dieses ist die erste aller Wahrheiten, das erste Axiom. *Der Mensch soll Mensch seyn*, ist das erste Postulat, oder das erste Gesetz des Handelns. Der Mensch hat Sinnlichkeit und Vernunft, er ist ein erkennendes und handelndes Wesen, er ist für

sich das erste und letzte Wesen, er ist der erste Grund seines Erkennens und Handelns, er ist der letzte Zweck seines Erkennens und Handelns. — Die höchste Würde für den Menschen ist Mensch zu seyn; sein Streben nach einer höhern Vollkommenheit als derjenigen, welche ihm seine Vernunft vorschreibt, ist umsonst, er kennt kein höheres (existirendes) Wesen als sich; jeder höhere Rang der Wesen ist für den Menschen ein Traum, und ist zwar ein Gegenstand des Glaubens, nicht aber des Wissens. In keinem Verhältnisse mit der Welt, kann der Mensch aufhören Mensch zu seyn: *er soll Mensch bleiben.* Dieses ist das *zweyte* Hauptgesetz des Handelns. Hieraus entspringt das *dritte* Hauptgesetz als eine nothwendige Folge: er soll sich als Mensch behaupten, er darf alle Mittel anwenden, um Mensch zu bleiben; er darf alle seine Kräfte aufbiethen, um sich gegen das, was ihn Mensch zu bleiben hindern will, zu vertheidigen.

K. L. PÖRSCHKE.

Du o Mensch! besitzest vor allen Geschöpfen der Erde etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Übung vollkommener werden, und du wirst es. Dein Leben ist eine beständige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer

eigenen Verbesserung. Du magst als Säugling oder als Greis sterben; so gehst du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht gröfser, als vom Schulknaben zum *Newton*.

M. MENDELSSOHN.

Der Mensch ist das Meisterstück der Schöpfung; die Wohnung seines Geistes, sein Körper ist eine ganze Welt im Kleinen, voll Weisheit und Harmonie. Alle seine Theile sind von der richtigsten und feinsten Zusammenfügung; jeder ist zu seiner Bestimmung, die oft so vielfach ist, besonders eingerichtet, und alle Werkzeuge der Sinnen, die unter einander so verschieden sind, kommen doch in dem grossen Endzweck, der Erhaltung des Lebens und des Dienstes, den sie den höheren Kräften der Seele leisten, zusammen.

GELLERT.

Der Mensch ist der erste Freygelassene der Schöpfung; die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm freye Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage.

Siehe da seinen Körper! — die aufgerichtete, schöne erhabene Gestalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleyer und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! Offenbahrt sich nicht darin mit tausend Winken, Regungen und Trieben, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? — So ein unnennbares Himmlische im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen — so zeichnet sich die unanschaulbare Sonne im kleinen trüben Wassertropfen; — die Gottheit, in eure grobe Erdengestalt verschattet? Gottheit wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen geoffenbahret! —

Betrachte diess göttliche seelenvolle Menschenantlitz! Mannigfaltigkeit und Einheit, Einheit und Mannigfaltigkeit! der Gedanke dieser Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! wie alles spricht und zusammen fließt! Einklang! alle Farben in einem Strahl der Sonne! Gemähle des sanftesten, unermesslichen Inhalts! — da steht er — in all seinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! — Freue dich deines Standes, o Mensch! und studiere dich edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebt.

HERDER.

Den Menschen kennen, nach dem was er ist und was er seyn oder werden kann; ein treues und vollständiges Bild der Menschheit und Menschlichkeit, der menschlichen Grösse und Kleinheit mit sich herum zu tragen, das ist unstreitig die günstigste Gemüthsverfassung für den Menschen, der das Geschäft seiner Verbesserung und Veredlung mit einem Muth und Eifer, der nicht sinket und nachläßt, und mit Weisheit und Klugheit, die den moralischen Abwegen vorsichtig ausweicht, betreiben will. Dafs aber Studium des Menschen dieses richtige und lebhafteste Bewußtseyn erhalte, leuchtet von selbst ein.

C. C. E. SCHMID.

Unter allen Gegenständen, die das Auge reitzen, ist der Mensch in allen Absichten der Interessanteste. Er ist das höchste unbegreiflichste Wunder der Natur, die einen Klumpen todter Materie so gut zu bilden gewußt hat, dafs er Leben, Thätigkeit, Gedanken, Empfindungen, und einen sittlichen Charakter sehen läßt.

J. G. SULZER.

Die Natur hat uns von andern Geschöpfen nicht merklicher durch unsere gerade Stellung, als durch einen viel fassenden und empor strebenden Geist unterschieden, der uns

für alles geneigt macht, was groß und erhaben ist.

H. HOME.

Kann der Mensch gegen die Reitze der Sinnlichkeit so wohl, als gegen die Schrecknisse einer peinigenden Grausamkeit, das, was er einmahl für recht und gut erkannt hat, mutig behaupten; giebt es keine ersinnliche Marter, keinen Tod in der Natur, dem nicht schon die Tugend eines Menschen mit gestählter Brust entgegen gieng; lassen sich sogar Empfindungen, die sonst den gewohnten Weg nach niedern Zwecken liefen, für das Interesse der Vernunft gewinnen, verschafft dieß dem Geiste nach und nach eine sich selbst genugsame, und jedem Widerstand trotzende Stärke: *so ist es was Großes um den Menschen*, und er erhebt sich durch die Vortrefflichkeit seiner Anlagen über alles, was sonst noch um ihn her auf der Erde lebt.

BARDILI.

Der Mensch ist das Bild Gottes, die strahlende Krone der Schöpfung, ein Engel als Kind, ein wohlthätig höheres Wesen als Mann, ein weises Orakel als Greis, eine liebliche verkörperte Grazie als Mädchen, ein Leiden zerstreuer Genius als Weib, eine Gottheit an Leib und Wohlwollen als Mutter.

F. ÖRTEL.

Gewiß der Mensch muß ein treffliches, nahmenloser Seligkeit fähiges Wesen seyn; wie hätten sonst hier und da so edle große Menschen — die freylich wegen ihrer sonderbaren Schattirung gegen die übrigen meistens das Opfer ihres Edelmonds werden mußten — in diesem Drange niedrer Begierden ihre Reinheit erhalten können?

DER VERF. *d. Buchs über d. Mensch.*

Der Mensch ist sich seines Daseyns und seiner höhern Cultur mit einer über allen Zweifel erhabenen Gewisheit bewußt; er fühlt, daß er selbst nur dadurch mit allem Göttlichen verwandt, daß er der Odem Gottes ist in dem Gebilde der Erde.

F. H. JACOBI.

Glaube nicht, daß, wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey; und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich.

MARC-ANTONIN.

Wenn wir einen Blick auf uns selbst werfen, um uns in der Erhabenheit, die uns der Schöpfer zugetheilt hat, gehörig zu würdigen; so müssen wir billig über uns selbst erstaunen, und zugleich von tiefer Dankbarkeit gegen unsern Allvater hingerissen werden, daß er

uns unter dem zahllosen Heere seiner Geschöpfe eine Dignität verliehen hat, wodurch wir ihm ähnlich sind, und erkennen, daß wir in einem unendlichen Fortschritt zu seiner Herrlichkeit hinan klimmen sollen.

TIEFTRUNK.

Mit Anlagen, die der herrlichsten Veredlung fähig sind, tritt der Mensch in diese sichtbare Welt ein, aber auch nur allmählig, nur durch unaufhörliche Übung, Erfahrung und Unterricht werden sie wirklich veredelt. Der Trieb nach Erhaltung des Körpers eröffnet die Reihe der tausendfältigen Bedürfnisse, in deren Befriedigung die Menschen ihre Glückseligkeit suchen, und so selten sie finden. Er stehe nicht vergebens oder mit Unrecht an der Spitze der übrigen, denn das sinnliche modificirte Daseyn ist nothwendige Bedingung des menschlichen Daseyns überhaupt: aber die der Zeit nach ersten Bedürfnisse sind es darum auch nicht dem Werthe nach, und jedes neu erwachende stellt sich um eine Stufe höher als das Vorhergegangene. Schon der Trieb nach Erkenntniß erhebt den Menschen weit über den Kreis der Thierheit, öffnet ihm einen schrankenlosen Spielraum für seine Thätigkeit, und führt vom Vergangenen zum Künftigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen bis in die Sphäre des Über sinnlichen.

Wie edel und lieblich sind alsdann die Genüsse, die ihm aus dem Gefühle des Schönen, des Grossen und Erhabenen, aus dem Beschauen der Natur und der wunderbaren Harmonie ihrer grossen Anstalten entspringen! Hoch erhebt sich sein Geist über die mancherley kleinlichen Dinge, womit sich die Welt gewöhnlich beschäftigt und peinigt, vergnügt und ängstigt. Voll vom Betrachten der ins Unendliche fortlaufenden Zweck der Natur wird er aus seiner Individualität heraus und zur Idee eines unermesslichen Universum, und eines höchsten allweisen Weltregierers empor gehoben; denn fühlt er, daß auch Er ein Theil dieses grossen und herrlich geordneten Ganzen sey, und seine Kleinheit, und seine Grösse, seine Vergänglichkeit und seine Unsterblichkeit, seine Niedrigkeit und seine hohe Bestimmung stehen mit einem Mahle vor seiner Seele, und alle diese gemischten Gefühle verlieren sich in der Anbethung dessen, der Alles in Allem ist!

PH. CH. REINHARD.

Cultivirte Menschen, das heisst, Menschen mit abgeglätteter Aussenseite, mit verfeinertem Geschmack für das Schöne der Kunst, mit geschärftem Blick für ihre Vortheile, mit geschmeidigem Betragen in der Gesellschaft haben wir genug, aber wenig aufgeklärte, wenig Menschen, welche von ihrer Menschen-

würde und ihrer Bestimmung richtige Begriffe haben.

DER VERF. von *Carl Burgfeld*.

Es ist ein schweres Stück Arbeit, unter tausend Larven und Masken den *Menschen* heraus zu finden, und Reisen thuts nicht allein: aber es hilft dann viel, wann man vor der Reise seine Menschenbeobachtung anfängt, und nach der Reise fortsetzt.

DER VERF. des *Pächter Martin*.

Wie mancher durchwaded tiefe, schlammige Wege, um in fernen Ländern zu sehen, was er zu Hause eben so gut hätte sehen können.

Ich bin überzeugt, daß unter allen sehenswürdigen Schönheiten der Mensch das Schönste ist, was man sehen kann.

DIETELS.

Dank' dem Himmel, daß
In allen Ständen, allen Nationen
Es Menschen giebt.

PFRANGER.

— — Ach wenn ich Einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt ein Mensch
Zu heißen.

Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß
Dass alle Länder gute Menschen tragen.

LESSING.

Nur gar zu leicht geht man den guten Menschen
vorbey, wenn man Engel sucht: hindert
sich selbst in seiner Wirksamkeit für die Erde,
wenn man elyrische Gefilde bauen will.

DER VREF. von *Carl Burgfeld.*

Glaube mir, dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel.

LESSING.

Gute Menschen, (und nur diese sind eigentlich
Menschen) glauben nicht leicht das Ärgste,
und irren sich doch feltner, als andere;
wer menschlich ist, ist auch weise.

DUPATY.

Menschen, seyd menschlich! dieß ist eure
erste Pflicht.

ROUSSEAU.

Ich bin ein Mensch, und nichts, was die
Menschheit betrifft, ist mir fremd.

TERENTIUS.

Die Menschen suchte ich meist in bemoosten
Hütten, auf dem Felde und am Sonntage

bey seinen ländlichen Festen auf; — da zeigt sich der Mensch, wie er ist — in Städten geht er fast immer in der Maske.

DIETLS.

Die Erde ist kein Himmel, aber noch weniger ein Jammerthal; die Menschen sind keine Engel, aber auch keine Teufel; und laß dir das lieb seyn, denn du stehst gerade auf dieser Erde unter diesen Menschen auf deinem rechten Platze. Du würdest in reinem Äther des Himmels ersticken, und was wolltest du unter lauter Engeln? könntest kaum Nachtwächter oder Thürmer werden; und was dann, wenn die lieben Engel keinen Nachtwächter oder Thürmer brauchten?

DER VERF. *des Pächter Martin.*

Die Menschen sind nicht, was sie scheinen,
Doch selten etwas Besseres.

LESSING.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

GOETHE.

Für die Menschen ist alles in der Natur
verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch
ist, und allein mit seinen Organen die Natur

siehet und gebraucht. Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde. Er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Überschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alles dieß ist ihm in den Weg gelegt, *damit ers überwinde.*

HERDER.

Zwey Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald Süd - bald Nordwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

BLUMAUER.

Dass ein Mensch von Sinnlichkeit nie frey werden kann, und eben so wohl zur Sinnenwelt, als zur intellectuellen gehört, hebt die Oberherrschaft der Vernunft nicht auf, vielmehr ist das eben die Ursache, dass Gesetz, Verbindlichkeit, Bewegungsgrund, Beherrschung der Neigungen bey ihm vorhanden sind. Da hingegen alles dieses bey einer bloßen Intelligenz dergleichen Gott ist, auf keine Weise gedacht werden kann.

J. W. SCHMID.

Wenn du einst bist mit dir; wenn deine Geliebten und alle, die das Schicksal in deinen Berührungskreis stellte, sich deiner erfreuen; dann erinnere dich, daß du alles, was du bist, nur als Mensch bist, alles, was du genießest, nur als Mensch genießest; daß jeder Mensch, er sey wer und wo er wolle, auf deine Hülfe ein Recht hat, und der Würde deines Wesens, der Vernunft nach, deines Gleichen ist. So wird das Gefühl der Menschlichkeit in seiner Vollendung ein Universalgefühl der Menschheit, das Interesse am Guten ein Interesse an Allem, was Menschen beginnen, und jeder Tag, wo ein Volk einen glorreichen Schritt zum Ziele seiner Menschenbestimmung gethan hat, ein kosmopolitischer Festtag.

F. BOUTERWECK.

Ehre die *Menschheit*; ob auch alle *Menschen* Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends Menschen, Menschen wären in schönen Thaten; Ehre die Menschheit!

K. H. HEYDENREICH.

Nichts als das, was in der Menschheit als erworbenes Gut wirklich bleibt, ist wahrer Gewinn ihres Alters, und ihrer Erfahrung. Wie sie dazu gekommen sey, verschlägt uns weniger. Das einzige Wahre, was wir in der Geschichte treffen, ist: daß ein unendli-

ches Mannigfaltige gegeben ist, welches an sich weder gut, noch böse ist, sondern erst durch die freye Anwendung vernünftiger Wesen eins von beyden wird, und daß es in der That nicht eher besser werden wird, als bis wir besser geworden sind. — Es ist mit der Menschheit im Ganzen, wie mit dem Individuum. Jene wird durch die Begegnisse ihrer Dauer gebildet, wie dieses. Wir haben die Begebenheiten unsrer Kindheitsjahre völlig vergessen. Sind sie darum für uns verloren? Gründet sich darum, weil wir nicht wissen, weniger die ganze originelle, individuelle Richtung unseres Geistes auf sie? Bleibt uns nur diese; was gehen uns jene an? — Wir gehn über ins Knabenalter, und unsre Kleinthaten, und Leiden prägen sich daurender in unser Gedächtniß. Indessen rückt durch sie unsre Bildung weiter, und wie sie weiter rückt, fangen wir an uns unserer kindischen Einfälle und Thorheiten zu schämen; eben das, was uns weiser macht, wird uns um der größern Reife willen, die es uns giebt in der Erinnerung verhaßt, und wir möchten es gern vergessen, wenn wir könnten. Die Zeit, da wir uns denselben gleichgültig erinnern, kommt später, kommt erst alsdann, wann jene Jahre uns fremd geworden sind, und wir uns nicht mehr als dasselbe Individuum betrachten. Noch scheint die Menschheit nicht bis zum Alter des Schämenlernens hinauf gewachsen zu seyn,

sie würde sonst weniger mit ihren kindischen Heldenthaten prahlen, und einen kleinern Werth in die Aufzählung derselben setzen.

DER VERF. *des Beytrags.*

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?

Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.

Von der *Menschheit* — du kannst von ihr nie groß genug denken,

Wie du im Busen sie trägst, prägt du in Thaten sie aus.

Auch dem *Menschen*, der dir im engen Leben begegnet,

Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.

Nur für Regen und Thau, und fürs Wohl der *Menschengeschlechter*,

Lass du das liebe Geschick walten, wie gestern so heut.

SCHILLER.

Du bist ein Mensch; das wiss', und denke stets daran.

Der Grieche PHILEMON.

Das eigentliche Studium des Menschen — ist der *Mensch*.

A POPE.

BESTIMMUNG

DES

MENSCHEN.

Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abweichungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseyns ist.

SCHILLER.

Alles Vernunftlose sich zu unterwerfen, frey und nach seinem eignen Gesetze es zu beherrschen, ist letzter Endzweck des Menschen; welcher letzte Endzweck völlig unerreichbar ist, und ewig unerreichbar bleiben muß, wenn der Mensch nicht aufhören soll, *Mensch zu seyn*, und wenn er nicht Gott werden soll. Es liegt im Begriffe des Menschen, daß sein letztes Ziel unerreichbar, sein Weg zu demselben unendlich seyn muß. Mithin ist es nicht die Bestimmung des Menschen, dieses Ziel zu erreichen. Aber er kann und soll diesem Ziele immer näher kommen: und da-

her ist die *Annäherung ins Unendliche* zu diesem Ziele seine wahre Bestimmung als *Mensch*, d. i. als vernünftiges, aber endliches, als sinnliches aber freyes Wesen. Nennt man nun jene völlige Übereinstimmung mit sich selbst Vollkommenheit, in der höchsten Bedeutung des Worts, wie man sie allerdings nennen kann: so ist *Vollkommenheit* das höchste unerreichbare Ziel des Menschen; Vervollkommnung ins *Unendliche* aber ist seine Bestimmung. Er ist da, um selbst immer sittlich besser zu werden, und alles rund um sich herum *sinnlich*, und wenn er in der Gesellschaft betrachtet wird, auch *sittlich* besser, und dadurch sich selbst immer glückseliger zu machen.

FICHTE.

Klein ist die Sphäre des Menschen auf diesem Planeten, aber groß die Aufgabe, die sein edles Herz sich selbst giebt; nicht für sich, nein für das Ganze soll er sich gebohren glauben, und erfüllt vom Gedanken der moralischen Ordnung, die gleichsam die Seele der Weltregierung ist, in dem Kreise seines irdischen Daseyns wirken, wie *Gott*. In jedem Verhältnisse kann er diesen Geist wirksam machen; und sollte ihm das Schicksal seine Tage auch in einen noch so kleinen Raum zusammen engen, seine Gesinnung kann ihm kein Schicksal entreißen; in ihm verschlossen,

und abgeschnitten von allem Einflusse auf die wirkliche Welt flammt sein Enthusiasm in tausend edle Wünsche für Welt und Menschheit auf, und diese Wünsche gelten wie Thaten vor dem Gerichte des Heiligen.

K. H. HEYDENREICH.

Die Anlagen der Menschennatur sind nicht nur so gemacht und geordnet, daß der Mensch immer vollkommner werden *kann*, sondern auch daß er es werden *soll* und *muß*.

Er *soll* vollkommner werden: denn er *soll* immer *sittlich* vollkommener werden. Das Selbstbewußtseyn muß jeden Lügen strafen, der diesen Satz, dessen Wichtigkeit keine Feder beschreibt, läugnen wollte. Da nun die Ausbildung der sinnlichen Kräfte die Ausbildung der sittlichen zum Theil erst möglich macht oder vorbereitet, so gehört auch jene nicht nur unter die Mittel, sein Glück zu fördern, sondern unter die Zahl der allgemeinen Menschenpflichten.

P. C. REINHARD.

Nach ewigen ehren,
Großen Gesetzen,
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.

Der edle Mensch
Sey hülfreich, und gut!
Unermüdet, schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Wesen!

GÖTTE.

Göttlich zu leben
Ist das einige Größte.

F. L. ZU STOLBERG.

Angemessen der Verwandtschaft mit den
Göttern, ist die Tugend das Sittliche, *unfers*
Lebens-wahrer Zweck; und vor allem ist un-
sere Glückseligkeit in den unsterblichen Theil
des Menschen zu setzen, der auch nach dem
Willen der Götter, unserer Urheber, der edel-
ste seyn soll.

ZOROASTER *der Perser.*

Die allgemeine Bestimmung des Menschen
ist: das ununterbrochene Ausbilden seiner selbst

zum vernünftigen Wesen; von einer andern Bestimmung weiß er nichts.

K. L. PÖRSCHKE.

Großser Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlechte auf Erden zu seinem ganzen Tagewerke auf. Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt Schritt vor Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt, und solche treu anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft einrichten, wie der Grieche — der Troglodit, wie der Sineser. O Mensch! der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenſchlich ist, strebe nach Wahrheit und göttlicher Schönheit, so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

HERDER.

In seiner Sphäre
Kann jedes Wesen glücklich seyn. So hat's
Der unbegreiflich gute Vater Aller
Geordnet. Doch je näher du an Kräften
Und ihrer eignen Sättigung, und Stimmung
An Wahrheit, innerm Frieden, und an Tugend
Dem Schöpfer selber kömmt, um desto höher
Steigt deine Seligkeit.

PFRANGER.

O Mensch, nicht Gold, nicht Luft, nicht
Ruhm
Beziele, — nein! dein Heiligthum
Sey Recht, sey Ordnung, Freyheit, Pflicht;
Das Leben lasse — diese nicht.

C. LAVATER.

Selig, dessen Flug das Land erflieget,
Wo der Seele Scheidewand zerfällt;
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
Und gesellig Geist an Geist sich hält;
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Wo kein Wahn sie aus einander reißt;
Wo nur Güte lebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Trefflichste der Erste heisst.

KOSEGARTEN.

Der Mensch auf der einen Seite dem Thiere des Feldes, auf der andern dem höhern Wesen verwandt, ist eben so unfähig, ein bloßes Thier, als ein bloßer Geist zu seyn. Aber nur alsdann lebt er seiner Natur gemäß, wann er empor steigt, daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, seine Glückseligkeiten einst erhöhen wird. —

WIELAND.

Die Bestimmung der Menschen ist — Vervollkommnung seiner selbst.

CONFUCIUS.

Die Hauptbestimmung des Menschen ist, der Vernunft gemäß zu leben, und wir haben dieß als den Strebungspunct eines jeden würdigeren Menschen anzusehen.

ARISTOTELES.

Der letzte Zweck der Natur, folglich auch alles Thuns und Lassens der Menschen, in wie fern dasselbe zur Natur gehört, ist die Kultur zur Freyheit, oder die moralische Kultur. Diese kann in zweyfacher Rücksicht angesehen werden. Einiges nämlich thut die Natur ausser uns ohne unser Wissen und Wollen zu Beförderung dieses Zweckes. Diese Kultur kann aber nicht jene seyn, welche das Gesetz der Vernunft, die Stimme Gottes, an uns thut; denn wie könnte uns was zu thun gebothen werden, was wir zu leiden nicht verhindern können? Jene Kultur zur Freyheit ist ein Werk dieser Freyheit selbst; sie muß beabsichtigt, sie muß in unsre Maximen aufgenommen seyn. Der Mensch muß sich kultiviren wollen, wenn er dieser Kultur fähig und würdig werden will. Dieses Wollen ist der einzige Preis, um welchen das höchste Kleinod gegeben wird.

J. H. G. HEUSINGER.

Die Menschheit muß, und soll, und wird nur einen Endzweck haben, und die verschiedenen Zwecke, die Verschiedene sich vorsetzen,

um ihn zu erreichen, werden sich nicht nur vertragen, sondern auch einander gegenseitig erleichtern und unterstützen. — Laßt euch doch die erquickende Aussicht nicht durch den mißgünstigen Gedanken verleiten, daß das doch nie in Erfüllung gehen werde. Freylich ganz wird er nie in Erfüllung gehen, aber es ist nicht bloß ein süßer Traum, nicht eine bloß täuschende Hoffnung, der sichere Grund beruht auf dem nothwendigen Fortgange der Menschheit; — sie soll, sie wird, sie muß dem Ziele immer näher kommen.

DER VERF. *des Beytr.*

Die Endabsicht des Menschen ist durch die höchste Bildung seiner Kraft zu einem Ganzen in Absicht seiner selbst, und der Gesellschaft zu gelangen. Wie ist diese zu erreichen? Wie bringt der Mensch seine höhere Vollkommenheit zu Stande? Wie entsteht die Erschlaffung seines Wesens? Durch Liebe und Achtung wird der Mensch geadelt, durch Interesse entehrt, und nur, wenn er ins allgemeine, mit Verzicht auf alles, selbst auf Dank, arbeitet; wenn er in sich die Menschheit, das göttliche Bild siehet, und nichts zum Mittel erniedrigt, was die Ehre hat, Zweck zu seyn: nur dann, dünkt mich, kann der Mensch sich einen moralischen Zauberer dünken, wenn anders Zauberey und Moral nicht zu heterogen sind.

DER VERF. *der Kreuz- u. Querszüge.*

Wir sind eine Zeit lang auf einen kleinen ziemlich dunkeln Planeten gesetzt, und haben nur den Theil von Licht, der sich für unsern gegenwärtigen Zustand schicket. Lassen sie uns alle Strahlen dieses Lichts aufs sorgfältigste sammeln, und bey dessen Klarheit fortwandeln. Es kommt ein Tag, da wir aus der ewigen Quelle alles Lichtes schöpfen, und da wir anstatt den Werkmeister in seinem Werke zu betrachten, das Werk in dem Werkmeister erkennen werden.

GELLERT.

Als so sinnliche Geschöpfe, wie wir Menschen, sind wir noch unendlich weit von der vollkommenen Angemessenheit aller unserer Handlungen zum reinen moralischen Gesetz entfernt, welche sich nur bey dem vollkommensten Geiste findet; — diesem Ideale sollen wir nachstreben, so viel wir können. —

Die Mängel meiner Tugend, das Gefühl meiner Schwäche sind kein geringer Antrieb nach dem erhabenen Muster eines vollkommenen guten Wesens mich wenigstens immer mehr zu nähern.

F. W. D. SNELL.

Erhabene Bestimmung des Menschen und herrliches Reich der vernünftigen Geschöpfe!

wer zählt die Millionen alle, die vernünftigen Wesen in dem Ozean der Welt, von dem Seraphim und den lichten Wohnungen, bis zum Jüngstgebohrnen in den düstern Trabanten? — Und doch hat ein jeder sein Eignes — alle nur ein Gesetz; jeder ist frey, und Herr seiner selbst, — aber sich selbst Gesetz; und in diesem dem Höchsten gehorsam. Er ist das Urbild, wir die Nachbilder. Er vollkommener Geist, wir nach seinem Bilde geschaffen. Er die ursprüngliche Vernunft, und alles Lichtes Quelle, und alles Lebens, wir ein Abglanz derselben erkennen durch Vernunft, und haben in derselben seinen Willen. Besteht nun in der Vernunftexistenz unsre höchste Würde; so ergeht auch aus der Vernunftthätigkeit unser höchster Werth, und wir haben keine andere Rechtfertigung vor Gott und Menschen, als vernunftmässig zu denken und zu handeln.

TIEFTRUNK.

Wie klein ist die Anzahl der von dem grossen Haufen glücklich gepriesenen Sterblichen, welchen ein beträchtliches Maass von Mitteln des sinnlichen Genusses zu Theil geworden ist; und wie gross die Menge derer, die sich fast allein auf die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse einschränken müssen! bedaurungswürdige Menge, wenn dieß das höchste Ziel ist, nach welchem der Mensch empor streben darf! —

Weine Menschheit, weine über dich selbst!
Beklagt, bejammert, Sterbliche, euer Schicksal,
daß euch euer Loos nicht mit den vernunftlo-
sen Thieren fiel, — oder fühlet euren Men-
schenwerth, eure Menschenbestimmung!

C. W. SNELL.

Im größten aller Staaten
Soll jeder Bürger seiner Thaten
Schöpfer und Vollender seyn;
Durch der Wege tausendfache Krümmen
Sollen alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht.

K. H. HEYDENREICH.

Wir müssen uns zu der so großen, als un-
zweifelbaren Wahrheit erheben, daß *die Ewig-*
keit unser Ziel, und daß ein *unendlicher Fort-*
gang in der Vollkommenheit unsre Bestim-
mung sey.

J. ISELIN.

Unsre Bestimmung ist, uns Erkenntnisse zu
erwerben, und aus Erkenntnissen zu handeln.
Zu beyden gehört eine Fertigkeit von dem,
was der Geist thut, die Sinne auszuschliessen,
weil bey allem Erkennen vom Empfinden und
bey allem moralischen Wollen von der Be-
gierde abstrahirt werden muß. —

SCHILLER.

Gott hat den Menschen zu dem Ende in die Welt gesetzt, daß er Gottes und seiner Werke Zuschauer, und nicht bloß Zuschauer, sondern auch Ausleger sey; dem Menschen wäre es hiermit eine Schande, wenn er eben dasselbst anfangen wollte, wo die Thiere anfangen, und aufhören. Wir müssen zwar, da wo sie anfangen, aber erst da aufhören, wo die Natur an uns aufgehöret hat, und sie hat bey der Beschauung, bey deutlicher Erkenntniß, und bey einer mit der Natur übereinstimmenden Führung des Lebens aufgehört.

EPICURET.

Gott redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Flieh'n oder wählen müssen.
Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ist's sie wählen;
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! — was ihr Lohn ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden.

GELLERT.

Des Menschen Bestimmung ist, stets das ernstlich, und thätig zu wollen, was er thun

soll, und was er für *recht* erkennet, stets in der Besserung fort zu gehen, und durch Tugend allein die begehrte Glückseligkeit zu suchen; daß der Mensch auf das, was er nach sittlichen Gesetzen erwarten kann, nämlich eine moralische Weltregierung und mit ihr Vergeltung in der Ewigkeit, mit Sicherheit rechnen könne.

J. J. SPALDING.

Wer den Tag für verlohren achtet, auf dessen Abend er auf keinen Beytrag zu seiner eignen Vervollkommnung, und zum Besten der Welt, auf keinen Sieg über mächtige Begierden, auf keine thätige Verehrung des obersten Gesetzgebers im Reiche der Sitten, zurück sehen kann; bey wem sein Stolz Behauptung wahrer Menschenwürde, sein Feuer Entschlossenheit fürs Gute wird; wem die Natur in seinen thierischen Trieben Übungen der Selbstbeherrschung, in ästhetischen Gefühlen den Lohn für eigne schöne Thaten giebt; wer seine gesammten Kräfte immer mehr unter die Oberherrschaft der Vernunft, als das eigentliche Gesetz der Freyheit sammelt, und dann mit Wollust diese Ordnung in sich, und seine Erhebung über schlaaffe Seelen fühlt; wem in den Stunden stiller Einsamkeit bald der Umgang mit sich, und Gott, bald das entflammende Verweilen bey den Bildsäulen großer

Menschen, um welche die Geschichte Lorbeerkränze wand, mit frischem Muthe beseelt; und neuen Unternehmungen zuführt; wer also am meisten handelt, und wo er handelt, für eine ganze Welt von Vernunftwesen als Gesetzgeber und Beyspiel aufgestellt werden könnte: — der ist, welcher den Begriff dessen, was eigentlich *Menschheit* an uns ist, den Begriff des Tugendhaften erschöpft.

BARDILI.

Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser; laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe an einander anschließen. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt der Stifter unsers Glaubens.

SCHILLER.

Alles predigt uns die große Wahrheit: Tugend ist die Bestimmung des Menschen, sein größter Vorzug, und macht seine ganze Würde aus. Du findest zwar hienieden keine Vollkommenheit, wohl aber Annäherung zur Vollkommenheit.

DER VERF. d. *Carl Burgfeld.*

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beydes Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein

M

Geschlecht, die Menschen, was sie seyn sollten, was sie sind. Betrachte die Wilden, und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hoffschranzen, Abauzit, Voltaire, dich und den Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammelt hast, so setze dich in den Schatten des sokratischen Ahorns, und vergleiche! —

Wir sind von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet, *rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glücklich zu seyn*, berufen und gewidmet, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet, anzubethen und wohlzuthun.

MENDELSSOHN.

Wer sein inneres bleibendes Wesen von allen äußern Dingen unterscheidet, seine Erhöhung über alles Sichtbare durch Vernunft und Sittlichkeit empfindet; wer es einfieht, daß der Geist nach andern Gesetzen waltet, als nach welchen Sonnen und Erden sich wälzen; daß Tugenden auf andere Art entstehen, als sich Schönheit und Vollkommenheit in den Gestalten bilden; daß den Geist die Welt, an welcher er sich übt, nicht befriedigt, daß seine Befriedigung nur in ihm selbst, und in seiner

Entwicklung gedeiht: dem ist es ausgemacht, daß der Mensch nicht blos hier ist zwischen den Erschütterungen sinnlicher Lust und sinnlichen Schmerzens zu taumeln, zu drängen, und sich drängen zu lassen, grau zu werden, gebeugt einher zu schleichen, und dann in Kraut und Gras verwandelt, die Thiere des Feldes zu weiden; dem ist Würde der Menschheit und ihres Zwecks in jedem, der Mensch heisst, dem ist das Geboth der Vernunft, daß diese Würde und dieser Zweck von jedem geehret werde in reiner uneigennütziger Gesinnung, dem ist unendliche Veredlung ein unantastbares Heiligthum.

G. W. C. STARKE.

Willst du deine Würde behaupten, o Mensch, so vergiß nie, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt bist. Dieser Gedanke müsse dir oft, in dem Geräusche der Gesellschaft, wie in der Stille der Einsamkeit, bey deinen Vergnügungen, wie bey deinen Geschäften, mit lauter Stimme zurufen: Hänge nicht mit deinem ganzen Herzen an Dingen, die du gewiß, die du vielleicht so bald verlieren wirst! behandle nicht mit Gleichgültigkeit Dinge, die einen grossen immer währenden Einfluss in alle deine künftigen Schicksale haben können, und werden! Schränke deine Begierden, deine Bestrebungen, deine Hoffnungen nicht auf

Bestimmung des Menschen.

Augenblicke ein, da du Ewigkeiten entgegen siehst!

ZOLLIKOFER.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, daß uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat, es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unseres Berufes und unserer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig, als von der Menschheit selbst loslagen.

HERDNR.

Verzaget nicht, sie wird sich heben,
Der *Menschheit* Adel ist zu groß;
Erhöht, geläutert aufzuschweben
Fiel ihr von Ewigkeit das Loos;
Und wären mächt'ge Frevlerrotten
Verschworen ihres Werths zu spotten,
Die Frevler stehn im Sonnenlicht
Dereinst entlarvt, und siegen nicht!

Noch messen Kräfte sich mit Kräften,
Und schwarze Nächte mit dem Licht,
Geschäfte streiten mit Geschäften,
Die Sinnlichkeit bekämpft die Pflicht!
Systeme ringen mit Systemen,
Und Menschenblut, und Thränen strömen

Für hohes Recht und Wahrheit jetzt,
Und dann für den, der sie verletzt!

Was reget sich in eurem Sehnen
Nach Wahrheit, Recht und Würdigkeit,
Und in dem Flehen heißer Thränen
Um höhere Vollkommenheit?
Was hebt den Helden, Lehrer, Richter,
Den Philosophen, und den Dichter?
Was glüht in jeglichem Gefühl
Und adelt unsrer Künste Spiel?

O das ist Ahndung, leises Wehen,
Entzückungsvollen Vorgefühls
Von ihrer Würde höchsten Höhen
Und Schimmer von dem Glanz des Ziels!
Vor vollem Aufschwung ihrer Flügel
Umwölkt uns zwar des Grabes Hügel,
Doch sehn wir schon, sie strebt hervor,
Sie schwingt sich liegend einst empor!

Auf ihres Tempels Altar glühet
Dann hell der Geistesfreyheit Licht,
Und wer die Flamme steigen siehet,
Erbebt vor ihrem Lodern nicht,
Und drückt sie nicht voll Irrsinns nieder:
Der ganze Tempel leuchtet wieder,
In welchem Brüder auf den Knieen
Von heiligen Gefühlen glühen.

Dann führt in starker fester Rechte
Vernunft den hohen Herrscherstab,
Dann schwinden jedes Wahnes Nächte,
Und alle Fesseln fallen ab;
Wie Harmonie vom schönsten Liede
Beseligt jeden milder Friede,
Ein Friede den kein Schicksal bricht,
Ihn schützt der Demandschild der Pflicht.

Triumph! o Brüder, laßt uns ringen
Und nimmer rasten, nimmer ruh'n:
Zu lösen, was der Menschheit Schwingen
Noch bindet, laßt uns alles thun!
Sie hebt sich dann mit kühnem Flügel,
Und segnend über unsre Hügel;
Wir sehn auf lichter Sternenbahn,
Sie schon sich unsern Sternen nahn.

O nahmenloses, süßes Leben!
Wir stammen aus der Menschheit Schoos.
Die Menschheit wird sich höher heben;
So warf der Schöpfer ihr das Loos!
O Brüder, Brüder, seht sie ringen,
Triumph! sie dehnt, sie hebt die Schwingen,
Wir sehn auf lichter Sternenbahn
Dereinst sie kühn den Sternen nahn.

G. W. C. STARKE.

Du bist ein Theil des *Ganzen*; nur an dem,
Nur an der Gattung magst du Zwecke spähn;

An ihr verklärt der groſſe Weltgeist ſich,
Das Einzelweſen ſchlieſt ſich nur als Glied
Der unabſehbar groſſen Kette an.
Getroſt! wenn deine Generation,
Und du das aufgeſteckte ferne Ziel
Durch trübe Nacht nur dunkel ſehn:
Die *Menſchheit* ſtrebt doch endlich wohl hinan,
Veredelnd ſich Jahrtauſende hindurch.
Das ganze muſs, den ganzen Plan enthüllt,
Vor aller Geiſter Blicken ausgeſtellt
Rechtfertigend uns löſen das Problem.

CAROLINA RUDOLPH

W E I S H E I T.

Die Weisheit bleibt noch immer ein Ideal, welches objectiv in der Vernunft allein vorgestellt wird; subjectiv aber, für die Person, nur das Ziel seiner unaufhörlichen Bestrebung ist, und in dessen Besitz, unter dem angemessensten Nahmen eines Philosophen zu seyn, nur der vorzugeben berechtigt ist, der auch die unfehlbare Wirkung derselben (in Beherrschung seiner selbst, und dem ungezweifelten Interesse, das er vorzüglich am allgemeinen Guten nimmt) an seiner Person als Beyspiele aufstellen kann, welches die Alten auch forderten, um jenen Ehrennahmen verdienen zu können.

Das moralisch Gesetzwidrige ist an sich selbst böse, schlechterdings verwerflich, und muß ausgerottet werden, die Vernunft aber, die das lehret, noch mehr, wenn sie es auch ins Werk richtet, verdient allein den Nahmen der *Weisheit*, in Vergleichung mit welcher das Laster zwar auch Thorheit genannt werden kann, aber nur alsdann, wenn die Ver-

nunft genugsam Stärke in sich fühlet, um es und alle Anreitze dazu zu verachten, und nicht bloß als ein zu fürchtendes Wesen zu hassen, und sich dagegen zu bewaffnen.

KANT.

Die Erkenntniß dessen, was Recht ist, macht die wahre *Weisheit* und *Tugend* aus, und die Nichterkenntniß desselben ist entschiedene Unwissenheit und Verdorbenheit.

PLATON.

Der Weise, der die Tugend bey sich lebendig werden ließt, bestrebt sich an jedem Orte, zu jeder Zeit, und in jedem Stande nichts zu unternehmen, was dem Gesetze seiner Vernunft widerspricht.

Reichthümer und Ehren sind zwar Dinge, wornach der Sterbliche trachtet, allein wenn deren Besitz die Vernunft nicht billigt, so wird kein wahrhaft Weiser sie zu erhalten suchen. Armuth und Erniedrigung hassen und fliehen die Menschen; der wahre Weise, obschon ihm dieses Loos widerrechtlich zu Theil ward, wird nie durch Unrecht dessen Druck von sich abzuwenden suchen.

Der ist kein Weiser, welcher darum, weil er weniger köstlich sich kleiden, und

nur einfache Nahrung genießen kann , sich schämet.

CONFUCIUS.

Wahre Weisheit — theoretische — besteht in der Kenntniß des höchsten Guts , — praktische in dem Bestreben es zu erreichen. Es ist eine erhabene , ja die erhabenste Idee , welche alle menschliche Angelegenheiten , sie mögen Leib oder Geist betreffen , dem Regiment der Weisheit unterwirft , so daß Staatskunst und Gesetzgebung , Regent und Bürger , alles in allem dem Zepter der Tugend und Gottesverehrung huldigen soll. — In Wahrheit! eine Idee , bey deren erstem Anblick alle Großen der Erde erschrecken müßten , wenn sie sie ganz faßten.

TIEFTRUNK.

Freylich findest du die wahre Weisheit nur selten da , wo ihr Nahme im goldenen Schilde prangt.

Es gab immer einige Weise , deren Leben selbst die beste Lobrede , die größte Empfehlung für ihre Weisheit war.

DER VERF. *des C. Burgfeld.*

Mensch! *Kenne dich selbst* — dieß ist der Mittelpunkt aller Weisheit.

E. YOUNG.

Willst du weise werden, so studiere die Menschen, lerne sie kennen, damit du von ihrer Armuth reich werdest, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und ihrem Missvergnügen Friede des Herzens und Genügsamkeit, aus ihren Spielen und Tändeleien Ernsthaftigkeit, aus ihrer Heucheley und Verstellung, worin sie sich recht kunstmässig gegenseitig die Augen verbinden, edle Offenheit in deinem Betragen lernest. Vorzüglich schärfe deine Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche entweder Verdienst oder Stolz, Langweile oder Noth zu Lehrern der Menschheit gemacht hat; vollkommen gleichen diese Leute mit mannigfaltiger Kunst zusammen gesetzten Maschinen — ein undurchdringliches Geheimniss. Trachte vor allem auf die Grundfeder. Bey einigen liegt sie offen da, und entgeht eben darum dem an Verwickelungen schon gewohnten Auge des Forschers. Sorgfältig versteckte es bey andern der Künstler unter die Menge von Rädern, Kreiseln, Federn und Schrauben, und nur ein mehr als gewöhnlicher Scharfsinn, der Kräfte mit Kräfte abzuwägen weiß, findet das ganze Geheimniss der kunstvollen Zusammenstellung. Richte also dein Augenmerk auf jede noch so kleine und unbedeutende Handlung. Kein Wort, keine Mienen und Blicke laß dir entgehen,

Fasse dir einzelne Züge zusammen, vergleiche, untersuche.

FESSLER.

Der ist kein Weiser, dem Gold so schätzbar ist.

Vergnügt seyn ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.

LICHTWEHR.

Der weise und tugendhafte Mann ist überzeugt, daß die geistigen Vorzüge, und die Vergeltungsarten eines gebildeten, denkenden Verstandes, und eines veredelten Herzens, in ihren mannigfaltigen Verknüpfungen und Ableitungen das schätzbarste und dauerhafteste, wünschenswürdigste Glück der Menschheit ausmachen.

C. W. SNELL.

Zur Zeit des Dichters Aristarch zeigte sich in Griechenland, und besonders zu Athen eine so große Anzahl von Philosophen, daß sie ihm öfters den Ausruf abzwang: „Wie sich doch die Zeiten ändern: unsre Väter zählten nicht mehr als sieben *Weise*, und heut zu Tage zählt man kaum sieben Menschen, die sich nicht *Weise* nennen.“

Der Dichter mochte wohl nach Dichterma-

nier die Anmaßung seines Zeitalters noch etwas höher geschildert haben, als sie war; und, diese Übertreibung abgerechnet, könnte sein Ausruf nicht ganz unbillig auch auf das Zeitalter einstimmen, in dem wir leben.

Wenn man das Wort *Philosoph* und *Philosophie* im eigentlichen Sinne für Liebhaber und Liebe der Weisheit nimmt, so dringt sich die bedenkliche Frage auf, ob es wirklich so viele Liebhaber der Weisheit gebe, und ob die Liebe dazu wirklich in unserm Zeitalter so herrschend sey, als man sich und andere gern überreden will? Ja, ob man schon so weit vorgeschritten sey, daß man wisse, was das Wort *Weisheit*, das man so gern ertönen läßt, sagen wolle? ob dann nicht auch Bescheidenheit mit zur Weisheit gehöre, und ob es sich mit jener vertrage, diese für sein, für des Alters und des Kreises, darin man lebt, errungenes Eigenthum auszurufen?

Hat man Grund, den Charakter eines Zeitalters überhaupt, wie den Charakter eines einzelnen Menschen zu beurtheilen; so weiß man ja, daß man das größte Zutrauen eben nicht zu dem Manne faßt, der sich so gern selbst einen Weisen nennt, und daß man sich weit lieber mit jenem abgiebt, der, ohne es zu sagen, weise handelt.

MUTSCHELLE.

Ein schlechtes Herz verdunkelt in meinen Augen die Fähigkeiten des Geistes. —

Das lebhafteste Vergnügen, das ein weiser Mensch in der Welt haben kann, ist, neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist: alter Vorurtheile los zu werden.

FRIEDRICH II.

So lange die Menschen nicht weiser und gerechter werden, sind alle ihre Bemühungen, glücklich zu werden, vergebens. Aus dem Kerker des Despoten entronnen, werden sie mit den Trümmern ihrer zerbrochenen Fesseln sich unter einander selbst morden.

DER VERF. d. B. z. B. d. f. R.

Nur der ist ein Weiser, der seine Leidenschaften durch Vernunft bezähmt.

PLUTARCH.

Die Weisheit giebt Zufriedenheit, und ein zufriednes Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen Schmerz. —
Wer ist vollkommen weise, und ist es allezeit,
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?

Auch um den Weisen schleicht in unbewachten Stunden

Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden.

Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern

Des Weisen hohes Glück, des Weisen Adel schildern?

Sein kühn bezeichnet Maafs bezähmet stolzen Wahn,

Und wer nicht nahe kommt, hat nicht genug gethan.

Utz.

Wenn jemand durchaus die Maxime hat, tugendhaft zu seyn, und nach Pflicht zu handeln, wenn er auch überall dieser Maxime getreu bleibt, und alle seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten dazu anwendet, wenn so sein ganzes Leben Einen Zweck hat, die höchste Bestimmung des Menschen zu erreichen — und wenn sich alle seine Handlungen auf diesen Zweck beziehen: dann besitzt er das Grösste, was nur Menschen besitzen können. —

Weisheit. Sie steht eben so wie die Tugend in eines jeden Macht — des Einsichtsvollen so gut, als dessen, dem die Natur grosse Verstandesgaben und deren Ausbildung versagt hat. Der ungebildete Wilde kann *weise* handeln, wenn er nämlich durchaus seinen Ein-

sichten und erkannten Pflichten gemäß handelt. Im Gegentheil betrügt sich das grösste Genie, der ansehnlichste Gelehrte, oft *unweise*.

Das ist jedoch gewiss, daß zu einem vollkommenen Menschen vollständige Aufklärung, besonders in den moralischen Wissenschaften, und Geschicklichkeiten zu einem nützlichen Berufe erfordert werden. Und wenn man sich dabey denkt, daß er von der Natur mit dem herrlichsten Genie, den schönsten Talenten und dem günstigsten Körperbau beschenkt sey, so hat man ein *Ideal des vollkommensten Menschen*. Fehlt aber die wahre Weisheit, so sind alle Vollkommenheiten nichts werth — ein grosses reich beladenes und steuerloses Schiff in einem klippenvollen Meere vom Sturme herum geschlagen. — Was also im mindesten der Weisheit widerläuft, das ist nichts für uns, es ist pflichtwidrig.

So sey denn unser Bestreben, daß wir

- 1) *weise* (in allen unsern Handlungen der Tugend getreu),
- 2) *geschickt und aufgeklärt*, so viel nur möglich werden. Wer so ist, der ist nach der sokratischen Schule ein *καλὸς καὶ ἀγαθός* (*honestus ac bonus*) und nach der Lehre des Evangeliums — der *Gerechte*.

SCHWARZ.

Geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen:
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.
Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke. —
Fällt der Himmel — er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

HALLER.

Während daß *die Weisheitslehre*, wenigstens in ihrem ersten Hauptgeschäfte der Vorzeichnung eines Ideals vernünftiger Vollkommenheit, sich an dem einzigen Datum — der Vernunft — begnügt, und nur bey dem zweyten, der Versinnlichung, ihre Blicke über das ganze Gefilde menschlicher Kräfte und Triebe verbreiten muß, geht die *Klugheitslehre* sogleich von der Menschlichkeit, das ist von den Bedürfnissen und ihrer Quelle, den ursprünglichen Trieben aus, verfolgt diese in ihre zahllosen Vertheilungen, die man Neigungen nennt, und sucht Gegenstände auf und Verhältnisse, die diesen Bedürfnissen abhelfen, und den Neigungen in der größtmöglichen Vereinigung Genüge verschaffen.

C. C. E. SCHMID.

Der ist ein *Weiser*, der willig die Stelle

N

ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat.

S. GESSNER.

Weisheit vereinigt Tugend und Erkenntniß, und durch sie wird der Mensch mit dem, was besser als er selbst ist, mit dem *Göttlichen* bekannt. Sie bringt nicht, wie die Arzeneykunst Gesundheit — sondern wie die Gesundheit, Kraft, Leben, Glückseligkeit hervor.

ARISTOTELES.

Pracht, Reichthum, eitle Lust, kann sie uns nicht gewähren.

Was giebt die Weisheit uns? — den Geist, das zu entbehren.

A. G. KÄSTNER.

Ein Weiser ist nach meiner Meinung derjenige, der keine überwiegende Idee, keine überwiegenden Gefühle duldet, wenn nicht sein Verstand und sein Gewissen nach einer reifen Prüfung sie genehmigt haben; der sich von seiner Einbildungskraft, oder der Empfindlichkeit seines Herzens nie unterjochen läßt; der sich beyder nur bedient, um zu genießen, oder durch sie im Nothfalle seine Thätigkeit, sein Vermögen wollen zu können, zu verstärken.

Weil die Weisheit in der Harmonie und

richtigen Anwendung der Fähigkeiten besteht, und große Fähigkeiten sich nicht so leicht regieren lassen; so ist es klar, daß man die Weisen unter den mittelmässigen Menschen suchen muß, die überall die zahlreichsten sind. Wenn die Weisheit große Fähigkeiten begleitet: so ist das die Erscheinung eines Gottes unter den Menschen.

Der Weise mit großen Fähigkeiten ist überall an seiner Stelle; und könnte er hinab in die Hölle steigen, so würde er auch dahin Ordnung und Glückseligkeit bringen. Man sagt, daß während der wenigen Augenblicke, die sich der weise und göttliche Orpheus in dieser schrecklichen Wohnung befand, alle Qualen der Unglücklichen aufhörten, und Syphis, Tantalus und die Danaiden Ruhe hatten. Siehe, das sind die Wirkungen, die von den Weisen ausgehen.

HEMSTERHUIS.

Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken;
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.

Der Thoren Siegesgeschrey betäubt zwar sein Gehör,
Doch nur umsonst; wer zagt, ist schon kein Weiser mehr.

Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen
liegen,
Nie schenkt ein niedrig's Herz ein wirkliches
Vergnügen.
O Weisheit lehre mich, vergnügt und ein-
sam seyn!
O Nächte, schließet mich in heil'gen Schat-
ten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdien-
ste kennt,
Den Weisen oft verhöhnt, und Gecken artig
nennt;
Hier, wo der stille Heerd bey später Nacht-
zeit glimmt,
Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer
stimmt.

J. F. v. CRONEGK.

In unsrer Insel hatten wir keine Weltwei-
sen, aber Liebhaber der Weisheit, Philoso-
phen, im bescheidenen Sinne dieses Worts,
welches Sokrates einführte, weil er keinen
Antheil am vermessenen Stolze der Sophisten
oder Weltweisen seiner Zeit, nehmen wollte.
Er brachte sein schönes Leben damit zu, die
Philosophie aus dem luftigen Wolkenhimmel,
in welchem sie spucken gieng, herab zum Men-
chen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm
fremder Dinge auf die Betrachtung seiner selbst
zu bringen, und seines Verhältnisses zu Gott.

Plato, sein erhabener Schüler, blendet oft mit falschem Licht, wenn er den Pfad des edlern, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, so leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinschaftlichen Lehrers Spur. Welcher sanfte, reine, edle Geist athmet aus den Schriften dieses unsterblichen Weisen! das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophon den Pfleger sokratischer Weisheit, und Xenophon den Helden.

Sehet den Cicero, diesen grossen, edlen Mann, der neben höhern Verdiensten auch dieses hatte, daß er der gelehrteste Mann eines sehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um dessen grossen Geist sich alle Wissenschaften, wie Krieger um die Fahne sammelten, dessen Trost sie in bösen Zeiten waren, — wie sehnte der sich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus.

Oder war etwa Fabricius, den der plötzlich vorgeführte Elephant des epirotischen Königs so wenig wie sein Gold aus der Fassung brachte, ein geringerer Philosoph, als der gelehrte Seneca?

Mehr als Seneca wissen unsre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geist im siechen Körper, an unmäßiger Wilsbegierde? Ist nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zustand unserer Gelehrten, *da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einher gieng.*

Findet sokratische Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wissenschaftlicher Kenntnisse? Können Gelehrte unter beständiger Aufhäufung erworbener Vielwisserey eine frey athmende, ihrem göttlichen Ursprung nachstrebende Seele behalten? So wenig als Gesundheit des Leibes bey ihrem auf unthätigem Sessel gehaltenen Leben.

F. L. V. STOLLBERG.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äufser Berührung im Haupte Jupiters erzeugt war, und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidungsbedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Mercur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren als auf die Gemüther der Menschen wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren

Werth erkannten, und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken: ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls, und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter, und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde, und flößte das Gefühl in sie: nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten, und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust, und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen nieder geworfen hatte, schlug sie den Fels, und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Öhlbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am liebsten aber den, der sich selbst überwand, und mit sich in Frieden lebt. Auch sah sie bey dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epictet so wohl, als dem geplagten Marc-Aurel auf seinem bestürmten Throne; inwendig in ihre Seele goß sie aus das Öhl des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entgieng

nicht ihrer Schwesterlichen Aufsicht: sie erfand, nicht für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeitsamkeit und des stillen häuslichen Fleisses. Mit der Penelope webte sie ihr frommes Gewand, und erquickte die Harrende durch Thränen ihrer geduldigen Hoffnung. Selbst den Tod lehrte sie einige Edle ihres Geschlechts verachten. Sie gab der Arria den Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der Porcia in glühenden Nektar. Ihren besten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab sie ihr Bild, das Palladium der Unschuld. — Am liebsten wohnet sie bey dem überlegenden und geschäftigen Weisen; und freuet sich des stillen Glücks einer guten Erziehung, eines häuslichen arbeitsamen Lebens. Dafür höhnte nun freylich die umschweifende Venus sie mit dem Symbol einer dunkeln Nachteule; das Schicksal selbst aber sandte ihr als der einzigen und besten Ausführerinn seiner Rathschlüsse ein Sinnbild edlerer Art, den Sphynx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch ist dein Reich, o große Göttinn, hie und da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines liches Reich werden!

HERDER.

— Wer ist groß? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht.

Der Wahrheit suchst, dich, treue Wahrheit,
findet,

Und seinen Werth auf — Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,

In die das Glück zu selten Kluge steckt.

Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden,

Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.

Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,

Führt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Was darf man noch die niedern Großen preisen?

Kein Stand ist groß, *als nur der Stand der Weisen.*

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt
das Beste.

Das einzusehen ist seine Lust und Pflicht;

Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,

So zaget er bey ihrem Einfall nicht.

Er stirbt getrost, er segnet seine Zeiten,

Und heiligt sein Theil den Ewigkeiten.

HAGEDORN.

Willst du Freund, die erhabenste Höhe der
Weisheit erfliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klug-
heit verlacht.

Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, von wel-
chem du scheidest,

Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger
Flug.

SCHILLER.

W A H R H E I T.

Wahrheit und Schein sind nicht im Gegenstande, so fern er angeschaut wird, sondern im Urtheile über denselben; so fern er gedacht wird. Man kann also zwar richtig sagen: daß die Sinne nicht irren, aber nicht darum, weil sie jederzeit richtig urtheilen, sondern weil sie gar nicht urtheilen. Daher sind Wahrheit so wohl als Irrthum, mithin auch der Schein, als die Verleitung zum letztern, nur im Urtheile, d. i. nur in dem Verhältnisse des Gegenstandes zu unserm Verstande anzutreffen. In einem Erkenntniß, das mit den Verstandesgesetzen durchgängig zusammen stimmt, ist kein Irrthum. — Die Sinnlichkeit dem Verstande untergelegt, als das Object, worauf dieser seine Function anwendet, ist der Quell realer Erkenntnisse. Eben dieselbe aber, so fern sie auf die Verstandeshandlung selbst einfließt, und ihn zum Urtheilen bestimmt, ist der Grund des Irrthums.

KANT.

Die Wahrheit ist nichts an den Dingen selbst Befindliches, sondern ein Verhältniß der Vorstellungen zu den wesentlichen Bedingungen gesetzmässiger Wirksamkeit derjenigen Vermögen, welche das Vorstellen bewirken. Sie gründet sich auf eine wahre Harmonie, aber mit nichts andern, als mit den wesentlichen Formen, Principien und Gesetzen der Erkenntniskräfte. Jedes Wesen, welches dergleichen ursprüngliche Regeln des Vorstellens und Erkennens in seiner eignen Natur besitzt, ist der Wahrheit fähig, aber nicht jedes ist deshalb auch vermögend, sich als fähig der Wahrheit, und die ihm zukommende Wahrheit selbst, als solche, zu betrachten.

K. H. HEYDENREICH.

Unser Interesse für Wahrheit soll *rein* seyn; die Wahrheit, blos weil sie Wahrheit ist, soll der letzte Endzweck alles unsers Lernens, Denkens und Forschens seyn.

Die Wahrheit an sich aber ist blos *formal*. Übereinstimmung und Zusammenhang in allem, was wir annehmen, ist Wahrheit, so wie Widerspruch in unserm Denken Irrthum und Lüge ist. Alles im Menschen, mithin auch seine Wahrheit steht unter diesem höchsten Gesetze: sey stets einig mit dir selbst! Heißt jenes Gesetz in der Anwendung auf unsere Handlungen

überhaupt: Handle so, daß die Art deines Handelns, deinem besten Wissen nach, ewiges Gesetz für alles dein Handeln seyn könne; so heißt dasselbe, wenn es ins besondere auf unser *Urtheilen* angewendet wird: urtheile so, daß du die Art deines jetzigen Urtheilens als ewiges Gesetz für dein gesammtes Urtheilen denken könntest. Wie du vernünftiger Weise in allen Fällen kannst urtheilen wollen, so urtheile in diesem bestimmten Falle. Mache nie eine Ausnahme in deiner Folgerungsart. Alle Ausnahmen sind sicherlich Sophistereyen. — Darin unterscheidet sich der Wahrheitsfreund vom Sophisten. Beyder Behauptungen an sich betrachtet, kann vielleicht der erstere irren, und der letztere Recht haben; und dennoch ist der erstere ein Wahrheitsfreund, auch wenn er irrt, und der letztere ein Sophist, auch da, wo er die Wahrheit sagt, weil sie etwa zu seinem Zwecke dient. Aber in den Äußerungen des Wahrheitsfreundes ist nichts Widersprechendes, er geht seinen geraden Gang fort, ohne sich weder rechts noch links zu wenden; der Sophist ändert stets seinen Weg, und beschreibt seine krumme Schlangenlinie, so wie der Punct sich verrückt, bey welchem er gern ankommen möchte. Der erstere hat gar keinen Punct im Gesichte, sondern zieht seine gerade Linie, welcher Punct auch immer hinein fallen möge.

FICHTE.

Ich weiß wohl, daß nicht alle, die sich mit dem Philosophiren abgeben, so bescheiden denken; daß vielmehr sehr viele sichs zur Schanderechnen würden, auch bey den schwersten Fragen verlegen zu scheinen. Diese Art Menschen hütten sich sorgfältig, mit den Gedanken anderer bekannt zu werden, sie müßten denn schon zum voraus wissen, daß es die ihrigen sind: es kommt ihnen mehr auf ihren Ruhm oder ihr zeitliches Glück, als auf das Interesse der Wahrheit selbst an. Die Wissenschaft, wie die Tugend, ist ihnen, was den Kindern eine bittere Arzeney ist, von der sie nicht begreifen, wie man sie ohne die Ruthe oder ohne etwas Zucker nehmen könne. Liebt man aber die Wahrheit um ihrer selbst Willen, so wird man alles herzlich umarmen, was uns zu ihr zu führen verspricht; gesetzt, daß wir auch eine Meinung, bey der wir uns wohl befanden, auf ewig darüber einbüßen sollten.

SHAFTESBURY.

Suche *Wahrheit*, so weit Geist und Kraft dich geleiten; theile sie mit, behuthsam und ohne Scheu; verehere sie mit der ganzen Unbefangenheit eines uneigennützig Willens! Thue was recht ist; dann bist du sicher, etwas für's Ganze zu thun! Aber was *nützlich* ist für's Ganze in einem und andern Fall, das

weiß nur der *unendliche Genius des Ganzen*.
Dem überlaß diese Sorge!

FR. BOUTERWECK.

Wahrheit und Vernunft sind ein allgemeines Gut, und sind kein ausschließenderes Eigenthum dessen, der sie zuerst, als dessen, der sie nachher gesagt hat. Sie sind kein Eigenthum Platons, oder das meinige, weil Er und ich solche gleichrichtig einsehen. Die Bienen sammeln hier und aller Orten von Blumen, aber sie machen daraus Honig, der ihnen ganz eigen gehört. Es ist weder Thymian mehr noch Majoran.

M. MONTAIGNE.

Ich erkenne kein andres *Interesse der Menschheit* als das *Interesse der Wahrheit*. Erkenntniß der Wahrheit ist so wohl *an sich der höchste Zweck* eines vernünftigen Wesens (in welchem Betracht alle Wahrheiten gleich sind, und derjenige, der z. B. die Mathematik auf ein falsches Naturgesetz *hypothetisch* anwendet, so gut, als der, der sie auf ein *wahres* anwendet, und dieser so gut als der, der über die *Existenz Gottes*, *Unsterblichkeit der Seele* u. dgl. nachdenkt, seine Bestimmung erfüllt, und diesen höchsten Zweck erreicht), als auch das sicherste *Mittel* zur Erreichung andrer Zwecke.

S. MAIMON.

Man muß die Wahrheit hören, eben so, wie sie zu reden Pflicht ist, wenn es uns auch schwer wird.

PFRANGER.

Es giebt, sagt Moses Mendelssohn, einen Haß gegen die Wahrheit, der mit einer Art des Menschenhasses aus ähnlichen Quellen herkömmt. Der letztere entsteht, wenn man aus Unbekanntschaft mit der Welt, alle Menschen ohne Unterschied für gut gehalten hat, und dann von vielen betrogen worden ist. Jener, wenn man in der Jugend zu viel Sachen als Wahrheit hat glauben müssen, und bey reifem Alter einen grossen Theil derselben als falsch befindet. Der Betrogene im ersten Fall ist geneigt, von nun an alle Menschen für böse, der zweyte alle unter den Menschen als heilig verehrte Meinungen für falsch zu halten.

GARVE.

Die Wahrheit ist das reine Product der Absonderung von allem, was materiell und zufällig ist, reines Object, in welchem keine Schranke des Subjects zurück bleiben darf, reine Selbstthätigkeit ohne Beymischung eines Leidens. Zwar giebt es auch von der höchsten Abstraction einen Rückweg zur Sinnlichkeit, denn der Gedanke rührt die innere Empfindung, und die Vorstellung logischer und moralischer

Einheit geht in ein Gefühl sinnlicher Übereinstimmung über. Aber wenn wir uns an Erkenntnissen ergetzen, so unterscheiden wir sehr genau unsre Vorstellung von unserer Empfindung, und sehen diese letztere als etwas Zufälliges an, was gar wohl wegbleiben könnte, ohne daß deswegen die Erkenntniß aufhörte, und Wahrheit nicht Wahrheit wäre. Diese bleibt, was sie ist, auch wenn sie keine Passion in den Sinnen machte, auch wenn es gar keine Sinnen gäbe, und in dem Begriffe der Gottheit lassen wir ja die Wahrheit bleiben, und alle Sinnlichkeit aufhören.

SCHILLER.

Wer dich o hohe Wahrheit, wer dich verehrt,
 Der bethet Gott an! Immer ein Herr sein selbst
 Spricht er dir, Göttinn, Recht, und übet
 Jede der Pflichten für Menschen menschlich.
 Für Freunde leben, leben für's Vaterland,
 Den Frevel scheuen mehr als den bittern Tod,
 O Wahrheit, dieß ist seine Ehre,
 Dieß sein Beruf, und sein innerer Lohn dieß.

DE THOU.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiete der Menschheit; es giebt für uns insonderheit im Practischen, im Moralischen eine gewisse sichere Wahrheit; ihre Stimme spricht

auch mitten in dem politischen Geräusche, sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen, und straft jede Syrenenstimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in der dunkelsten Zeit schien ihr Licht in reinern Seelen; auch in der größten Verwirrung der Welt-handel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaafs.

HERDER.

Die Wahrheit ist nicht ausschliessendes Erbtheil der Schule; sie ist ein gemeinsames Gut der Menschheit von ihrem gemeinschaftlichen Vater ihr zur köstlichen Ausstattung, zum innigsten Vereinigungsmittel der Geister mit Geistern gegeben; jeder hat das gleiche Recht sie aufzusuchen, und sie nach seiner ganzen Empfänglichkeit dafür zu geniessen und zu benutzen.

Die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die unsern Geist erhebt und veredelt, die uns über unsre Rechte und Pflichten unterrichtet, die uns die besten Wege auffinden lehrt, wie man die erstern behaupten, und die Erfüllung der zweyten recht fruchtbar für das menschliche Geschlecht machen könne — sollte schädliche Folgen haben? — Vielleicht für diejenigen, welche uns auf immer in der Thierheit erhalten möchten, damit sie uns immer ihr

Joch auflegen, und zu ihrer Zeit uns schlachten können? — Und welche (Folgen) denn auch für sie? als etwa die, daß sie dann ein anders Handwerk ergreifen müßten. Fürchtet ihr dieß als ein Unglück? Nun darin sind wir mit euch nicht einig; wir fürchten dieß Unglück nicht. O möchte doch über alle Menschen die klärste belebendste Erkenntniß der Wahrheit sich verbreiten; möchten doch alle Irrthümer und Vorurtheile vom Erdballe vertilgt seyn! — dann wäre der Himmel schon auf Erden.

DER VERF. *d. Beytr. z. B. d. fr. Rev.*

Zweifel gebiert Untersuchung — Irrthum Prüfung, Prüfung strengt an, läßt Wahrheit finden und begründen. Fehltritte machen vorsichtig; die Sünde weckt, die Strafe belehrt, und führt wieder zur Tugend. Durch Steigen und Fallen lernt der Mensch gehen — Streit und Gegenstreit, Behauptungen und Zweifel sind unentbehrliche Mittel, die Untersuchung im Gange zu erhalten, und den Geist vor schlummerndem Beyfall zu bewahren.

TIEFTRUNK.

Die Wahrheit gehöret der ganzen Menschheit an, sie kennet keine Nationalgrenzen, ebenso wenig als die Vernunft. Jeder Versuch ihr näher zu kommen, und jeder Schritt, der

auf ihrem Gebiete wirklich gewonnen wird, muß vor allen Amphictyonen im Reiche der Vernunft gerechtfertiget werden; und alle müssen zum weitem Fortschritte das Ihrige beytragen.

C. E. F. v. SCHMIDT
genannt PHISELDEK.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet.

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, nicht immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir; wähle! Ich fiel ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater vergieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!

Vorsatz die Wahrheit nicht für Wahrheit zu erkennen! Licht und Finsterniß nicht unterscheiden *wollen*! Ich wüßte keinen Vorwurf,

über welchen ich mehr schaudern würde, als diesen, wenn ich ihn *objective* als möglich denken könnte. Dafs er *subjective* möglich ist, höre ich leider.

LESSING.

Siehe Wohlthäterinn der Menschheit, belebende Wahrheit! so gehen diejenigen mit dir um, die sich deine Priester nennen. Weil sie dich noch nie erblickten, verleumden sie dich ungescheut. Du bist ihnen ein menschenfeindlicher Dämon; sie haben sich ein hölzernes Bild geschnitzt, das sie statt deiner anbethen. Nur von dem Theile aus, von welchem Moses seine Gottheit erblickte, zeigen sie dieß an hohen Festen dem Volke, und geben vor, wer ihre Bundeslade berühre, müsse sterben. O mache doch ihrer Gauckeley ein Ende; erscheine du selbst mitten unter uns mit deinem milden Glanze, dafs alle Völker dir huldigen.

Wer die Wahrheit fürchtet als seine Feindinn, der wird sich immer vor ihr zu verwahren wissen. Folge sie ihm durch alle Schlupfwinkel, in die der Lichtscheue sich verkroch er wird im Abgrund seines Herzens immer einen neuen finden. Wer die himmlische Schöne nicht ohne alle Ausstattung freyen mag, ist ihrer überhaupt nicht werth. —

Es ist nicht darum zu thun, einen gewissen Satz in deinen Kopf zu bringen, weil er der Satz ist, sondern weil er wahr ist. Wäre sein Gegentheil wahr, so würden wir dir das Gegentheil beybringen, weil es wahr wäre, ganz unbekümmert über seinen Inhalt oder seine Folgen. — So lange du dich nicht zu dieser Liebe der Wahrheit, weil sie Wahrheit ist, bildest, bist du überhaupt zu nichts nütze; denn sie ist die erste Vorbereitung zur Liebe der Gerechtigkeit um ihrer selbst willen, sie ist der erste Schritt zur reinen Güte des Charakters: rühme dich derselben ja nicht, wenn du diesen Schritt noch nicht gethan hast.

DER. VERF. d. *Beyt. z. B. d. f. Rev.*

Der Durst nach Erkenntniß und Wahrheit ist so tief in unsern unwillkührlichen Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichen Bedürfnissen unsrer Existenz, daß sogar die Völker Asiens, denen wir an Cultur und Energie des Geistes so weit überlegen sind, die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben; daß es in Indien die unerlässliche Pflicht des gelehrten Brama ist, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der schwärmerische Prophet Arabiens allen seinen Gläubigern im Koran gebiethet: „nach Erkenntniß zu forschen bis an die entferntesten Enden der Erde.“

Wahrheit! schönes, grosses, heiliges Wort, unzertrennlich von Empfindung und Gedanken; und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung seines göttlichen Sinnes die höchste Glückseligkeit knüpften! Wer ist so blödsinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen — wer so neidisch, daß er die erkannte Wahrheit nicht mittheilen möchte?

G. FORSTER.

Verzeihe du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen, so sind deine Goldkörner unverloren!

LESSING.

Thut auf Worte Verzicht, und, Wahrheitsfreund, umarme deinen Bruder!

MENDELSSOHN.

Liebe die Wahrheit um ihrer selbst willen und bestrebe dich, sie unpartheyisch zu suchen, anzunehmen, und auch andern mitzutheilen.

B. FRANKLIN.

Ach, die Wahrheit findet sich so schön am

Busen der Freundschaft! — Laß uns sie suchen, mein Freund, ohne auf die Menge Rücksicht zu nehmen! Erst dann, wann sie gefunden ist, bedarf es eines Blicks auf die Mittel, sie den Menschen nützlich zu machen.

CH. V. BENZEL.

Wer alles so sieht, wie's sich ihm darstellt; nichts anders sehen will, als es sich ihm darstellt; wer die Wahrheit, alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frey wirken läßt, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken. — Wer sich gegen die Wahrheit bloß passiv verhält — ihr weder offensiv noch defensiv widersteht, — wer nichts will, als was sie will, — sie die Wahrheit, — sie die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft, — wer nicht aus Eigensinn, oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Herrschsucht, nicht aus Kriecherey abspricht eh' er sie gehört hat; — wer nie vorreifer, ruhiger, leidenschaftloser Überlegung urtheilt; auch wenn er geurtheilt hat, für alle Zurechtweisung ein offenes, hörendes Ohr, ein lenkames Herz hat; — wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bey wem, und durch wen er sie immer finden mag — sich nicht berühren läßt vom Irrthum im Munde des Herzensfreundes — die Wahrheit

mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraus hebt und an sein Herz drückt; — wer allenthalben Überzeugung hochhält, nie wider, nie ohne Überzeugung handelt, urtheilt, spricht: — der ist der redliche Rechtsschaffene; eine Ehre der Menschheit: — Er ist *aus der Wahrheit*. Christus würde ihn einen *Sohn der Wahrheit* nennen.

LAVATER.

Die Wahrheit ist allgemeiner verbreitet, als man glaubt; aber oft ist sie geschminkt, noch öfter verhüllt, zuweilen gar geschwächt, verstümmelt, und durch Zusätze verdorben. Wenn man aufmerksam auf sie machte, wo sie unter den Alten, oder, um richtiger zu reden, unter unsern Vorgängern sich findet, so würde man das Gold aus dem Kothe, den Diamant aus der Grube, das Licht aus der Finsterniß hervor ziehen, und wirklich eine gewisse unvergängliche Philosophie zu Stande bringen.

LEIBNITZ.

Die Gottheit hat alles, was Menschen bessern und beglücken kann, einfach, hell und begreiflich gemacht. Die Wahrheit darf keinen Geiß, keinen gemeinen Weg nöthig haben, um erkannt zu seyn; unsere Vernunft ist das Licht, das leuchten soll und muß. Kein

anderer Weg durfte gegeben werden, Wahrheiten zu lehren, weil jeder andere Weg der Betrügerey und dem Verbrechen offen steht, Aberglauben zu predigen und Menschen unglücklich zu machen. Nur über Vernunftgründe ist unsere Vernunft Richterinn: wenn auch Begebenheiten, Wunder und Geistererscheinungen Beweise der Wahrheit werden sollen, so werden die Phantasie, die Leichtgläubigkeit, Wollust und Sinnlichkeit Richterinnen der Wahrheit; und wehe dann dem Menschengeschlechte!

DER VERF. v. R. v. Werdëenberg.

Es muß in den Gemüthern der Menschen etwas vorhanden seyn, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell leuchtete, und der Annahme derselben, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht. Ein alter Weiser hat es empfunden, und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdrucke versteckt: Sapere aude. *Erkühne dich weise zu seyn.* Energie des Muths gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche so wohl die Trägheit der Natur, als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegen setzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythos die Göttinn der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupte steigen, denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Ge-

burt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen seyn wollen. Der zahlreichere Theil der Menschen wird durch den Kampf mit der Noth viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härtern Kampf mit dem Irrthum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der fauern Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priesterthum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die andern; die ein besseres Loos von dem Joch der Bedürfnisse frey macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerchein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntniß zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet, und sie sollten eine Wahrheit so theuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Werth für sie besitzt.

Sie müßten schon weise seyn, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.

SCHILLER.

Reine Wahrheitsliebe ist ein stilles Gefühl, das sich tief im Herzen verschließt, und nicht an allen Thüren pocht, um eingelassen zu werden. Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, und mit ihren letzten Gründen zu fassen, sind so wenig Menschen bestimmt, daß diese wenigen eine kleine unsichtbare Gesellschaft zu jeder Zeit ausmachen werden. — Gegen Unrecht erhebe dich laut, so laut, daß dich auch das taube Gewissen des eigensüchtigsten Halbmenschen höre! Aber von den Schätzen der Wahrheit biete keinem mehr, als er aufnehmen kann. Wahrheitseifer, der überall eine Bühne sucht, um zu jedem Volke zu reden, hält die einzig möglichste Erweiterung des Reichs der Wahrheit auf. Denn halbverstandene Begriffe sind schlimmer, als gar keine Begriffe. Etwas anders wäre es, wenn eine gesetzgebende Gewalt, oder der Eigenwille eines Tyrannen die Fortschritte der Denker hemmen wollte. Gegen diesen Eingriff in das edelste Recht des Geistes ist jedes Rettungsmittel erlaubt.

BOUTERWECK.

Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber ist, als — Wahrheit, der hat keinen Theil an der Wahrheit. — Wer sein Leben verliert um der Wahrheit willen, der wird es erhalten; und wer es, mit Verleugnung ihrer erhält, der wird es verlieren.

JESUS CHRISTUS.

Trät' auch, rief Lessings Wahrheitseifer,
Ein Bothe Gottes vor mir hin,
Hielt Wahrheit hier, dort Wahrheitsforschen
Und liefs mir dann die große Wahl.
Ich würde tief anbethend sagen:
Die Wahrheit, Gottheit, ist für dich,
Als Mensch würd' ich vernichtet werden,
Das Wahrheitsforschen sey mein Theil!

Erkenntet diefs, und ehrt das Forschen;
Den Weg zur Gottheit führt es uns.
Die Wahrheit ist Gott selbst. Der Schöpfer
Nicht der Geschaffene sieht sie ganz.
Wir steigen auf der großen Leiter,
Wo jede Sprosse Lichtstrahl ist.
Der Mensch hat seinen Standpunct; über
Und unter ihm ist Ewigkeit!

Hier wandelt er in großer Mitte,
Hier Menschen lafst den Wandel frey!
Wähnt nicht die Sprosse zu zerbrechen,
Stofst nicht die Leiter frevelnd um!

Sie steht auf Allmacht, ihre Dauer
War Ewigkeit, wird Ewigkeit;
Und nur für den, der sie verletzt
Zerbricht die Spross' auf der er steht.

A. HENNINGS.

O du, auf die das Herz darf, wie auf Fel-
sen bau'n,
Du ew'ge, sichere, feste *Wahrheit*,
Bey deren Anblick jeder Zweifel schweigt,
Wo find' ich dich in voller Klarheit!
Noch hat kein weiser Mann dich mir gezeigt!
Soll dich mein Geist denn nimmer finden?
Wo, Freundin? Ach, wie ist der Weg zu dir
so schwer,
So dunkel, unbekannt, gefährtenleer!
Sanft ist dein Blick? Werd' ich ihn nie em-
pfinden?
Hell ist er? O, noch ist die träge Finsterniß
Von meinen Augen nicht gewichen!
noch irr' ich, schwankend wie ein Kind, und
ungewiß,
Von tausend Zweifeln, und von tausend Wi-
dersprüchen
Bey jedem kleinen Schritt bedroht!
Wo find ich dich? *Gewissheit, Wahrheit*,
dich! — —
Komm, trauter Freund, und lehre du sie mich!
Nicht wahr, du kennst sie, weiser Tod?

K. J. FRIDRICH.

A U F K L Ä R U N G.

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. *Selbst verschuldet* ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliesung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

KANT.

Aufklärung überhaupt ist Verwandlung der Dunkelheit in Klarheit; aufgeklärt heisst einer, in wie fern seine dunkeln Vorstellungen in klare übergegangen sind, der alles auf klare Begriffe zu reduciren gewohnt ist, und die Fertigkeit dazu hat; der seinen Glauben und seine Überzeugung durchaus nicht nach dunkeln Gefühlen, sondern nach Einsicht bestim-

men läßt. Man kann sie eintheilen in Aufklärung der *Klugheit*, und in die der *Weisheit*, jene setzt sich deutliche Einsicht in die *Mittel*, zu seinem Zwecke zu gelangen, zum Ziele; diese strebt nach deutlicher Einsicht in den *Endzweck* des Menschen.

SCHAUMANN.

Einen Menschen aufklären, heißt ihn zum Selbstdenker bilden. — Nicht die objective erkannte Wahrheit, sondern die subjective intellectuelle Vollkommenheit des Erkennenden ist bey der Aufklärung die Hauptsache.

C. W. SNELL.

Selbst denken heißt den obersten Probestein der Wahrheit in sich selbst (d. i. in seiner eignen Vernunft) suchen; und die Maxime jederzeit selbst zu denken, ist die *Aufklärung*. Dazu gehört nun eben so viel nicht, als sich diejenigen einbilden, welche die Aufklärung in *Kenntnisse* setzen; da sie vielmehr ein negativer Grundsatz im Gebrauche des Erkenntnisvermögens ist, und öfter der, so an Kenntnissen überaus reich ist, im Gebrauche derselben am wenigsten aufgeklärt ist. Sich seiner eignen Vernunft bedienen, will nichts weiter sagen, als bey alle dem, was man annehmen soll, sich selbst fragen: ob man es wohl thunlich finde, den Grund, warum man etwas an-

nimmt, oder auch die Regel, die aus dem, was man annimmt, folgt, zum allgemeinen Grundsätze seines Vernunftgebrauchs zu machen? Diese Probe kann ein jeder mit sich selbst anstellen; und er wird Aberglauben und Schwärmerey bey dieser Prüfung alsbald verschwinden sehen, wenn er gleich bey weitem die Kenntnisse nicht hat, beyde aus objectiven Gründen zu widerlegen, denn er bedient sich bloß der Maxime der *Selbsterhaltung* der Vernunft. Aufklärung in *einzelnen* Subjecten durch Erziehung zu gründen, ist also gar leicht, man muß nur früh anfangen, die jungen Köpfe zu dieser Reflexion zu gewöhnen. Ein *Zeitalter* aber aufzuklären, ist sehr langwierig; denn es finden sich viele äußere Hindernisse, welche jene Erziehungsart theils verbiethen, theils erschweren.

KANT.

Woher diese noch so allgemeine Herrschaft der Vorurtheile und diese Verfinsterung der Köpfe bey allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteckten? Das Zeitalter ist aufgeklärt, das heißt, die Kenntnisse sind gefunden und öffentlich preisgegeben, welche hinreichen würden, wenigstens unsre practischen Grundsätze zu berichtigen. Der Geist der freyen Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu

der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten. Die Vernunft hat sich von den Täuschungen der Sinne und von einer betrüglichen Sophistik gereinigt, und die Philosophie selbst, welche uns zuerst von ihr abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in den Schoos der Natur zurück — woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind? — —

Nicht genug also, daß alle Aufklärung des Verstandes nur in so fern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurück fließt, sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden. *Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfnis der Zeit, nicht blos weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie zur Verbesserung der Einsicht erweckt.*

SCHILLER.

Wenn gefragt wird: leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der *Aufklärung*. Daß die Menschen, wie die Sachen jetzt stehen, im Ganzen genommen schon im Stande wären, oder darin auch nur geübt werden könnten, in allen Dingen, be-

sonders in den der Religion, sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines andern sicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch sehr viel. Allein, daß jetzt ihnen das Feld geöffnet wird, sich dahin frey zu bearbeiten, und die Hindernisse der allgemeinen Aufklärung, oder des Ausganges aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit, allmählig weniger werden, davon haben wir doch deutliche Anzeigen.

KANT.

Bildung, Cultur und Aufklärung sind Modificationen des geselligen Lebens; Wirkungen des Fleißes und der Bemühungen der Menschen, ihren geselligen Zustand zu verbessern.

Je mehr der gesellige Zustand eines Volks durch Kunst und Fleiß mit der Bestimmung des Menschen in Harmonie gebracht worden, desto mehr *Bildung* hat dieses Volk.

Bildung zerfällt in *Cultur* und *Aufklärung*. *Jene* scheint mehr auf das Practische zu gehen: auf *Güte, Feinheit und Schönheit* in Handwerken, *Künsten* und Geselligkeitsitten (objective); auf *Fertigkeit, Fleiß und Geschicklichkeit* in *jenen*, *Neigungen, Triebe und Gewohnheit* in *diesen* (subjective). Je mehr diese bey einem Volk der Bestimmung des Men-

schen entsprechen, desto mehr *Cultur* wird demselben beygelegt; so wie einem Grundstücke desto mehr *Cultur* und Anbau zugeschrieben wird, je mehr es durch den Fleiß der Menschen in den Stand gesetzt worden, den Menschen nützliche Dienste hervor zu bringen. — *Aufklärung* hingegen scheint sich mehr auf das *Theoretische* zu beziehen. Auf *vernünftige Erkenntniß* (objective) und Fertigkeit (subjective) zum vernünftigen Nachdenken, über Dinge des menschlichen Lebens, nach Maassgebung ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses in die Bestimmung des Menschen.

MENDELSSOHN.

Derjenige verdient nur den Namen eines aufgeklärten Kopfes, der richtig denkt, verständig redet, und vernünftig handelt.

KERN.

Das grofse Bedürfnis der practischen Aufklärung sind sichere Grundbegriffe über Recht, Pflicht und Religion, und in Ansehung der letztern bestimmte Unterscheidung des historisch-statutarischen Glaubens von dem reinen moralischen Glauben, welche Grundbegriffe den Verstand und die Urtheilskraft leiten, mit jeder neuen Wahrheit sich verschwiftern, die Einbildungskraft im Zaume halten, vor Schwärmerey sichern, Zusammenhang und Consequenz

in das Denken bringen, und vor dem Denken aufs Gerathewohl hin bewahren.

GREILING.

Aufklärung heißt — der Übergang eines Volks von Unwissenheit und Irrthum zur Erkenntniß der *Wahrheit*, die Befreyung von *Vorurtheilen*, und Annahme *richtiger* Begriffe und Grundsätze, — das Geschäft, die *Vernunft* gesund zu machen, und die Menschen ihre *Bestimmung* und *Würde* als Menschen, und ihre daraus entspringenden *Pflichten* und *Rechte* kennen und ausüben zu lehren.

R. Z. BECKER.

Die wahre Aufklärung des Menschen besteht darin, daß er seinen sittlichen Endzweck richtig fasse, immer vor Augen habe, alles Mannigfaltige in sich und außer sich darauf beziehe, und demnach jeden Gegenstand aus seinem wahren Gesichtspuncte ansehe. Selbstdenken, den obersten Prüfstein aller Wahrheit in sich selbst und in seiner Vernunft suchen, ist nothwendige Bedingung der wahren Aufklärung.

K. H. HEYDENREICH.

Aufklärung ist Licht, wo Finsterniß war; Wegräumen der Gegenstände, die das Einfallen des Lichts hinderten, der Wolken, durch

die Sonnenglanz entzogen wird. Ohne Bild also: der Zustand, wo man richtig erkennen kann die Dinge um sich her, so weit unser Auge, unser Gesichtskreis reicht. Ein *aufgeklärter* Mensch, ein *aufgeklärtes* Volk, ist ein Mensch, ist ein Volk, das richtige Erkenntniss von den erkennbaren Gegenständen um sich her hat, und im Stande ist, mehr zu erkennen, so bald es nur will. *Aufklären* heisst jemand in den Stand setzen, dass er erkennbare Dinge richtig erkennen kann.

J. L. EWALD.

Nicht selten ist das Einem Thorheit und Ärgerniss, was dem Andern Weisheit heisst; und die besten Menschen aller Jahrhunderte waren oft für einen Theil ihrer Zeitgenossen Steine des Anstosses. Aber dieß gehört zu dem Gang der Vorsicht. Der, welcher handelt und wirkt, ist für nichts verantwortlich, als für die Absicht; der Erfolg ist ausser seiner Macht. Der Funke, den er aus dem Feuerstein schlägt, um seinem Nachbar Licht zu schaffen, kann auf *seiner* Seele nicht brennen, wenn der unvorsichtige Nachbar ein Feuer damit anzündet, das ihm und andern das Haus verzehrt.

A. H. NIEMEYER.

Wahre Aufklärung sey es, die sich so fort über unser ganzes Volk verbreite; diese muß

darin bestehen, *dass jeder, der in Trakimor lebt, wisse, was er zu glauben und zu thun, und warum er es zu glauben und zu thun habe.* Zu einer solchen Art von Aufklärung berechtigt *jeden Menschen seine Menschheit*, und ihr lehret sogleich ein, dass nicht nur jeder derselben empfänglich sey, sondern dass sie ihm auch *gebühre.*

Es ist mir unmöglich zu glauben, dass ich euch, ihr Weisen, es noch weitläufiger darzuthun nöthig hätte, *dass das Leben jedes Menschen durch Aufklärung erst ein menschliches Leben werde*, und dass mithin auch der unterste Bürger im Lande, Ansprüche auf sie habe.

DER VERF. *d. Trakimor, oder vom goldnen Lande.*

Die Materie der Aufklärung, das was aufgeklärt und unter der Form der Aufklärung gedacht werden soll, ist enthalten in den drey grossen practischen Fragen: Was *soll* ich thun, damit ich sey, der ich bin, als rein geistiges Wesen seyn muss, als reines und empirisches seyn *soll*? was *darf* ich thun? was *kann* ich hoffen? Dies ist der Mittel- und Brennpunct aller ächten wahren Aufklärung, worauf alles andere sich beziehet, bezogen werden muss, was sonst noch Stoff der Aufklärung zufälliger-

weise werden mag. Eben dadurch characterisirt sich die ächte Aufklärung, daß diesem Inbegriff der allgemein wissenswürdigen mit dem Wesen und dem wesentlichen Ziele der Menschheit verflochtenen, nothwendigen, unmittelbar interessanten Wahrheiten alles andere Wissen und Denken als Mittel positive und negative untergeordnet wird.

Jene drey grossen Fragen, die das Eine grosse Heilige der Menschheit betreffen, und deren aufgeklärte Selbstbeantwortung dem Bewusstseyn dieses heilige Eine in klaren Begriffen vorhalten soll, damit der Wille, der nur das im Bewusstseyn enthaltene ergreifen kann, es ergreife, und sich demselben gemäß bestimme, haben nichts anders als harmonisches Denken zum Zwecke, um ein harmonisches Wollen mit sich selbst und der ganzen vernünftigen Geisterwelt möglich zu machen. Wer diese Musik der Sphären einmahl gehört hat, — sie wird aber nur mit moralischen Organen vernommen; — der hat sich zur Menschheit empor geschwungen, und gehört unter die Auserwählten, die das menschliche Angesicht nicht umsonst tragen.

GREILING.

Ein freyer oder leicht gebundener Mensch ist in seinen Bewegungen ruhig, gelassen; einer

der sich von Fesseln loswindet, muß eine größere Gewalt anwenden. So ist es mit dem Körper, so ist es in Absicht des Verstandes. Der, welchem niemand verbothen hat, nachzudenken, der von Jugend auf nur wenige Sätze, die er nicht selbst einfah, auf Autorität zu glauben angehalten worden, ist eben desswegen, wenn er bey reifern Jahren den in der Jugend empfangenen Unterricht zu prüfen unternimmt, weniger in Gefahr über das Ziel auszuschiessen. Indem er Schritt vor Schritt in der Verbesserung seiner Begriffe fortgehen kann, sieht er den Punct immer deutlich vor Augen, wo Einbildungen und Menschenatzungen sich von Wahrheiten, die der menschlichen Natur wesentlich sind, unterscheiden. Ein andrer, welcher zum Untersuchen selbst nicht anders kommen kann, als indem er schon Gesetze durchbricht, und dessen Verstand vor einer ganzen Last fremder, unwahrscheinlicher und doch ihm als heilig empfohlner Meinungen niedergedrückt ist, — ein solcher Mensch wird, wenn er sich doch über jene Verbindlichkeiten wegsetzt, und diese Wolke von Meinungen durchdringt, leicht in der lebhaften Leidenschaft und mit der Schnellkraft der Seele, ohne welche er beydes nicht hätte thun können, über die Grenze bescheidener Untersuchung, zur Verwerfung aller Religion fortgetrieben.

GARVE.

Was hilft die Cultur des Verstandes, wenn der Wille nachbleibt? — die ganze Schule muß gemacht, der ganze Kreis muß einmahl durchlaufen seyn; es muß alles nicht bloß dogmatisch begriffen, sondern practisch geübt werden, um endlich ans Ziel zu kommen.

DER VERF. d. *Kreuz u. Querszüge*.

Das Mittel zur Freyheit ist *Aufklärung*, und diese kann nicht gegeben, sondern muß selbst erworben werden. So wie die Aufklärung das Volk den Vornehmen nähert, indem es seine Vernunft zur Untersuchung der ihm wichtigsten Angelegenheit seiner Rechte anwendet; so nähert die Aufklärung die Völker der Menschheit. So wie das Staatsrecht sich verliert, so wird sich auch das Staatenrecht endlich verlieren, und über alles einzig nach dem bürgerlichen Recht entschieden werden.

J. B. ERHARD.

Durch das ganze Gebieth der Geschichte sehen wir die Entwicklung der *Staaten* mit der Entwicklung der *Köpfe* einen sehr ungleichen Schritt halten. Staaten sind jährige Pflanzen, die in einem kurzen Sommer verblühen, und von der Fülle des Saftes rasch in die Fäulniß hinüber eilen; Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und

eine lange Reihe von Frühlungen braucht. Und woher dieser Unterschied? Weil die Staaten der *Leidenschaft* anvertraut sind, die in jeder Menschenbrust ihren Zunder findet, die Aufklärung aber dem *Verstande*, der nur durch fremde Nachhülfe sich entwickelt, und dem Glück der Entdeckungen, welche Zeit und Zufälle nur langsam zusammen tragen. Wie oft wird die *eine* Pflanze blühen und welken, ehe die andere einmahl heran reift? Wie schwer ist es also, daß die *Staaten* die *Erleuchtung* abwarten, daß die *späte* Vernunft die *frühe* Freyheit noch findet.

SCHILLER.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem gesammten Menschengeschlechte, als die Grundpfeiler seiner Sittlichkeit, vorausgesetzt, daß sie nicht unverstanden und unbenutzt das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechanisch und gedankenlos wiederhohlt, sondern mit eines jeden eignem Fassungsvermögen aufgenommen, und seiner Empfindung gleichsam eingimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuern Wust, die Ammenmärchen und kindischen Widersprüche in der Anwendung der Begriffe von Ursachen und Wirkung, statt einer gründli-

chen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen, statt eines durch Erfahrung und Übung sanft erregten Bewußtseyns; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taschenspielerkünste, freche Heiligung lebloser Fetsche, widersinnige Vorstellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den selig gepriesenen Glauben an Un-
sion, Unmöglichkeit und Lüge, statt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Grenzen der Menschheit und ihres Erkenntnißvermögens hinaus, ewige Wesenheit, Wahrheit und Güte ahnet, und sich ihnen anzuschließen sucht.

Diese Werkzeuge der künstlichen Unwissenheit trugen die Erzieher des Menschengeschlechts zusammen; ihrer bedienten sie sich, um, wo möglich, allen Menschen einerley Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgesetz, welches sie unwissend verkennen, oder willentlich übertreten, keine andre Bildung als jene gestattet, die in jedem einzelnen Menschen *von innen heraus* nach Maafsgabe seiner eigenthümlichen Kräfte geschieht.

G. FORSTER.

ERZIEHUNG.

Derjenige, welchem die Oberaufsicht auf die Erziehung der Jugend anvertrauet wird, und diejenigen, welche ihn erwählen, sollen denken, daß unter allen Stellen in dem Staate diese ohne alle Vergleichung die vornehmste sey. — Obwohl der Mensch von Natur zahm ist, so wird er doch, nur durch die Erziehung das Beste aller Thiere, dasjenige, welches der Gottheit am nächsten kommt. Wächst er aber ohne Erziehung auf, oder bekommt er nur eine schlimme; so wird er das wildeste aller Thiere, welche die Erde hervorbringt. Delswegen muß der Gesetzgeber aus dem Unterrichte der Jugend seine erste, seine angelegenste Sorge machen. Und wenn er diese Pflicht würdig erfüllen will, so muß er sein Augenmerk auf denjenigen seiner Bürger richten, welcher in allen Arten von Tugenden sich am meisten hervor gethan hat, und ihn an die Spitze des Erziehungsgeschäftes stellen.

PLATON.

Wir werden schwach geboren , und brauchen Kräfte : entblößt von allem , und haben Beystand nöthig ; unwissend , und brauchen Urtheil. Alles , was wir nicht von unserer Geburt mitbringen , und doch im erwachsenen Alter brauchen , wird uns durch Erziehung gegeben.

Diese Erziehung erhalten wir von der Natur , von den Menschen und von den Dingen , die innere Entwicklung unsrer Vermögen und Werkzeuge ist die Erziehung der Natur. Der Gebrauch , den man uns von dieser Entwicklung machen lehrt , ist die Erziehung des Menschen ; und der Erwerb unsrer eignen Erfahrung an den Gegenständen , die auf uns einwirken , ist die Erziehung der Dinge.

Jeder von uns wird also von drey Meistern gebildet. Der Schüler , bey welchem ihre verschiedenen Unterweisungen einander widersprechen , wird schlecht erzogen , und wird nie in Übereinstimmung mit sich selbst kommen. Derjenige , bey welchem sie in einem Punct zusammen treffen , und auf einerley Zwecke gerichtet sind , gelangt allein ans Ziel , und lebt consequent. Ein solcher allein ist gut erzogen.

Von diesen drey verschiedenen Erziehungen hängt die der Natur nicht von uns ab ; die

der Dinge — nur in gewisser Rücksicht; die Erziehung der Menschen ist die einzige, über die wir wirklich Meister sind; aber auch nur mit Voraussetzung, denn wer kann hoffen, die Gespräche und die Handlungen aller deren, die um das Kind sind, zu lenken?

So bald also die Erziehung eine Kunst ist, so ist es fast unmöglich, daß sie gelinge, weil die zu ihrem Erfolge nöthige Zusammenstimmung außer der Macht der Menschen liegt. Alles, was man mit höchster Anstrengung der Sorgfalt thun kann, besteht darin, daß man sich mehr oder weniger dem Ziele nähert; aber man braucht Glück, um es zu erreichen.

Welches ist dieses Ziel? es ist kein anders, als *das der Natur*. Denn weil die Übereinstimmung der drey Erziehungsarten zur Vollkommenheit der Erziehung nothwendig ist, so muß diejenige, über welche *wir nichts* vermögen, die andre bestimmen.

ROUSSEAU.

Was versteht Rousseau unter dem Ausdrucke: *Natur* und *Erziehung der Natur*? Wenn man von der menschlichen Natur spricht, so ist es sehr wohl erlaubt, alle andere Gesetze, denen er in Rücksicht seines sinnlichen Theiles unterworfen ist, und welche schweigen müß-

sen, wenn das Sittengesetz ihnen widerspricht, gleichsam zu vergessen, und auf dieses Gesetz *allein* Rücksicht zu nehmen; den Begriff der menschlichen Natur mithin so zu bestimmen, als ob jenes Gesetz das einzige wäre. Man erhält dadurch einen Begriff des Wortes Natur, der eben so bestimmt und richtig als erhaben ist. Und dieses ist die Hauptbedeutung, welche *Rousseau* mit dem Begriffe *Natur* verbindet, so oft er von der menschlichen Natur spricht. Sein feines und lebhaftes moralisches Gefühl liefs ihn die Geheimnisse und verborgene Einrichtung des menschlichen Geistes mit einer Evidenz ahnen, die nur durch die wissenschaftliche Entdeckung des glücklichsten Anatomen unserer Gemüthskräfte übertroffen, bestätigt und über allen Zweifel erhoben werden konnte. Nur durch die vollendete Zergliederung des menschlichen Geistes, wie sie in den kritischen Schriften des Philosophen von Königsberg vorgenommen ist, erhielt der Begriff von menschlicher Natur einen festen, bestimmten und hohen Sinn. Man kann in der That dem Menschen nur in so fern eine ihm ganz und allein eigene Natur beylegen, als sein Inneres ein Gesetz enthält, das von den Gesetzen der Dinge ausser ihm wesentlich verschieden ist. In unsern Zeiten hat daher der Begriff von Natur des Menschen, vom Naturstand in rechtswissenschaftlicher und bloß mo-

ralischer Aussicht, den Sinn erhalten, den alle große Köpfe, die ihr Nachdenken mit den Menschen beschäftigten, ahnen und errathen, aber nirgends begrenzen und beweisen konnten. So versteht z. B. der Verfasser des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile über die franz. Revolution, nach S. 65 des ersten Theils, unter Naturzustand oder Naturstand des Menschen nichts anders, als dieß, wenn er sagt: „Um den Grund der Verbindlichkeit aller Verträge zu entdecken, muß man sich den Menschen von keinen äußern Verträgen gebunden, bloß *unter dem Gesetze seiner Natur*, das ist unter dem Sittengesetze stehend, denken, und das ist der *Naturzustand*.“ —

J. H. G. HEUSINGER.

Die *Jugend* ist die Zeit, wo sich die körperlichen und die Geisteskräfte entwickeln; sie ist daher von der Natur nicht nur zur Erziehungsperiode angewiesen, sondern auch die Zeit, wo sich eine zweckmäßige Wirksamkeit der Natur zeigen muß, wenn sie sich je in dem Menschen zeigt. Wenn gleich die völlige Ausbildung des Geistes in Absicht des Verstandes und des Willens sich nicht mit dem Ende der Jugend, nicht einmahl mit dem Ende dieses Lebens schließet, sondern ein Werk der Ewigkeit bleibt; so gelangen doch die Grundlagen und Richtungen des Verstandes und Herzens

zu einer gewissen Reife, woraus die im Fortschreiten bestehende Vollkommenheit des Characters allmählig hervor geht. Ordnung der Aufmerksamkeit,, Regelmässigkeit der Einbildungskraft, Gesetzlichkeit des Verstandes, Gesundheit der Urtheilskraft, Wirkksamkeit der Vernunft, Auffassung moralischer Maximen, Entscheidung für die Tugend — alles dieses soll und kann, wenn alles in seiner Ordnung geht, die Frucht der Jugend und der Zweck des Jugendführers seyn.

SCHWARZ.

Auch der kleine künftige Mensch, der für jetzt weiter nichts, als die äussere Gestalt desselben aufzuweisen hat, ist Gegenstand unserer Achtung. Er ist Mensch, wo nicht der Wirkksamkeit, doch der Möglichkeit nach. In ihm schlummern Keime der Menschheit, der edelsten Anlagen, der Vernunft und Sittlichkeit, die einst in grossen Thaten sich äussern können, und die wir mit leiser schonender Hand pflegen und warten müssen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, bekommen die Kinder, ihre Behandlung und Erziehung einen Werth, Interesse und Würde, welche der Würde der Menschheit in ihrer Person parallel ist. Nur die Würde des Zwecks und der Person, mit welchen es die Erziehung zu thun hat, macht sie zu einer der wichtigsten Angelegen-

heit der Menschheit, für welche jedes Menschen Vernunft sich interessiren muß, weil das Reich der Vernunft durch nichts so gewiß erweitert, befestiget und erhöht wird, als durch vernünftige moralische Erziehung.

GREILING.

Wer die *Entwicklung* einer Kraft befördert, *der erziehet. Erziehung ist demnach — auf Menschen angewendet — Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte.*

Wer die *Bildung* einer Kraft befördert, *der unterrichtet.*

HEUSINGER.

Der Umgang guter Menschen, sagst
Du immer, ist die beste Schule für
Das Herz.

PFRANGER.

Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freyheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen

so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen; so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrthum zuge setzt hat. — Es wird so viel von Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles andere in sich schließt, fassen, und in die Ausführung übertragen können.

GOETHE.

Unwürdig nenne ich eine Erziehung, so fern sie der Würde der Menschheit zu nahe tritt. Anstatt den Menschen für sich selbst zu bilden, erzieht man ihn öfters nur für andere, für den Staat, oder gar nur für einen besondern eigennützigen Zweck der Familie. Anstatt ihn zur *Weisheit* zu leiten, führt man ihn nur in die Schule der *Klugheit*; anstatt ihn in sittlicher Lebensklugheit zu üben, ist man öfters mehr darauf bedacht, seinem Zöglinge allerhand oft entbehrliche Geschicklichkeiten zu verschaffen, die ihm nur für zufällige Zwecke, und in gewissen Verhältnissen nützen können.

C. C. E. SCHMID.

Weil man in der frühen Jugend nicht weiß.

welche Zwecke uns im Leben aufstossen dürften, so suchen Ältern vornehmlich ihre Kinder recht *vielerley* lernen zu lassen, und sorgen für die *Geschicklichkeit*, im Gebrauche der Mittel zu allerley *beliebigen* Zwecken, von deren keinem sie bestimmen, ob er nicht etwa wirklich künftig eine Absicht ihres Zöglings werden könne, wovon es indessen doch *möglich* ist, daß er sie einmahl haben möchte; und diese Sorgfalt ist so groß, daß sie darüber gemeinlich verabfümen, ihnen das Urtheil über den Werth der Dinge, die sie sich etwa zu Zwecken machen möchten, zu bilden und zu berichtigen.

KANT.

Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen; aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen, und Kräften, die eine höhere Hand schuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freyen vollkommenen Entwicklung behülflich zu seyn, anstatt ihnen unwürdige, verunstaltende Fesseln anzulegen, — das ist die große Kunst, wozu die wenigsten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbstverläugnung genug besitzen. Anstatt den Zögling den Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie *nach ihrer Art* gebrauchen soll, und machen ihn zur schlechten Copie eines elenden Originals.

G. FORSTER.

Eine Erziehung, welche die Kinder, da das Gesetz der Vernunft ihnen noch unverständlich ist, und dem Willen der Natur nach seyn soll, den Urtheilen anderer unterwirft, gewöhnt und verleitet das Kind, sich nach andern, und nach Regeln zu richten, die es nicht versteht, und verursacht dadurch, daß es späterhin auch nur auf andere Leute hört, in sein eignes Urtheil Mißtrauen setzt, und daher die Stimme des Sittengesetzes, die nur in ihm ist, als trüglich und widersprechend verwirft.

Eine Erziehung, welche den Kindern seichte und unrichtige Kenntnisse giebt, gewöhnt ihren Geist, mit solcher nahrlosen Speise zufrieden zu seyn. Erwachsene fühlen daher solche Menschen kein Bedürfnis, sich richtige Begriffe zu erwerben.

Jede Erziehung, welche das Kind von den Gegenständen der Körperwelt, und von der Beobachtung der Veränderungen an diesen Gegenständen wegzieht, verhindert das Gefühl für Wahrheit, welches eine wichtige Stütze des sittlichen Gefühls ist. Wahrheit hat mit dem Ausspruch des Sittengesetzes das Merkmal der Unpartheylichkeit und der Abwesenheit alles Eigennutzes gemein.

Jede Erziehung, welche ausdrücklich lehret, der Mensch sey nur da, um Glückseligkeit zu genießen; Genuß sey das höchste Gut; die Gesetze der Vernunft wären nur Schranken die Störung der Glückseligkeit abzuhalten, und Anleitung zu dem richtigen Gebrauche unsrer eigenen Glückseligkeit; jede Erziehung, die dieses lehret, verschafft dem eigennützigen Triebe das Übergewicht.

HEUSINGER.

Bisher waren die Principien der Erziehung schwankend, unbestimmt und unfähig allgemeingeltend zu werden; in Zukunft wird man den obersten Grundsatz der Moral auch für die einzige ächte und lautere Quelle der Grundsätze der moralischen Erziehung ansehen. Bisher haschte man im Reiche der Erfahrungen und der ebenfalls noch nicht auf allgemeingültige Grundsätze gebauten empirischen Psychologie nach allgemeingültigen Erziehungsregeln, und hohlte aus ihnen die Materialien zu dem grossen Gebäude; künftig wird man die Grundlage in der menschlichen Seele finden, in welcher allein sie gesucht werden muß, und von dem Gedanken zurück kommen, daß es eine andre als durch practische Vernunft gegründete Methode der moralischen Erziehung geben könne. Bisher glaubte jeder, den rechten Weg zur Erziehung eingeschlagen zu

haben ; der eine stellte diese , der andere jene Methode als die beste auf ; künftig wird man nur von *Einer* wissen , und die Vernunft , mit deren Gesetzen man nun einmahl vertrauter geworden ist , für die Schiedsrichterinn in allen Erziehung betreffenden Streitigkeiten anerkennen.

J. SCHUDEROFF.

Die Erziehung wird zuerst mehr *negativ* als positiv wirken , sie wird vornehmlich die *Hindernisse* freyer Selbstbestimmung hinweg zu räumen suchen , und dahin streben , das Gemüth in Freyheit zu setzen , *der freyen Selbstbestimmung zu vernünftigen Zwecken fähig zu machen*. Der Erzieher wird nicht so wohl mittheilen und einflößen , als *entwickeln* und *hervorrufen* , er wird sich aller willkührlichen dem Zwecke des moralischen Wesens widersprechenden Gewährungen und Bestimmungen seiner physischen und geistigen Anlagen enthalten , zuerst aber für *Gesundheit* des Körpers sorgen , damit die *Geisteskräfte* ungehindert zur *harmonischen Thätigkeit* gelangen , und so Vernunft und Freyheit zur vollkommenen Entwicklung kommen können. Erst dem — der wirklichen Äusserung nach — *freyen* Wesen wird er *besondere Zwecke vorhalten* , die es nach dem sittlichen Gefühle prüfen und selbstthätig wählen , und unter Beyhülfe des Erziehers weiter verfolgen könne.

So denke ich mir einen *moralischen* Erzieher.

C. F. MICHAELIS.

Die *Moralität* muß frühzeitig geweckt und practisch geübt werden. Die *Ehre* und das *Nützliche* sind allerdings in der Natur des Menschen außerordentlich starke und wirksame Vorstellungen, die viel Gutes hervorbringen können. Aber wenn man sie zu obersten Principien macht, so können sie allenfalls brauchbare und thätige Staatsbürger, aber niemahls *gute* Menschen hervorbringen.

Daher ist es ein großer Fehler in der Erziehung, wenn man nur diese beyden Punkte als Motive vorstellt. Menschen, die selbst nach diesen Motiven erzogen sind, und durch lange Gewohnheit sie zu ihren herrschenden Triebfedern gemacht haben, bilden sich leicht ein, als sey das, was die Gewohnheit hervor gebracht hat, die Natur selbst, und das moralische Gefühl, das sie in sich selbst wahrnehmen, könne von Natur nicht stärker seyn, oder sey wohl gar ein bloßes Product der Kunst. Indessen lehrt eine aufmerksame und unpartheyische Beobachtung der menschlichen Natur ganz etwas anders, und rechtfertigt weit eher folgenden Schluß: wenn auf die Kultur des moralischen Gefühls so wenig Mühe gewandt worden ist, als gewöhnlich geschieht,

und dasselbe dessen ungeachtet in vielen Fällen einen so außerordentlichen Grad von Kraft zeigt: wie stark muß es nicht werden, wenn man es von Jugend auf sorgfältiger pflegt, und allen Hindernissen entgegen arbeitet, die es in seiner Wirksamkeit hemmen können. —

Man darf nur dem jungen noch unverdorbenen Menschen oft Beyspiele der Tugend vorhalten, um sein Herz zu erwärmen, und ihn die menschliche Würde fühlen zu lassen; man darf seinen eignen guten Entschlüssen, die er ganz gewiß durch die Betrachtung fremder Tugend faßt, nur Gelegenheiten anbiethen, die nicht ein zu großes Übermaass von Anstrengung und Kraft erfordern, um ihnen Leben und Wirksamkeit zu ertheilen.

L. H. JAKOB.

Ich weiß nicht, warum die Erzieher der Jugend nicht die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchen, um Beläge zu den vorgelegten Pflichten bey der Hand zu haben, an denen sie vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen, die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzten, um den mindern oder größern moralischen Gehalt desselben zu bemerken, als worin sie selbst die frühe Jugend, die zu aller Speculation sonst noch un-

reif ist, bald sehr scharfsichtig, und dabey, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft fühlt, nicht wenig interessirt finden werden, was aber das vornehmste ist, mit Sicherheit hoffen können, daß die öftere Übung, das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinigkeit zu kennen und ihm Beyfall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung von ihr mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken, ob es zwar bis dahin nur als ein Spiel der Urtheilskraft, in welchem Kinder mit einander wettern können, getrieben wird, dennoch einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen, und des Abscheues auf der andern Seite zurück lassen werde, welche, durch bloße Gewohnheit solche Handlungen als Beyfalls oder Tadels würdig öfters anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würden. Nur wünsche ich sie mit Beyspielen sogenannter *edler* (überverdienstlicher) Handlungen, mit welchen unsere empfindsamen Schriften soviel um sich werfen, zu verschonen, und alles bloß auf Pflicht und den Werth, den ein Mensch sich in seinen eignen Augen durch das Bewustseyn, sie nicht übertreten zu haben, geben kann und muß, auszusetzen, weil, was auf leere Wünsche und Sehnsuchten nach unerstieglischer Vollkommenheit hinaus läuft, lauter Romanhelden hervorbringt, die, indem sie sich auf ihr Gefühl für

das überschwengliche Große viel zu Gute thun, sich dafür von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend klein scheint, frey sprechen.

Kindern Handlungen als edele, großmüthige, verdienstliche zum Muster aufzustellen in der Meinung, sie durch Einflößung eines Enthusiasmus für dieselben einzunehmen, ist vollends zweckwidrig. Denn da sie noch in der Beobachtung der gemeinsten Pflicht und selbst in der richtigen Beurtheilung derselben so weit zurück sind, so heisst das so viel, als sie bey Zeiten zu Phantasten machen.

Handlungen, aus denen grosse, uneigennützig, theilnehmende Gefinnung und Menschlichkeit hervorleuchtet, zu preisen, ist ganz rathsam. Aber man muß hier nicht sowohl auf die *Seelenerhebung*, die sehr flüchtig und vorübergehend ist, als vielmehr auf die *Herzensunterwerfung unter Pflicht*, wovon ein längerer Eindruck erwartet werden kann, weil sie Grundsätze, (jene aber nur Aufwallungen) mit sich führt, aufmerksam machen.

KANT.

Ich glaube, die Hauptregel, bey der Erziehung sey, den Kindern Zeit zu lassen, sich

selbst zu bilden. Das Beste, was man thun kann, ist, daß man die Triebe schärft und reizt, ein vortrefflicher Mensch zu werden, und ihnen die eigene Arbeit soviel möglich dabey erleichtert. Alle Natur, wenn sie groß und herrlich werden soll, muß freye Luft haben. Alles, was in die junge Seele eingetrichtert wird, was sie nicht aus eigener Lust und Liebe behält, haftet nicht, und ist vergebliche Schulmeisterey. Was ein Kind nicht mit seinen Sinnen begreift, wovon es keinen Zweck abseht zu seinen Nutzen und Vergnügen, das verfliegt wie Spreu im Winde. Viel Natur, wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren, vortrefflichen Menschen in jedem Stande hervorgebracht. Ein Kind muß erst den Boden kennen lernen, worauf es gebohren ist, Gewächse, Thiere und Menschen, ehe es etwas Ausländisches fassen kann; sonst kommt ein Papagey heraus. — Keine Schrift, sagt Platon mit Recht, und wäre sie von dem ächtesten Trismegist, giebt mehr, als Erinnerung der Dinge, die man schon kennt, und ist für den, der sie nicht kennt, eben so unbedeutend, als die Hieroglyphen für die Römer auf ihren prächtigen Obeliskten.

Überhaupt muß die gute Erziehung mehr in Übung, als in Vorschriften bestehen.

ROUSSEAU.

Der Erzieher eines *Kindes* nimmt auf den Umstand, ob sein Zögling einst Bürger eines Staates oder einer bürgerlichen Gesellschaft werden wird, eben so wenig Rücksicht, als es ihn bekümmert, ob er einst Freymaurer oder Illuminat, oder keines von beyden, oder ob er in einen andern Orden treten wird. Erziehung des Kindes d. i. Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte, ist daher nichts anders, als Vorbereitung zum *Menschen*.

Ein anderes Ziel *darf*, und ein Nebenziel *kann* der Erzieher (nach der genauesten Bedeutung des Wortes Erziehung) sich nicht stecken.

Erziehung zum Menschen und Bürger zugleich ist keine Forderung, die an den Pädagogen, an den Erzieher eines Kindes geschieht: diese Forderung geht nur die Glieder der bürgerlichen Gesellschaft an. Von dem Pädagogen darf man und kann man, wenn die Begriffe geläutert sind, nur Erziehung zum Menschen fordern. Er kann selbst für den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in dem reinen Sinne dieses Wortes nichts thun, als den Zögling *dadurch* zum Bürger vorzubereiten, *dass er ihn zum Menschseyn vorbereitet*; und müsste dieses letztere auch dann thun, wenn sein Zögling nach den Jahren der Unmündigkeit auch nicht in einer solchen Ge-

gesellschaft lebte. Diese Forderung aber, an die bürgerliche Gesellschaft, gethan, hat eine volle und wichtige Bedeutung. Sie ist Stimme der Vernunft an alle Menschen: vereinigt euch in Gesellschaften, weil auf diese Art der Zweck der Menschheit eher und besser erreicht wird. Sie befiehlt den Menschen, diesen Zweck bey ihrer bürgerlichen Vereinigung nie aus den Augen zu verlieren, und befiehlt, eine vielleicht schon bestehende Verbindung diesem Zweck immer angemessener zu machen.

HEUSINGER.

Der Mann, der sich ganz allein durch überlegene Kraft des Geistes und des sittlichen Gefühles zur moralischen Vollkommenheit emporgearbeitet, übertrifft an innerm Werthe vielleicht alle, die durch Lehre und Unterricht gebildet sind. Bewunderung und Achtung erhält er gewiss weit mehr, als alle diese. Aber darf deswegen die grössere Zahl der ungewissen Erhabenheit eines oder des andern Einzelnen geopfert werden. Es giebt Menschen, die mit einem solchen Ebenmaasse aller ihrer Fähigkeiten gebohren werden, daß der moralische Unterricht nichts weiter thun kann, als sie mit einigen Begriffen und Vorstellungen bekannt zu machen, die ihr Verstand um so schneller faßt, weil sie sich auf

die Sittlichkeit beziehen, die für sie das größte Interesse hat. Es giebt Menschen von feinem Gefühle, von natürlichem Beobachtungsgeiste, die sich selbst erziehen; und diess ist nicht allein die beste und sicherste Erziehung, sondern es liegt auch in der Natur der Sache, daß überall sehr vieles dieser eignen Ausbildung bey jedem überlassen werde. Aber wie selten sind die Eigenschaften vereinigt, die zureichen, sie sich selbst allein zu geben, und durch sie alles zu ersetzen, was durch vernachlässigten Unterricht und Zucht veräußert worden? Man findet dann und wann ein junges Mädchen, das, wie ein sittlich erhabener, und darum nicht weniger künstlerisch vortrefflicher Dichter (*Schiller*) sagt,

Mit sorgenlosem Leichtsinn,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Die schmale Bahn des Schicklichen
Mit festem Schritte wandelt,
und, ohne an eigenen Beyfall zu denken,
durch den unwiderstehlichen Reitz einer
schöngedohrnen Seele, das gerührte Herz des
gefühlvollen Zuschauers fesselt. Aber soll deswegen die schwächere gute Anlage andrer vernachlässigt werden?

A. W. REHBERG.

Kinder erziehen heißt ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper bilden, daß sie die wichti-

gen Absichten ihres Daseyns erreichen. Kinder erziehen heißt, sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, lieben und ausüben lehren.

GELLERT.

Wenn häußliche Erziehung, allgemeine Meinung und Regierung zusammenstimmen, nur ächte und wahre Ideen in Umlauf zu bringen, so würde es auch selten seyn, verdorbene Menschen anzutreffen, als es bey gegenwärtiger Verfassung selten ist wahrhaft Tugendhafte zu finden.

VERF. *des Système de la Morale.*

Aber was ist es, das vornehme Leute — merkt wohl! — durch allerley Arten von Ammen ihren Kindern beybringen lassen? Wenn du es ins Licht setzest, sind's Ammenmährchen und Gaukeleyen in mancherley Zungen und Sprachen.

DER VERF. *des Buches über die Ehe.*

Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederhohlen müssen: was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; *es ist in ihm*; aber des Tyrannen Arglist und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht ersticken! —

G. FORSTER.

In der schönen Erziehungsweise, die Xenophon von den Persern rühmt, finden wir, daß sie ihre Kinder die Tugend lehrten, wie andere Nationen die Wissenschaften zu lehren pflegten. — Die Alten bildeten ihre Jugend nicht bloß durch Gabe des Wortes, sondern vorzüglich durch Beyspiele und Handlungen: damit es in ihren Seelen nicht wohne, wie eine Wissenschaft, sondern wie eine von ihr unzertrennliche Natur und Gewohnheit; nicht wie etwas Erlerntes, sondern wie ein angebohrner Besitz. Bey einer Unterredung über diesen Punct fragte man den Agelilas, was man nach seiner Meinung die Kinder lehren müsse: das, was sie zu thun haben, wenn sie Männer geworden sind, antwortete er. Es ist kein Wunder, daß eine solche Schulmethode so herrliche Wirkungen hervorbrachte. Wenn Agelilas den Xenophon überreden will, seine Kinder nach Sparta zu schicken, um sie dort erziehen zu lassen: so meint er damit nicht, daß sie die Reden oder Disputirkunst lernen sollen: sondern, wie er sagt, die höchste Wissenschaft unter allen zu lernen, nämlich: die Wissenschaft zu gehorchen und zu befehlen.

MONTAIGNE.

Nicht aus Büchern, sondern vornehmlich aus Gesprächen und bey dem wirklichen An-

R

blicke der Gegenstände sollen Zöglingen die nöthigen Kenntnisse verschafft werden.

Warum mögen wohl die Alethinier (ein Volk eines entfernten Landes, dessen vortreffliche Sitten für Europa von einem Menschengeschlechte zum andern lehrreicher und nachahmlicher seyn werden) warum mögen sie wohl solche Sitten haben? Einer von ihnen, der so gefragt wurde, antwortete: Wenn unsre Kinder äußerlich wie Männer und Damen gehalten werden, so bleiben unsre Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenschaften unverständige und ungezogene Kinder!

J. B. BASEDOW.

Lege so wenig Hand an die Erziehung, als nur immer möglich ist. Die Natur ist die beste Erzieherinn. —

Sey in deinem Betragen mit dem Kinde so simpel als du kannst.

Überlasse das Kind sich selbst, so viel als thunlich ist. Hilf ihm nur wenn deine Hülfe ihm nothwendig ist — wenn seine Absicht ein Bedürfnis betrifft, und seine Kräfte nicht zu reichen.

Vermeide sorgfältig jeden Reitz, jeden un-

nützen Zwang, so wirst du Leidenschaften nicht erregen.

VILLAUME.

Es muß das Bestreben, die Entwicklung jugendlicher Kräfte zu befördern, einen *bestimmten Zweck* haben, durch welchen zugleich der *oberste* Grundsatz aller Erziehungsregeln begründet wird. Über diesen Zweck ist man bey aller Verschiedenheit der Erklärungen, von jeher einiger gewesen, als es dem ersten Anblick nach scheint. Beynah alle einigermaßen achtungswürdige Erziehungsschriftsteller weichen bey genauer Untersuchung weit mehr der Form als der Materie nach von einander ab. Selbst der, welcher nie über die Sache philosophisch nachgedacht hat, fühlt, daß der Zweck der Erziehung am vollkommensten erreicht wird, wenn aus dem Zögling ein *guter Mensch* hervorgeht. Er ahndet, ohne sich der Gründe deutlich bewußt zu seyn, daß *Tugendhaftigkeit* das Höchste in der menschlichen Natur, und *die Annäherung zu dem Ideal der Tugend* das ist, wodurch der Mensch allein einen wahren Werth bekommt. Es giebt also keinen würdigeren Zweck der Erziehung, als *alle Kräfte des Menschen so entwickeln zu helfen, daß sie für den Dienst der Tugend am brauchbarsten, oder einer sittlich guten Anwendung am fähigsten werden.*

A. H. NIEMEYER.

Je früher man junge Gemüther zweckmäßig bearbeitet, je weiser das Gleichgewicht ihrer sinnlichen Begierden erhalten, und ihre Leidenschaften gemäfsiget werden, je mehr man sie das Gute und Vernünftige zu der Zeit, wo ihre Vernunft noch schläft, mechanisch betreiben läßt, und die guten Gewohnheiten ihnen selbst zu Bedürfnissen macht, je gröfser und lebhafter das Interesse bey Ausübung des Guten: desto mächtiger wird sich das moralische Gefühl zeigen, wenn die Vernunft erwacht.

JAKOB.

Vorzüglich ist es die Achtung gegen diejenige feinere und edlere Sittlichkeit, welche nicht von öffentlichen Gesetzen abhängt, und nicht durch Strafbefehle gebothen werden kann, deren Erhaltung und Verbreitung die Welt von dem Ansehen derjenigen erwartet, welche eine natürliche Macht über die Jugend haben. Viele vortreffliche Männer verdanken in dieser Absicht ins besondere ihren Müttern ausnehmend viel.

REHBERG.

Wehe dem Erzieher und dem Zöglinge, wenn das unschuldige Lächeln des Kindes ihn nicht mit der ganzen Welt ausföhnet, wenn das sanfte trauliche Anschmiegen desselben

ihn nicht all das Frohgefühl empfinden läßt, dessen eine offene unverdorbene Seele fähig ist. Es ist ein so himmlisches Gefühl, von seinen Nebenmenschen sich wohl gelitten zu wissen, und wenn dieser Mensch ein schuldloses sanftes Kind ist, wer nennt mir eine grössere Seeligkeit! Einem übellaunigen Menschen nahet sich der Zögling nur schüchtern, seine Empfindungen sind zu sehr von den Empfindungen desselben verschieden, als daß er bey seinem Unternehmen der Billigung oder doch der sanften Schonung gewiß seyn sollte.

DER VERF. *des Buchs über den Menschen.*

Der Ausgang des Tages ist entschieden. Zieh nun den Pfeil aus meiner Wunde „sagte Epaminondas“ und laßt mich bluten! — Unter welchen Umständen, und durch was für Unterricht kann ein so bewunderungswürdiger Charakter gebildet werden? Findet man ihn in der Pflanzschule der Thorheit, des Muthwillens und der Eitelkeit, aus denen Mode und feinere Welt-sitte sich verbreitet? Findet man ihn in großen reichen Städten, wo man im Aufzug, und in Pracht, und um den Ruhm eines ansehnlichen Vermögens mit einander wetteifert? Oder in den bewunderten Kreisen des Hofes, wo man die Kunst lernt, zu lächeln ohne Zufriedenheit, zu liebkosten ohne Liebe, zu verwunden mit den heimlichen Waffen des Neides und der Eifer-

sucht; wo man lernt seine persönliche Wichtigkeit auf Dinge zu gründen, deren Herr man nicht allemal mit Ehre seyn kann? — Nein, sondern in Lagen, worin die Menschen nach ihrem inneren Gehalt und nicht nach äußern Vorzügen geschätzt; worin die ängstlichen Sorgen des Eigennutzes und der Eitelkeit von der Glut mächtigerer Antriebe verschlungen werden; in Lagen, worin die menschliche Seele, nachdem sie die wahren Gegenstände ihrer Neigung hat kennen gelernt, wie das Thier, das von dem Blute seines Raubes gekostet hat, sich nicht mehr herablassen kann zu verfolgen, was ihre Fähigkeiten ohne Beschäftigung, und ihre Kräfte ohne Äußerung lassen würde.

Schickliche Gelegenheiten allein, indem sie auf höhere und glücklichere Gemüthsanlagen wirken, bringen diesen bewunderungswürdigen Erfolg hervor, indessen bloßer Unterricht, wie er nicht vermag die Sache darzustellen, auch das Gefühl dafür im Menschen zu gründen nicht im Stande ist. Welche Zauberkraft des Unterrichts kann die Seele heilen, die mit diesen Krankheiten behaftet ist; welche Syrenenstimme kann den Trieb nach Freyheit erwecken, wenn dieser Trieb für ein Zeichen kleiner Denkungsart, und für einen Mangel des Triebes nach Ehre gehalten wird! Und welche Überredung vermag wohl die äußere Geberde der Höflichkeit in wirkliche Empfindung der

Menschenliebe, und in Lauterkeit des Herzens zu verwandeln!

FERGUSON.

Wenn die *Denkungsart* eines Zeitalters verbessert werden soll, so muß seine Geschichte, seine Art zu handeln, seine Lebensweise erst verbessert werden, welches so aus freyer Faust nicht wohl geschehen kann. Dieses scheint mehreren eingeleuchtet, und würdige Männer auf den Gedanken gebracht zu haben, da sie mit uns Alten nicht fertig werden konnten, unsere Kinder in Anspruch zu nehmen, um aus diesen ein neues besseres Geschlecht zu bilden. Die Sache war überhaupt nicht leicht, und hatte noch diese besondere Schwierigkeit, daß wir Väter nicht zugeben konnten, daß unsere Kinder einen andern Weg gewiesen würden, als den wir selbst für den bessern hielten. Die Klügern also mußten versprechen, damit anlocken, und wohl im Ernst der Meinung werden, daß nur ja unsre Kinder recht practisch, oder für das *Bedürfnis des Zeitalters* erzogen werden sollten. Mit andern und den eigentlichen Worten: *Nach dem Sinne und Geschmack des Jahrhunderts*. Wenn nun aber Sinn und Geschmack des Jahrhunderts einzig und allein auf Wohlleben, und auf die Mittel dazu, Reichthum, Vorrang und Gewalt gehen, und man diese Gegenstände mit ganzer Seele nicht

verfolgen kann, ohne die besten Eigenschaften der menschlichen Natur so in die Enge zu treiben, daß man sie nicht mehr gewahr wird, so ließe diese practische Erziehung, wenn sie wahrhaft vernünftig eingerichtet würde, darauf hinaus, daß unsre Nachkommen recht geschickt und fertig würden immer schlechter zu werden.

F. H. JAKOBI.

Die Lehre von den Pflichten, Rechten und Ausichten des Menschen über das Grab ist kein Kleinod der Schule: die Zeit muß kommen, da unsre Kinderwärterinnen an den einzig wahren, und richtigen Vorstellungen über die ersten beyden Punkte unsre Unmündigen reden lehren, da dieses die ersten Worte seyen, die sie aussprechen, und da das Schreckenswort: *das ist Unrecht*, die einzige Ruthe sey, die wir für sie brauchen.

DER VERF. *des Beytrags.*

H A N D E L N.

Handle vernünftig d. i. leite deine Handlungen sowohl ihrem Inhalte, als dem Beweggrunde nach, von Grundsätzen der Vernunft ab; laß sie durch Vernunftgesetze bestimmen.

C. C. E. SCHMID.

Handeln heißt einen Entschluß des Willens realisiren. Alles wahre *Handeln* geschieht frey; Handeln ohne Freyheit ist ein blosses *Wirken*.

K. H. HEYDENREICH.

Das Object des practischen Gesetzes wissen wir, ist das höchste Gut. Kann dieses Object auch Subjectiv practisch gemacht werden, kann man bewirken, daß der Mensch bloß dieß Object zur Richtschnur seiner Handlungen macht, so erlangt das practische Gesetz dadurch Einfluß auf die Maximen des Menschen. — Sollte dieser Einfluß durch Belohnung oder Bestrafung erlangt werden, so würde die zur Wirklichkeit gebrachte Handlung zwar pflichtmässig, aber doch nicht aus Pflicht geschehen. Immer würde bey ihr die

Luft an der Belohnung, und die Furcht vor der Strafe, und nicht das practische Gesetz selbst den Bestimmungsgrund des Willens abgeben.

Nur glaube man nicht dem Sittengesetze durch Vorlegung so genannter edler, erhabener Thaten als Muster zur blinden Nachäffung den gehörigen Einfluss zu verschaffen. Diese glänzenden Bilder reizen die Einbildungskraft, ohne der Vernunft die Kraft zu verleihen, den Reitz durch Wirklichmachung des Wunsches zu schwächen. Spürt man solchen Thaten nicht bis auf den Grund nach, hält man sie nicht nach diesem Maassstabe, ob und warum sie unsere Billigung verdienen, so wirken sie wie jedes Spiel der Einbildungskraft augenblicklich, und vorübergehend, ohne in dem Gemüthe des Menschen einen dauerhaften stets bleibenden Eindruck zu hinterlassen.

L. BENDAVID.

Wie verschieden ist ein betrachtendes von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken beschäftigt, kann gut denken, und sich übel ausdrücken. Ein handelnder Mann, wenn er sich auch mit aller ersinnlichen Grazie ausdrückt, darf nie schwach handeln. — Leichter ist's zu tändeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als auszuüben.

FRIEDRICH. II.

Wie viel ist andächtig schwärmen leichter als *gut handeln*! Wie gern schwärmt der schlaffste Mensch andächtig, um nur — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen!

LESSING.

Wenn ein Mann von hellem Geiste und edlem Herzen, sein Wirkungskreis sey ein Staat oder ein Dorf oder eine Familie, es einfielt, daß ohne wichtige und tiefgreifende Veränderung der Menschheit nimmermehr könne aufgeholfen werden, — den schönen rühmlichen Voratz fasset, an seinem Theile, was in seinen Kräften steht, zu thun, um wenigstens einige seiner Mitmenschen ihrer hohen Bestimmung näher zu führen, die Summe des Glücks auf Erden zu vermehren, und des Elendes weniger zu machen: — o wer zählet dann die Schwierigkeiten die der thätige Menschenfreund zu überwinden, wer die Gefahren, denen er Trotz zu biethen hat? wodurch Tausende bey wirklich reinen und starken Regungen für das Gute und Edle doch abgeschreckt werden, wichtige Versuche zur Vervollkommnung der Menschheit zu wagen.

C. W. SNELL.

Sind nicht im grossen offenen Lebensgarten
Der unbelaubten Plätze noch so viel,

Der ungepflanzten Blumen noch so viel,
Die itzt der Wildheit und des Zufalls Spiel
Auf eines Gärtners Schirm und Sorge warten?

BOUTERWECK.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der
Weise.

Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unsrer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschliessenden Zirkel beglücken.
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken;
O das entwölket den düstersten Tag!

SALIS.

Jeder fühlt die Übel der Welt nach seiner
eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich,
sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem
Mangelhaften, Schwachen, Gedrückten an
dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm
sein Verstand und sein Herz gebiethet. Gelingts,
so hat er dabey in ihm selbst die eigenste Freude;
gelingts jetzund ihm nicht, so wird's zu ande-
rer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat
gethan, was Er thun sollte und konnte.

HERDER.

So verschieden auch die menschlichen
Charaktere und Sinnesarten sind, so gemischt

und mannichfaltig modificirt dieselben in der Erfahrung erscheinen, so liegt doch alle, wenn sie auf Moralität Anspruch haben sollen, ein Urbild zum Grunde, nämlich *das Urbild einer sich selbst durchaus angemessenen, selbstständigen und freyen Handlungsweise des Willens nach unabänderlich guten Maximen*. Dieß ist, was man vorzugsweise Charakter nennt. — Dieser Charakter der Selbstbestimmung und Festigkeit ist es, den wir unter dem Nahmen einer grossen und männlichen Denk- und Handlungsweise begreifen, und welchen wir unserm Lebenswandel aufprägen sollen. —

Wenn schwache Menschen handeln sollen, so schweben ihnen mehrere mögliche Handlungsweisen und Entwürfe vor den Augen, zwischen welchen sie hin und her taumeln, ohne die einzig Beste auf einmal fassen zu können. In die grösste Verlegenheit gerathen sie, wenn sie *schnell* handeln sollen. Nicht Wahl, nicht männlicher Entschluß, nicht Bestimmung durch Gründe, sondern Zufall, ein ungeführer Stoss giebt ihren schwankenden Gedanken bestimmte Richtung, und ihren Handlungen den Ausschlag.

G. C. GREILING.

Wie aus einer guten That —
Gebahr sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!

LESSING.

Die kleine Zahl der edeln, guten Menschen, sollte nur nach Wahrheit handeln, Wahre Thaten thun — —

PFANGER.

Der grofse Punkt, in welchem, wie ich
denke,
Wir alle enig find, ist der: Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heißen kann;
So wollt' ich keine Nufs um eure Tugend ge-
ben —
Wofern sie nur im Kopfe liegt.

WIELAND.

In seinen Thaten mahlt sich der Mensch.

Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit, das wir von der Vorwelt überkamen, und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus untern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet,

unser fliehendes Daseyn zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die wir in der bürgerlichen Gesellschaft bekleiden — etwas dazu steuern können wir alle. Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit, meyne ich, wo die *That lebt* und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurück bleiben sollte.

Zwey sind der Pfade, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt.
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andere dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende *duldend*.

Wohl dem, den sein Geschick liebend auf beyden geführt! —

SCHILLER.

Ende des ersten Bändchens.



DRUCKFEHLER.

Seite 35 Z. 11 statt: *des Parmeniden* — lese man:
des Barmeniden.

— 36 Z. 6 *giebt sie nicht, durch* — lese man: *giebt
sie durch*.

— 38 Z. 1 ft. *höchste Gut* — lese man: *höchstes Gut*.

— 39 Z. 4 ft. *nur* — lese man: *um*.

— 44 Z. 6 gehört das Wort: *fordert* — von An-
fang der Z. 9. Nach dem Worte: *Achtung*. —
Z. 13 vor dem Wörtchen: *so* — gehört ein Punkt.

— 76 Z. 22 ft. *zu und* — lese man: *und zu*.

— 83 Z. 7 ft. *Allmächtiger* — lese man: *allmählicher*.

— 87 Z. 21 V. *des Pächter Martins* — lese man:
V. des Pächters Martin.

— 104 Z. 12 ft. *Utz* — lese man: *Uz*.

— 126 Z. 15 ft. *tugendhaftere* — lese man: *tugendhafte*.

— 135 Z. 13 ft. *keine* — lese man: *keinen*.

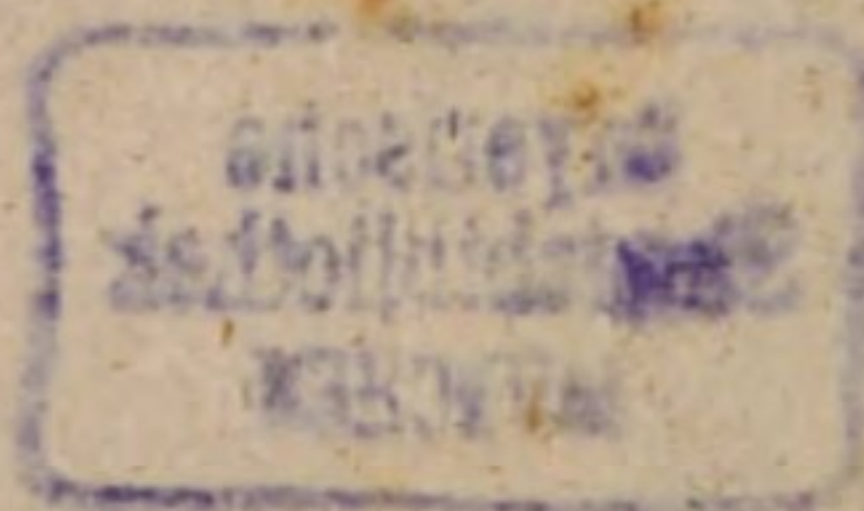
— 145 Z. 10 ft. *Weltfreites* — lese man: *Wettfreites*.

— 153 Z. 28 ft. *Leib* — lese man: *Lieb*.

— 196 Z. 3 ft. *schenkt* — lese man: *schmeckt*.

Z. 10 ft. *kennt* — lese man: *kennet*.

Z. 12 ft. *nennt* — lese man: *nennet*.



X III.87

